Holzmann-Bohatta
II, 6910

Flemmings Geschichte,

Ein
Denkmahl des Glaubens
an
Gott und Unsterblichkeit.

Erster Theil. [v. Sintenis Christian Friedrich]

Leipzig, 1789.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Flemmings Geschichte,

Erster Theil.

Richard Flemming war Rath am Hofe zu ... und hatte mit seiner Frau, welche er blos aus Neigung und ohne alles Vermögen geheurathet, zwei Kinder, Ewald und Leopoldinen, gezeugt, die er auf das edelste erzog. Seine Kenntnisse und sein Karakter hatten ihm den Weg zu seinem Posten gebahnt, und sein patriotischer Diensteifer hatte ihn auf selbigem erhalten. Er sas im Finanzkollegium des Landes, und war mit einer mässigen Besoldung zufrieden. Sein Hof war einer der ältesten deutschen Höfe, und hatte sich ganz so, wie er iezt war, vor vielen Jahrhunderten formirt. Die Zahl der Landeskollegien war noch dieselbe; die Zahl der Mitglieder in iedem dieselbe; der Gehalt jedes einzelnen Rathes derselbe. Es schien auch, daß, wenn gleich die ganze übrige alte Hofform iemals abgeändert werden sollte, doch der alte Besoldungsstand der Dienerschaft, als Ueberbleibsel davon, zum ewigen Andenken derselben aufbewahret werden würde. Dennoch hatte es Flemming in einer Reihe von fünf und zwanzig Dienstjahren durch eigene Genügsamkeit und durch wackere Haushaltung seiner Frau so weit gebracht, daß er ein Kapital von viertausend Thalern besas, das er vom ersten Groschen an bis zum letzten selbst und

rechtmässig erworben hatte. Für die Hälfte desselben kaufte er nun ein Haus und sagte, als er Frau und Kinder in selbiges einführte: „Es hat lange gewährt, ihr Lieben, ehe wir zu einem eigenen Dache kommen konnten; aber dafür ist nun auch ieder Ziegel darauf wahrhaftig unser. Leopoldine, nach deiner Eltern Tode sei es dein Eigenthum!„ Die andern zweitausend bestimmte er für Ewald, und sprach dazu: „dafür reise du nun bald nach Frankreich und studire, wie du immer gewünscht hast, die Vieharzneikunde.„ Flemming hatte nehmlich während seines langen Dienstes mehr, als tausendmal, die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß es an dieser Kentnis noch fast ganz im Lande fehle, und pflegte deshalb oft zu sagen: „Es ist unverzeihlicher Undank, daß die Menschen nicht redlicher für ihre Thiere sorgen, die ihnen doch so viel Dienste leisten. Schon aus Eigennutz sollten sie es thun; denn auf dem langen Besitz ihrer Thiere beruhet ia oft ihr ganzer Wohlstand.„

Richard war ein Mann von starken innern Kräften. Er hatte das Talent, das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht schnell zu unterscheiden und iede noch so verkleidete Betrügerei und über-

firniste

firnißte Schlechtigkeit bis aufs tiefste zu durchschauen. Sein Wille schlos sich gern an seine Vernunft an. Was er für gut, recht und nützlich erkannte, dahin neigte er sich auch sofort; das wünschte er bewirkt zu sehen; dafür beeiferte er sich, es bewirken zu helfen. Alles Schlechte und Schadenstiftende hingegen verabscheuete er auf der Stelle innigst und suchte es mit allen seinen Kräften zu hintertreiben. Er hatte von Jugend auf keine Lust gehabt, Prediger, oder Advokat, oder Arzt zu werden, sondern sich den Kameralwissenschaften gewidmet. Vieles Lesen, emsiges Studiren, mannigfaltiges Reisen und eine vieliährige Diensterfahrung hatten ihn darinn vervollkomnet. Man konnte ihn geradezu für einen der ersten **Plusmacher** im ganzen deutschen Reiche halten; nur unterschied er sich dadurch von dem gewöhnlichen Tros seiner Kollegen, daß er — **das Plus des Fürsten nicht durch Minus der Unterthanen zu bewirken suchte.** Nach seiner Meinung war ieder Mensch von Natur dazu bestimmt, ein Plusmacher zu sein. Wie aber das Plusmachen des Bürgers nicht darinn bestehe, daß er seines Nächsten Haus oder sonst etwas, das dessen ist, begehre, sondern darinn, daß er sein eigenes Haus und Alles, was sein ist, wohl be-

wahre, unnützen Aufwand vermeide, statt kostbare Gerechtigkeit immer zu fordern zuweilen lieber an wohlfeilerer Billigkeit genung habe, seine Kräfte immer mehr in Bewegung setze und übrigens iede Gelegenheit, die ihm Zeit, Ort, Lage und Umstände zu seiner äußerlichen Verbesserung ohne seiner Mitbürger Schaden darbieten, wachsam benutze: so glaubte er auch, daß das wahre Plusmachen der Fürsten dis sei, daß sie, um ihre Gefälle iederzeit richtig zu erheben, Bürger und Bauern in immer blühendern Wohlstand versetzen, die übertriebene Hofpracht einschränken, unnütze Diener, die von ihrem eigenen Vermögen leben können, nicht weiter besolden, durch weise Toleranz wohlhabende Familien, Fabrikanten und Künstler von allen Seiten her ins Land ziehen, Handel und Gewerbe aller Art befördern, und durch Aufsuchung noch verborgener Naturprodukte des Vaterlandes den untersten Ständen neue Arbeits- und Nahrungsquellen öfnen. Nach diesen Grundsätzen machte Flemming den Finanzrath seines Fürsten, und der Erfolg bewies, daß sie die richtigern wären. Die Kammer war voll; der Fürst lebte im Ueberflus und der Unterthan hatte keinen Mangel.

Es konnte nicht fehlen, daß Flemming bei einer solchen Denkart über das eigentliche und wahre Plusmachen der Fürsten mit den gewöhnlichen Plusmachern, deren es in seinem Lande, wie allenthalben, die Menge gab, oft zusammengerathen muste. Er hatte aber ausser den schon genannten Talenten auch noch das Talent der Geradheit und der Unerschrockenheit. Sein Herz schlos sich nicht nur an seinen Kopf an und folgte für sich selbst den Urtheilen seiner Vernunft treu, sondern sein Mund pflegte diese auch allenthalben, wo es ihm nöthig zu sein schien, unverholen mitzutheilen. Es mochte eine Sache betreffen, welche es wollte, so nennte er sie, sobald er sich darauf verstand und sie in sein Fach einschlug, bei ihrem rechten Nahmen und bewies das Urtheil, welches er dadurch über sie fällte, allemahl streng. Hierdurch allein gelang es ihm schon oft, die unpatriotischsten Proiekte wie Spreu zu zerstreuen. Fing er dann erst an, zu demonstriren, so hatte der Gegentheil auch gewis auf der Stelle verlohrnes Spiel. Sein ewiger Mediusterminus dabei war — das allgemeine Beste. Den Schaden, welchen dieses durch irgend ein in Frage kommendes Proiekt leide, wuste er allemahl so deutlich aus einander zu setzen und so zu versinn-

lichen, daß man selbigen mit Händen greifen konnte und daß ein hoher Grad von Unverschämtheit dazu gehörte, ihm weiter zu widersprechen. War er mit der Demonstration fertig, so hatte er immer Beispiele aus andern Ländern und Zeiten in Bereitschaft, welche sie als Thatbeweise vollends ausser allen Zweifel setzten und iedem noch übrigen Widersprecher den Mund schlossen.

Dabei war er auch noch in seinen Grundsätzen fest und unbeweglich. Ruhe und Unruhe, Hofnung und Furcht vermochten nicht die geringste Abänderung darinn zu machen. Fühlte er sich in seinem Innern einmahl von Etwas überzeugt, so scheuete er auch Hader und Verdrus darüber nicht, und ging nicht davon ab, wenn es ihn auch den Kopf gekostet hätte. Ein fürchterlicher Mann für alle kleine und grosse Schurken, die ihm in den Weg rannten!!!

Sein alter Fürst, der nur einen einzigen Prinz, die ganze Hofnung des Landes, hatte, schätzte ihn in spätern Zeiten sehr. Anfangs zwar hatte die Kabale alle mögliche Mittel angewendet, ihn vom Hofe zu entfernen; und so bekam er mehrentheils Aufträge, die ihn zu Reisen ins Ausland bestimmten und nur

schwer zum Wohlgefallen des Fürsten auszurichten waren. Es mislang ihm aber keiner derselben, und so war der Erfolg davon immer der, daß er bei seinen Zurückkünften noch mehr Ansehen gewann, als er vorher gehabt hatte. Zugleich musten ihm auch seine Reisen wider den Willen derer, welche sie ihm aufbürdeten, dazu dienen, daß er von Zeit zu Zeit seine Kentnisse noch mehr erweiterte, und den Vorrath von Beispielen, mit welchen er zu seinen Demonstrationen das Amen oder das i. q. e. d. zu sagen pflegte, noch mehr vergrösserte. Es ereignete sich endlich, daß ein schwerer Krieg die Finanzen des alten Herrn, der sichs ein- für allemahl vorgenommen hatte, die ganze Kontribution für sein Land zu tragen, in einen sehr verwirrten Zustand versetzte. Durch Flemmings weises Rathgeben wurden sie ohne einige Volksbedrückung in kurzer Zeit wieder auf den besten Fus gestellt; und von da an genos er das völlige Zutrauen seines Fürsten. Er hatte freien Zutritt zu ihm, und der Fürst that nichts, was von einiger Erheblichkeit für das allgemeine Beste war, ohne ihn erst darüber zu sprechen. Man kann nicht sagen, daß der Fürst ihm blindlings folgte. Der alte Herr hatte dazu zu lange regiert, und hatte den Rath Richard gleichsam erst erzogen, als daß er ver-

gessen sollte, daß er Fürst und älter sei. Aber ein sehr aufmerksamer Zuhörer war er von ihm, so oft und so lange dieser es wollte, und lies sich durch seine vernünftigen und patriotischen Demonstrationen umstimmen. Mehr verlangte Flemming auch nicht; und, wie er auf Minister und Räthe zu schelten pflegte, welche durch arglistige Ausspürung und Benutzung der Leidenschaften ihrer Fürsten sie zu Kindern machten, die sich von ihnen am Gängelbande mit Augenbinde führen liessen: so würde auch sein edler Stolz sich dadurch gekränkt gefühlt haben, wenn sein Fürst sich selbst zum Kinde gegen ihn gemacht hätte. Genung, daß dieser nichts ohne ihn that, und daß, wenn selbigem Jemand ein neues Plus in Vorschlag brachte, seine erste Antwort allemahl war: „Ich will es erst mit meinem Rath Flemming überlegen.„ Dem alten Herrn fiel es übrigens eben so wenig ein, dem Rath Flemming einen höhern Titel oder eine stärkere Besoldung zu geben, als es diesem einfiel, den einen oder die andere bei ihm zu suchen. Der hohe Grad von Zutrauen, welches ihm der Fürst schenkte, verbunden mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß er dadurch seinem Vaterlande unaussprechlichen Segen stifte, war Flemmings schönster Dienerlohn. Er nahm sich daher

auch vor, die Zeiten möchten einst im Lande werden, wie sie wollten, sich nie von der Stelle, welche er bekleidete, wegzusehnen, sondern auf ihr für sein Vaterland zu leben und zu sterben.

Gerieth nun Flemming über irgend so ein Plus-proiekt, welches der Fürst ihm kommunicirte, und fand er den geringsten Volksdruck darinn, so ward gewis aus dem ganzen Handel nichts. Er sezte seinem Herrn dann das Bedrückende in selbigem bider und genau aus einander und schlos mit diesen oder ähnlichen Vorstellungen: „Es ist gar keine Ursache dazu da, warum Ihro Durchlaucht durch neue Belastung Ihrer Unterthanen auf Vermehrung Ihrer Einkünfte denken sollten. Reichen die seitherigen nicht zu? Haben Sie die geringsten Schulden? Werden nicht alle Ihre Diener vom ersten Minister an bis zum Taglöhner, der bei Ihren Bauen handlanget, auf den Tag bezahlt? Leben Sie selbst nicht wirklich als Fürst? Ist Ihre Kammer nicht alles dessen ungeachtet immer voll? Wozu wollten Sie mehr? Um zu sammlen etwa und dann ein reicher Fürst zu heissen? Der Unterthanen Wohlstand ist der Fürsten schönster Reichthum. . . Jezt betet gewis ieder gutgesinnete

nete Unterthan am Morgen und am Abend für Sie mit heisser Inbrunst, nennet Ihren Nahmen mit kindlicher Ehrfurcht und siehet, so oft er Sie siehet, in Ihnen mit voller Ueberzeugung das Bild der segnenden Gottheit. Ueben Sie aber ohne Noth Volksdruck aus, so seufzt das Volk über sie zu Gott, statt zu Gott für Sie zu beten, hasst Sie im Herzen und wendet sein Angesicht von Ihnen mit Zähnekniirschen weg. Sollten Sie diese Leiden für Ihr Herz um den elenden Preis tragen wollen, daß Sie — nach Ihrem Tode einige Millionen mehr hinterliessen? Geniessen Sie; lassen Sie aber auch geniessen! Dis ist Ihr grosser Fürstenberuf. Sie haben Ueberflus und wollten nicht zufrieden sein? Und Ihr armer Unterthan ist schon zufrieden, wenn er nur keinen Mangel hat? „ Nach dergleichen Vorstellungen pflegte der alte Herr seinem Rath Richard wohl die Schultern zu klopfen und ihm das eingereichte Plusproiekt mit den Worten zu übergeben — **So mache nur Fidibus daraus!**

Waren vollends dergleichen eingereichte Proiekte von der Art, daß sie bei allem Volksdruck, welchen sie enthielten, statt das fürstliche Interesse zu befördern, nur das Privatinteresse des Einreichers

befördern

befördern sollten: so bewirkte er sogar Bestrafung des letztern. Ja, wenn sie auch nur von der Beschaffenheit waren, daß auf ihren Erfinder dadurch, daß er sich zugleich zum Bewerkstelliger vorgeschlagen, ein gutes Accidens abtröpfeln sollte: so war bis die erste Seite derselben, auf welche er den Fürsten mit dem Zusatz blicken lies — da haben wir wieder den lautern Dienereifer!

Im Finanzkollegium, wo er nach dem Präsidenten der erste votirende Rath war, bot er alle Kräfte seines Kopfs und Herzens auf, um Alles, was nur den geringsten Anstrich von öffentlicher sowohl, als heimlicher Volksplackerei hatte, zu verhindern. Diese war das grosse Kapitel, welches er bei ieder Gelegenheit abhandelte und worüber er oft heftig deklamirte.

Unter die Rubrik — heimliche Plackereien — rechnete Flemming vorzüglich das übermässige Sportuliren in den Kollegien, welches von Zeit zu Zeit immer mehr einris. Es existirte zwar dasigen Landes eine festgesetzte Sporteltaxe, die auf alle vorkommende Fälle sehr bestimmt war. Sie war aber weit über hundert Jahre alt. Man hielt also durchgängig in den Kollegien dafür, daß man, weil die

Preise

Preise aller Dinge, womit die Unterthanen Verkehr trieben, seit der Zeit sehr gestiegen wåren, auch mit gutem Gewissen die alte Sporteltaxe überschreiten dürfe. Noch ein anderes nicht minder triftiges Argument fand man dazu in der Beschaffenheit der fixen Gehalte, welche ungeachtet des immer geringern Werths, den das Geld durch gesteigerten Preis aller Bedürfnisse empfange, dieselben blieben. „Jeder, sprach man, wer zu verkaufen hat, schlågt das Mehr, dessen er iezt bedarf, auf seine Waare. Der Bauer erholt sich mit seinen Naturprodukten am Bürger; der Bürger mit Fertigung seiner Arbeiten am Bauer. Schuster, Schneider, Leinweber, sogar der Taglöhner und Holzhacker wissen sich zu helfen. Die einzigen, welche dabei leiden, sind wir, die wir in fixen Besoldungen stehen. Wir müssen alles, was Andere für uns verarbeiten, nach dem iezigen Preise bezahlen, und werden für unsere Arbeiten noch, wie im vorigen Jahrhundert, bezahlt. Es muß uns nach der Billigkeitsregel erlaubt sein, auch auf unsere Arbeit, die unsere Waare ist, welche wir absezen, nach Proportion zu schlagen. Auf die Arbeit, welche wir für den Fürsten thun, dürfen wir dis nicht; so müssen wir es auf die Arbeiten thun, welche wir für's Publikum verrichten, und Bürger und

Bauern

Bauern können sich nicht darüber beklagen, wenn sie uns für Termine, Zeugenverhöre, Eide, Kontrakte, Dispensationen, u. s. w. mehr geben müssen, als sonst, da wir ihnen für Butter, Käse und Wolle, für Schuhe, Strümpfe und Mützen mehr geben müssen, als sonst. Dis war, wie gesagt, die Sprache aller Kollegien, und Flemming hatte darüber tausendfältigen Streit. Ihm hatte es das Land zu danken, daß das Finanzkollegium wenigstens noch dasienige war, in welchem man mit dem Unterthan am billigsten verfuhr; in allen übrigen ward es oft bis zur Grausamkeit getrieben. So lange man noch in den Grenzen der Mässigkeit blieb, besonders, wenn es Fälle betraf, wovon die Expedition das meiste bekam, verhielt er sich ruhig; ging es aber bis zum Duplum gegen sonst, und war es gar eine Sache, wobei die Räthe den grössesten Antheil an den Sporteln hatten: so sezte er sich mit allen seinen Kräften dagegen. So ereignete es sich einst, daß ein Pachter an einem Tage, da er der Session nicht beiwohnen können, für seinen neuen Pachtkontrakt dreimahl so viel erlegen müssen, als er bei der ersten Pacht vor dreissig Jahren gegeben hatte. Der Pachter kam zu ihm und klagte ihm seine Noth. Durch eine heftige Debatte brachte er es hernach so

weit,

weit, daß selbigem die Hälfte von den erlegten Gebühren zurückgegeben ward. Bei dieser Gelegenheit sprach er: „Wir müssen doch warlich wenigstens unterscheiden unter Arbeit und **Arbeit**. Wenn wir des neuen Kontrakts wegen grosse Stösse Akten durchzulesen und dabei ganze Nächte zu durchwachen hätten, oder wenn wir schwere und lange anhaltende Leibesarbeiten dabei zu verrichten hätten: so wäre es noch etwas anderes; aber so, was thun wir? Wir lassen vom Kammerschreiber den alten Kontrakt wieder abschreiben und — schreiben blos unsern Nahmen darunter! Ist für diese Arbeit nicht das alte Accidens schon ein ganz übermässiger Lohn? Es ist schändlich, für seine blosse Nahmensunterschrift auch nur einen Kreuzer mehr zu nehmen, als was von jeher festgesetzt und üblich war. Ich bin unter Ihnen, meine Herren, der ärmste; aber ich schäme mich vieleicht am meisten des ganzen Sportelplacks, der iezt hier ausgeübt wird. Ich denke dabei so: Wenn ich wirklich mit meiner Familie nicht auskommen könnte, so müste ich nicht die Unterthanen zwacken, sondern mich an meinen Herrn wenden, daß er mir meinen Gehalt erhöhete. Es ist so schon schlimm genung, daß der Unterthan durch all das Sportelwesen noch ausser den Fürstengefällen auch

noch

noch Gefälle an die Diener zu entrichten hat. Dazu bezahlt er seinen Herrn so reichlich, daß dieser davon wieder seine Diener bezahle; denn der Unterthan hats im Grunde blos mit seinem Herrn zu thun. Dieser müste eigentlich Alles selbst thun, wofür er ihn bezahlt; macht selbiger sichs nun aber bequem und hält sich zu allem Leute, die es an seiner Statt thun müssen: so können die Unterthanen nicht dadurch leiden. Wer sein Amt bequem verwalten will, der mus seine Bequemlichkeit bezahlen; nicht aber der, der es ihm aufträgt. Die Unterthanen haben dem Fürsten das Fürstenamt aufgetragen; so sehe er nun zu, daß er seine bequeme Führung desselben aus seinen Mitteln bezahle. Will aber der Fürst unsere Gehalte nicht erhöhen, so sehe ich auch nicht ein, wie er es zu thun schuldig sei. Wir haben ia unsere Aemter nicht vor hundert Jahren bekommen. In diesem Fall könnten wir uns beschweren und sagen, daß wir damahls wohl mit unsern Besoldungen hätten auskommen können und daß wir sie darum angenommen hätten, aber iezt nicht mehr, und daß wir sie nun nicht annehmen würden. Nein, die Preise aller Dinge hatten sich schon ungleich mehr erhöhet, als wir unsere Aemter antraten, und man sagte uns vorher, was

diese trugen. Warum nahmen wir sie an? Es zwang uns ia niemand dazu. So müssen wir nun auch mit der Ausbeute, welche sie uns rechtmässig geben, zufrieden sein. Wir müssen, wenn wir kein Eigenthum haben, unsere Oekonomie darnach einrichten und uns nach der Decke strecken; oder wenn uns unser Amt unserer luxuriösen Meinung nach nicht genung thut, so müssen wir durch andere Arbeiten außer demselben nebenzu verdienen. Wie machts der Maurer oder Zimmermann, wenn er an seinem Taglohn nicht genung zu haben glaubt? Er arbeitet zum Feierabend noch, den freilich die vornehmen Herren lieber verspielen. Am allerwenigsten aber mus der Unterthan der Mann sein, der uns, wenn wir nicht genung zu haben meinen, das übrige von seinem sauren Schweisse zollen soll. Ich bin, wie gesagt, der Aermste unter Ihnen. Sie alle haben beträchtliches eigenes Vermögen. Woher haben Sie denn das? Haben Sie es erworben? Nein, Sie haben es alle von Eltern ererbt, die es im Vaterlande erworben haben. Sie werden dis also doch nicht umsonst haben wollen? Nun so thun Sie, als hätten Sie nichts geerbt, und als gäbe Ihnen iezt das Vaterland dis alles erst statt Erhöhung Ihrer Besoldungen. So werden Sie

sich

sich warlich schämen, Bürger- und Bauernplacker zu werden. Ihnen ist pränumerirt worden. Nehmen Sie hierauf billige Rücksicht und bringen dis bei Berechnung dessen, was Sie itzt zu verdienen glauben, fein mit in Beschlag. Die Interessen von Ihren Kapitalien zahlt Ihnen auch der Staat, für den Sie arbeiten und in welchem Ihre Vorfaren die Kapitalien gesammlet haben.„ Dergleichen Raisonnement war freilich für Flemmings Kollegen fades Geschwätz; aber er kehrte sich an ihr Urtheil darüber nicht, sondern wiederholte es bei ieder Gelegenheit und zwang sie wenigstens dadurch in die Grenzen der Menschlichkeit zurück; unbekümmert darüber, ob sie ihn deshalb anfeindeten, oder nicht.

Kam vollends das Kapitel von öffentlicher Volksplackerei zum Spruch und walteten Plane vor, die allgemeine Bedrückung zum Zweck hatten, so wütete Flemming patriotisch darunter. „Einmahl wieder ein Einfall, sprach er dann wohl, wodurch dem Bürger das Bette unter dem Leibe weggenommen und der Bauer in einen Züchtling verwandelt werden soll, den man, wie den Hofhund, bei Wasser und Brod erhält! Schmeckt Ihnen denn, meine liebe Herren Kollegen, der Johannisberger

nicht? Behagen Ihnen Ihre Rehrücken nicht? Nun, so gönnen Sie auch dem Unterthan seine Kanne Bier. Gönnen Sie ihm, daß er ein Schwein, oder einen Hammel einschlachten und die Woche hindurch auch ein paarmahl Fleisch essen möge.»

Seine Hauptgrundsätze, welche er am öftersten und lautesten gegen iede Art von Volksplackerei für Fürsten urgirte, waren folgende. — »Jeder Mensch hat **natürliche Empfänglichkeit** für Lebensgenüsse; folglich hat er auch ein **natürliches Recht** dazu. Je mehr ein Mensch arbeitet, desto **grösser** werden seine Gerechtsame darauf. Fürsten sollen **mehr** haben, als ihre Unterthanen; aber sie müssen nicht sollen **alles** haben. Der Unterthan ist schon belastet genug. Das Register der despotischen Regalien ist schon ansehnlich gros genung. Die Fürsten haben alle mehr, als sie, wenn sie gut wirthschaften — und das mus der Fürst so gut als der Schäfer; ia, er mus es noch besser, denn der Schäfer soll es von ihm lernen — und wenn sie keine Steckenpferde haben, die sie mit Dukaten füttern, brauchen. Kein guter Fürst wird dis in Abrede sein; sondern er wird, wenn iemals die Güte

der menschlichen Natur von unsinnigen Priestern bezweifelt würde, seine Besoldung als den überzeugendsten Beweis von ihr hinstellen, und wird nie auf den undankbaren Einfall kommen, noch mehr, als er schon hat, von seinen Unterthanen zu begehren. Er thut auch, wenn er dis thäte, weder gut, noch weise daran. Sieht der Bürger, daß er durch seine Arbeit nur darum wohlhabender werde, daß man ihm, sobald man dis bemerkt, noch mehr Auflagen mache: so wäre er ein Thor, wenn er wohlhabend zu werden suchte. Lieber verdient er nicht mehr, als was er nothdürftig braucht. Dis, weis er, müsse man ihm lassen, und was er dann nicht hat, kann ihm nicht genommen werden. Je menschlicher der Unterthan sich behandelt siehet, desto treuer ist er auch. Je unschuldigfroher er sein darf, desto mehr Reiz hat er, tugendhaft zu werden. Druck und Plack hingegen ersticken in ihm allen Keim zum Guten, machen ihn verzweifelnd und wild, benehmen ihm iedes Gefühl für die Religion und bewirken Kindermord und Selbstmord unter tausenderlei Gestalten. Es ist nicht Gott gewesen, der die ersten Fürsten einsetzte; die Noth hat sie eingesetzt. Es ist nicht Gott gewesen, der ihnen die Regalien ausgemacht — die ersten Fürsten mochten

ausser Weisheit und Tapferkeit, die sie freilich in höchster Masse haben mochten, deren wohl wenig haben — die Unterthanen selbst haben ihnen selbige theils geschenkt, theils durch Gewalt hernach gezwungen zugestehen müssen. Es ist nicht Gott, der neue Auflagen macht; die Fürsten selbst machen sie, und oft Sie nicht einmahl, sondern ihre Minister. Alles, was der Unterthan an den Fürsten gibt, gibt er darum, daß er sein Eigenthum sicher besitzen und sein tägliches Brod in Ruhe verzehren könne; als welches allerdings in einer Gesellschaft, wo einer des andern Berauber nach Gefallen werden dürfte, nicht möglich wäre. Daraus folgt aber auch, daß die Abgaben nicht so gros und so viel werden müssen, daß der Unterthan dadurch um sein Eigenthum komme und am Ende gar kein tägliches Brod mehr habe. Sonst fiele der ganze Zweck des Fürstenstandes weg; der Unterthan fände sich durch die Definition eines Fürsten iämmerlich getäuscht und wäre nun unter Fürsten übler daran, als ohne Fürsten, weil er sich im letztern Fall, wenn ihm ein Anderer sein Brod nehmen wollte, doch wehren könnte, da es dann immer noch darauf ankäme, wer der Stärkere wäre, u. s. w." — Dis waren, wie gesagt, die Principen, aus welchen Flemming

bei ieder Gelegenheit gegen öffentlichen Unterthanenplack raisonnirte.

Dabei lies er aber auch den Fürsten Gerechtigkeit wiederfaren und behauptete laut, daß die Schuld der Volksplackerei nicht immer auf ihnen, sondern am ötersten auf ihren Ministern und Räthen ruhe. „Der eine, sagte er, will sich durch Plusmachen einschmeicheln, einen höhern Titel oder eine gute Zulage verdienen, oder sich wenigstens das Ansehen geben, als wenn er an Finanzwissenschaft und an Eifer für das Interesse seines Herrn alle seine Vorfaren im Amte weit hinter sich zurücklasse. Der andere ist selbst ein Geizhals und sucht also auch den Fürsten dazu zu machen, dem er mit übelangewendeter Beredsamkeit vorzuspiegeln weis, daß das neuerfundene Kammerplus für das Volk nichts weniger, als drückend, sei. Noch ein anderer ist ein wirklicher Menschenfeind, der seinen Mitbürgern weder Wohlstand, noch Freuden gönnet, der dem Herrn unaufhörlich beweiset, daß das Volk kurz gehalten werden müsse, wenn es in den Schranken der Unterwürfigkeit bleiben solle, und der die Menschen in den untersten Ständen blos für Halbmenschen ansiehet, welche die Natur nur zu Pack- und Lastträgern

trägern geschaffen. Oder wenn die Räthe der Fürsten auch Volksplackereien nicht selbst in Vorschlag bringen: so vergessen sie doch oft ihre Schuldigkeit, sich den Plusmachern und Proiectirern, die sich wie Heuschrecken an den Höfen versammlen, mit männlicher Kraft zu widersetzen. Es fehlt ihnen an Patriotismus, für die Nation zu reden. Sie betrachten sich nur immer als Räthe des Fürsten, da sie doch auch Räthe für's Volk sein sollten. Wer spricht für dieses, wenn sie nicht sprechen wollen? Wer nimmt dem Fürsten die Binde von den Augen, wenn sie sie nicht wegschieben wollen? Dis ist eine ihrer ersten Pflichten, daß sie in der Seele ihres Herrn das Menschengefühl, wenn es durch unpatriotische Plusmacher, die Bürger- und Bauernfeinde sind, geschwächt ward, von neuem wieder stärken, ihm Genügsamkeit als eine Tugend auch für Fürsten predigen, ein treues Gemählde von der kümmerlichen Lebensart in den Hütten, von der die Grossen keinen Begrif haben, weil sie sich nicht so weit herablassen, zuweilen in sie einzugehen, vor seine Augen hinstellen und ihn so endlich taub gegen alle Land und Leute bedrückende Vorschläge und Plane machen, wenn diese übrigens auch noch so ergiebig für seine Kasse wären. »

Diese patriotische Denkart Flemmings war nicht nur am ganzen Hofe, sondern auch überall im Lande bekannt. Seiner Freunde waren daher mehr, als Haare auf seinem Haupte; seiner Feinde aber waren auch nicht wenig. Alles, was Volk heisst, war für ihn und sah ihn als den Mann an, welchem es die ganze sich immer gleichbleibende Milde seines Fürsten während seiner langen Regirung zu danken habe. Pachter und Amtleute aber allzumahl, denen er nicht die geringste Mishandlung der Unterthanen durch die Finger sah, alle dieienigen Diener, welchen die Sporteln zur Besoldung mit angeschlagen waren, viele von den übrigen Räthen und — das ganze Finanzkollegium waren gegen ihn. Besonders aber hatte er an dem Finanzrath von Ingenström, welcher dicht unter ihm sas, einen Todfeind, der durch ieden patriotischen Sieg, den er über ihn davon trug, nur noch erbitterter gegen ihn ward. Dieser Mann konnte nie ohne Grimm daran denken, daß Flemming, der nur ein bürgerlicher Rath sei, über ihm den Sitz habe. Er hatte zu verschiedenen mahlen durch seine grossen Familienverbindungen es bei dem Fürsten dahin zu bringen gesucht, daß er als Kavalier den Rang über Flemming erhielte; aber vergeblich. Der Fürst hatte

zuletzt brav und bider geantwortet: „Ingenström soll nach, wie vor, unter Flemming sitzen, denn er ist unter ihm. Weder seine Kentnisse, noch seine Verdienste sind Flemmings Kentnissen und Verdiensten gleich. Diese aber sind es nur, welche in meinen Augen **adeln**. Es wäre mir eine Kleinigkeit, den F. sogenanntermassen nobilitiren zu lassen; aber ich würde ihm dadurch eine Kränkung verursachen, die ich mir nie verzeihen könnte. Er ist schon ein Herr von und ein Mann von; zwar nicht Herr **von Flemming**, aber doch Mann **von Werth**. Es wäre ein Unglück für ihn und für mich, wenn er, statt das erste nicht, das letzte aber zu sein, das erste zwar, aber das letzte nicht wäre. Solcher Leute habe ich leider genung; aber Flemminge habe ich nur **einen**, der zwar nur ein simpler Herr Flemming, aber dabei ein Mann von hochadelichstem Kaliber ist. Das kann man dem Herrn **von** Ingenström in meinem Nahmen sagen.„ Als Ingenström diese Resolution erfur, knirschte er aus stolzer Wuth, und suchte sich mit Hofnungen auf die künftige Regirung hinzuhalten.

Ingenström war in allen seinen Principen gerade das Gegentheil von Flemming. Eigennützig,

ohne

ohne Sinn für das allgemeine Beste, welches er für die albernste unter allen altväterschen Schimären hielt, stolz und dabei rachsüchtig, erklärte er oft die ganze Nation für **verzogene Kinder von Flemming**, denen eine veränderte Zucht einmahl um so übler bekommen werde, und nannte die Bauern, wenn sie Vortritt hatten und dabei etwa in einem guten Tuchrock mit **silbernen Knöpfen** erschienen, dergleichen die dasigen wohlhabenden guten Landwirthe an Ehrentagen und wenn sie zum Abendmahle gingen, zu tragen pflegten, spottweise oft nicht anders, als — **Herren von.** Flemming hatte dis verschiedentlich mit angehört, ohne etwas weiter dabei zu thun, als mit dem Fus zu scharren. Als iener dis aber einst gegen ein Paar ehrwürdige Greise that, welche für die wackersten unter allen Hauswirthen im Lande galten, ris ihm alle Geduld und sein Herz drängte ihn so, daß er kaum die Bauern erst abtreten lassen konnte, ohne mit ihm anzubinden. Der letzte hatte also die Thüre noch in der Hand, als er den Präsidenten aufforderte, solch ungeziemendes Betragen dem Rath von Ingenström zu verweisen. Dieser, ein alter phlegmatischer Mann, der den Frieden liebte, lächelte und schwieg. „Nun, versetzte Flemming, wenn

Sie

Sie nicht wollen, Herr Präsident, so will ichs thun; denn ich folge auf Sie. Ich frage Sie also, Herr von Ingenström, hat Sie der Fürst dazu hieher gesetzt, daß Sie seine ehrlichen Bauern necken sollen? Und was meinen Sie, daß der Fürst thun würde, wenn einer von diesen rechtschaffenen Alten hinginge, und sich bei ihm darüber beschwerte? Erinnern Sie sich doch an das, was der Fürst noch ganz neuerlich Ihnen über das Herrvonwesen sagen lassen... Wie unschicklich ist es, an einem Orte seinen Witz spielen zu lassen, wo richterlicher Ernst alle unsere Handlungen und Reden begleiten soll! Wie unverantwortlich da, wo wir den Leuten Gerechtigkeit schaffen sollen, wenn sie beleidigt sind, selbst ihnen Beleidigungen zuzufügen! Wie verabscheuungswürdig, mit solchen Beleidigungen sich an Leute aus den untersten Ständen zu machen, welche das Herz zu antworten nicht haben! Und noch dazu gerade an ein Paar so edle Greise, die ein ganzes langes Leben klug und unermüdet durcharbeitet haben, die Muster ihres Standes, und des Segens Gottes, den sie dafür geniessen, so würdig sind! O wäre mancher in seinem vornehmern Stande das, was diese in dem ihrigen sind, wie glücklich wäre das Vaterland! Schämen Sie sich, mein

Herr

Herr von Ingenström, und lassen Sie mich dergleichen nun und nie wieder hören; oder Sie risskiren, daß ich den Bauern auf der Stelle Satisfaktion gebe und Ihnen die Wahrheit in Gegenwart derselben so sage, wie Sie sie nur hören müssen.„ Ingenström, statt seinen Bauernspott zurückzunehmen, setzte ihn vielmehr fort und behauptete, daß er Recht dazu habe. „Ist es nicht wahr, hub er an, daß man sie eher für Edelleute, als für Bauern halten und denken sollte, sie wären etwas Rechts? Wie sie so breitplatzig da stehen und mit ihren grossen Silberknöpfen auf holländischem Tuche strotzen! Alles in seiner Art! dem Bauer gehört ein grober inländischer Rock und Knöpfe darauf von demselben Tuche, und damit — holla!„ Flemming erwiederte mit vieler Deklamation: „Sie fallen immer tiefer, mein Herr von Ingenström, iemehr Sie sich über Ihren Gegenstand ausbreiten. Etwas Rechts waren diese Leute auch. Es sind zwei vollkommene Muster von guten Landwirthen. Derienige, welcher sie, ohne sie auch weiter zu kennen, für etwas Rechts hielte, irrete also gar nicht. Sie aber irren über die Masse und gar sehr, wenn Sie die beiden Ausdrücke — einen Bauer eher für einen Edelmann, als für einen Bauer, und — den

Bauer

Bauer für etwas Rechts halten, — für gleichbedeutend erklären. Sagen Sie mir doch nur, ob Sie denken, daß ein Edelmann, blos als Edelmann, etwas Rechts sei? Er kann etwas Rechts sein, wenn er ein **rechter**, d. h. ein wackerer Edelmann ist; sonst sehe ich doch wahrhaftig gar nicht, was an ihm sei. Ich will Ihnen mit einer Instanz aufwarten, welche Ihrem Adelstolze ungemein schmeichelhaft sein wird. Alle Menschen sind **geborne Menschen**, wie Sie ein **geborner Edelmann** sind. Sind denn aber die Menschen blos als Menschen etwas Rechts? Kennen Sie nicht manches Thier, das mehr etwas Rechts ist, als mancher Mensch? Ihr schöner Hühnerhund z. E. — ich habe selbst in Ihrer Gegenwart ihn oft bewundert — geben Sie ihm nicht das Prä vor vielen dummen Menschen? Nun sehen Sie, so sind auch die Edelleute blos als Edelleute nichts Rechts, und es gibt manchen Bauer, der mehr etwas Rechts ist, als mancher Edelmann, wie es manchen Hühnerhund gibt, der mehr etwas Rechts ist, als mancher Mensch. Edelmann — Bauer — das sind Subjekte; etwas Rechts sein ist ein Prädikat; wie können Sie Subiekt und Prädikat, oder Edelmann sein und etwas Rechts sein für Sinonimen erklären?

Nein,

Nein, das Prädikat, etwas Rechts sein, kann dem Edelmann und kann dem Bauer zukommen, einem, wie dem andern; es kommt aber ienem so wenig, als diesem von Geburtswegen zu, sondern beide müssen sich es erst erwerben. Wenn der Bauer so ist, wie ein Bauer sein mus, so ist er etwas Rechts, und wenn der Edelmann so ist, wie ein Edelmann sein mus — aber auch nicht eine Sekunde eher — so ist er auch etwas Rechts; iener etwas Rechts von Bauer, und dieser etwas Rechts von Edelmann. Etwas Rechts sein ist ein Prädikat, das sogar Ihrem Hühnerhunde zukommt; dieser ist in seiner Art vollkommen, und so ist er etwas Rechts von Hühnerhund. Sie sehen also schon hierdurch ein, daß Sie sich elend verantwortet haben. Ich für meine Person, wenn ich ein Edelmann wäre, würde mich zwar bestreben, etwas Rechts von Edelmann zu sein; ich würde mich aber, wenn ich von einem Bürgerlichen oder Bauerlichen spräche, nie des Ausdrucks bedienen — er thut, als wenn er ein Edelmann wäre, oder, man sollte ihn für einen Edelmann halten — weil ich glauben würde, daß mich ieder vernünftige Mensch auslachte. Und dann — weshalb meinten Sie, daß man die Bauern eher für Edelleute, als für Bauern

hätte

hätte halten sollen? Wenn ich nicht irre, so sagten Sie — weil sie so breitplatzig da standen! Hilf Himmel, welch eine Definition vom Edelmann! Ein Edelmann ist also Ihrer Angabe nach ein Etwas, das in der Welt breitplatzig da steht. Für diese Definition dürften Ihnen Ihre Herren Lehens- und Nahmensvettern nicht nur, sondern auch die ganze Erdennoblesse wenig Dank wissen. Allerseits würden diese sich mit Recht über Sie beschweren, daß Sie sie mit der Wucherbluhme und mit dem Frosch, wenn er sich aufbläset, in einerlei Klasse gesetzt. Ich will übrigens nicht untersuchen, ob Sie aus Erfarung sprechen und ob Ihre Definition vom Edelmann nicht im Ernst auf manchen Edelmann äuserst passend sei — ich kenne aber auch viel würdige Edelleute, denen Sie äuserst damit nahe getreten sind — sondern ich kann mich nur nicht enthalten, Ihnen eine Anekdote, die recht von Ihrem eigenen Anekdotenschlage ist und hieher allergenauest passet, mitzutheilen. Ich kam einst auf meinen Reisen in ein Weinhaus mitten auf der Landstrasse. Da fand ich einen Klub von vier Personen. Drei davon waren ziemlich laut, weil sie viel zu sich genommen hatten, schlugen mit den Weingläsern auf den Tisch, fluchten und wetterten

und

und kehrten die Stube fast um. Der vierte sas ganz still in einem Winkel und — trank ein Glas Wasser. Als iene fortritten, sprach dieser in voller Bosheit zu mir — NB. es war das erste Wort, das ich von ihm hörte — Thaten die Kerle doch nicht anders, als wenn sie Edelleute wären! Nein, mein Herr, antwortete ich, dafür hätte ich sie nimmermehr gehalten; wer waren sie denn aber? „Gemeine Leute — Amtleute.„ „So! sprach ich, und wer sind Sie? „Ich bin der Herr von W.. der eine Stunde von hier seine Güter hat. Ich drehete mich weg und lies den Ehrenmann stehen. Mit diesem Herrn von W.. scheint der Herr von Ingenström in der Definition vom Edelmann sehr zu simpathisiren. — Was nun aber die beiden ehrlichen Bauern anbetrift, daß sie, wie Sie meinen, so breitplatzig da standen, so ist solchen dis wohl zu verzeihen. Tanzen haben sie in der Jugend nicht gelernt; gearbeitet haben sie ihr ganzes Leben hindurch; alt und steif sind sie, daß sie, wenn sie nun noch fest stehen wollen, sich ausdehnen müssen, und, wenn sie sich in ihrem Fest- und Ehrenrock gefallen, so ist ihnen das nicht zu verdenken. Ehrlich bezahlt ist er, mit ihren Händen haben sie ihn erworben, und die ganze Woche über

gehen sie so im Kittel. Es gereicht dem Fürsten zur Ehre, wenn der Bauer mit dem Rock, mit welchem er zum Abendmahle geht, auch in seine Gerichtsstube tritt. Wer den Bauer kennet, der weis, daß dis viel sagen will. So einen Rock schaft er sich einmahl und hat daran Lebenslang genung; die Mode mag sich ändern, wie sie will. Ob übrigens der Bauer seinen sogenannten Staat in einer Uhr setzt, wie in W., oder in ganzen Dutzenden zinnerner Krüge, wie in L.., oder ob er sein bisgen Silber in alten Laubthalern liegen hat, oder ob er es auf dem Rocke trägt, kann uns gleichviel gelten. Spielt er fleissig Karte oder ist er sonst ein lüderlicher Wirth, so hat er wahrhaftig keine silberne Knöpfe. Es kommt mir also eben so vor, als wenn man den beiden guten Wirthen, welche vorhin mit ihren silbernen Knöpfen vor uns standen, es übel auslegte, daß sie sie noch nicht verspielt oder sonst durchgebracht hätten. Oder sollen sie ihnen etwa lieber in Fürstennahmen abgeschnitten und in die Münze gebracht werden? So lange Flemming auf diesem Stuhle sitzt, nicht!„

Ingenström gähnte zu verschidenen mahlen, während daß so geredet ward. Inzwischen machte

es doch den Eindruck auf ihn, daß er sich hernach in Flemmings Gegenwart des Bauernspotts enthielt. Wohnte dieser aber einmahl einer Session nicht bei, so trieb er ihn desto ausgelassener. Und so traf sichs endlich, daß er damit an den rechten Mann, an einen klugen und zugleich herzhaften Bauer kam, der den Spas mit dem Herrn von übel verstand, ihm einige derbe Antworten gab, und, als er nicht nachlies, ihn zu nobilitiren, gerades Wegs zum Fürsten ging, sich darüber beschwerte und auf das Zeugnis des ganzen Kollegiums provocirte. Der alte Herr nahm den Bauernspott, welcher auf einem seiner Gerichtsstühle und also recht in seinem Nahmen getrieben ward, höchst ungnädig auf, lies den Präsident kommen und befragte ihn um die Wahrheit desselben. Der Präsident muste selbigen attestiren und bekam einen Verweis darüber, daß er dergleichen gestatte. „Meine Bauern sind mir zu lieb, sprach der Fürst, als daß ich recht eigentlich einen Rath darauf hielte, daß er sie fopte. Sie tragen ihre Abgaben ehrlich ab, wirthschaften gut, widersetzen sich nicht, wie anderwärts, wenn sie hier oder da vom alten Schlendrian abgehen sollen, und haben noch neuerlich, als mein Schlos in C. . brannte, einen Beweis davon gegeben, daß sie Leib

und Leben für mich zu wagen bereit sind. Wenn ich die Bauern nicht hätte, so hätte ich nichts. Sie sind die Stütze meiner Finanzen und ich will, daß man ihren Stand, der der unentbehrlichste und noch unverdorbenste ist, in Ehren halte. Ingenström soll an einem besonders dazu bestimmten Tage dem alten Fröhlich öffentlich Abbitte thun, und hernach sogleich aus meinen Diensten sein.„ Flemming erfur dis kaum, als er für seinen Kollegen intercedirte. Er bat dem Fürsten, daß er es an einem blossen verweisvollen Verbot auf die Zukunft genung sein lassen wolle, und bediente sich dazu besonders des Arguments, daß Ingenström sonst glauben werde, er sei an diesem allen Schuld. „Ist auch wahr, erwiederte der Fürst und gab dem Ingenström, nachdem er ihm seine Stelle im Finanzkollegium genommen, eine andere Bedienung in einer Landstadt, wobei derselbe zwar degradirt ward, an Einkünfte aber eher gewann, als verlohr. Ingenström fasste einen unbeweglichen Verdacht, daß kein anderer Mensch, als Flemming, hiervon die Triebfeder sei, und schwur ihm zu seiner Zeit dafür fürchterliche Rache. Flemming erfur dis zwar, blieb aber, seiner Unschuld und seiner Fürbitte, die er sogar für den Undankbaren gethan, bewust, dabei

ganz

ganz gelassen; so, wie er sich auch dadurch nicht beunruhigen lies, als man ihm erzählte, daß der Erbprinz zuweilen den gewesenen Finanzrath Ingenström besuche.

Inzwischen machten es sich Flemmings Freunde zur Pflicht, in ihn zu dringen, daß er es nicht mehr bei ieder Gelegenheit mit allen seinen Kollegen für andere so aufnehmen möchte. „Du hast ia Frau und Kinder, sprachen sie, und kein eigenes Vermögen. Wenn du über lang oder kurz unglücklich würdest, — und du weissest ia, wie Fürsten sind — so würde sich von Hunderttausenden, denen du iezt das Wort sprichst, keiner finden, der dich schadlos hielte. Wozu wolltest du dich denn so ganz und gar für das allgemeine Beste aufopfern? Das allgemeine Beste klingt recht schön; wenn man sich aber nur auch dabei seinen Mann denken könnte, an den man sich hernach als Märtirer dafür zu halten wüste!!! Das Volk lässet erst für sich thun und leiden, und trägt seinen Beschützer, so lange er sich selbst helfen kann, auf den Händen; wenn er aber darüber verdirbt und die Zeit kommt, daß es ihm helfen soll, so verlässet es ihn und drehet ihm den Rücken zu. Es ist keine undankbarere Race,

 als

als die Menschen in den untersten Ständen; sie schreien heute dem Patrioten, der sich für sie ganz aufopfert, Hosiannah, und morgen — Kreuzige ihn!

„Umsonst, erwiederte der Rechtschaffene, bemühet ihr euch, mich in meinen Grundsätzen wankend zu machen. Ich bin Rath; aber wahrhaftig nicht blos für die Kammer, sondern noch mehr für die Nation, welche in sie zahlt. Wer in Volksplackerei einwilligt, der wird der erste Verbrecher gegen das Vaterland. Sollte ich mich durch kleinliche Furcht bewegen lassen, dis zu werden? Ich **kann** reden und so **mus** ich reden. Gibt es Menschen, welche mir deshalb feind werden können, so ist dis Schande nicht für mich, sondern für sie. Auf Volksdank habe ich nie gerechnet; mithin macht die Furcht von Volksundank, den ich zu seiner Zeit erfaren könnte, keine Sensation auf mich. Es ist wahr, ich habe kein Vermögen; aber ich habe doch mein Haus und mein Brod. Mehr mag ich nicht, und beides sollen mir, so Gott will, meine Feinde nicht nehmen. Jenes habe ich bezahlt, und dieses ist mir durch Gunst und Beifall meines Fürsten gewis. Gott wird mir beide erhalten, und ich wäre kein Christ, wenn ich nicht bei Rechtschaffen-

heit

heit des Herzens so denken wollte. Wäre es möglich, daß irgend eine Kabale mir die Ungnade meines Herrn bewirken könnte, so wäre dis längst geschehen. Und so soll nun auch, so lange mein Mund sich öfnen und meine Hand sich regen kann, so oft es Noth thut und in der Masse, wie es Noth thut, iener reden und diese schreiben für das Beste meiner Mitbürger.»

Seine Freunde gaben ihm zu überlegen, daß, wenn ihm auch die Gnade des ietzigen Fürsten noch so gewis sei, er doch auf ieden Fall denselben überleben und vieleicht lange überleben werde; da man dann nicht wissen könne, wie der Nachfolger in der Regirung denken werde. „O, antwortete der Edle, wenn ein Diener sich in Ausübung seiner Pflichten durch diesen Gedanken stören lassen wollte, was dann für ihn zu thun? Steht es um die Fürsten um ein Haar anders, als um andere Menschen? Sind nicht iunge Fürsten so gut sterblich, wie alte? Nun, so müst's aus **Furcht vor dem Nachfolger**, der noch dazu nächstens wieder einen Nachfolger haben kann, nie einen rechtschaffenen Diener geben. Erwäget einmahl, was ihr sprechet! Nach solchen Grundsätzen müsten alle Minister und Räthe

der Fürsten an allen Orten und zu ewigen Zeiten nichts, als feige Memmen, Schurken und Schelme sein. Und — was unsern Erbprinz betrift, der denkt gewis eben so, wie sein Vater, und wird einst Freiheit und Glückseligkeit seines Volks eher noch erweitern, als beschränken. „

Auf das erstere erwiederten Flemmings Freunde, daß doch immer und ewig ein grosser Unterschied in Ansehung der Wahrscheinlichkeit eines baldigen Todes zwischen einem alten und schwachen und zwischen einem iungen und gesunden Fürsten sei und daß ein Patriot, der einem alten Herrn diene, ohne sein Gewissen zu verletzen, Selbstliebe und Familienliebe recht gut dadurch mit der Vaterlandsliebe vereinigen könne, daß er in den leztern Regirungsiahren desselben etwas gelindere Saiten aufziehe, und erst ein wenig abwarte, auf was für einen Ton der zuverlässig baldige Nachfolger die Landesangelegenheiten stimmen möchte. Auf das leztere führten sie ihm zu Gemüthe, daß der Schlus von der Denkart eines Erbprinzen, der tausend Ursachen haben könne, seine wahren Gesinnungen vor seinem Vater zu verbergen, auf seine Denkart einst als Fürst, wenn er sich vor keinem Menschen mehr zu verbergen

Ursache zu haben glaubte, unter die gewöhnlichsten Trugschlüsse auf dem Erdboden gehöre, und daß man schlechterdings über einen Fürsten nicht eher richtig urtheilen könne, als — **bis er wirklich zur Regirung käme.**

„Und wäre dis auch einst, schlos Flemming, daß der Prinz mich getäuscht hätte, so würde ich mein Sistem deshalb doch nicht ändern. Ich würde nach, wie vor, mich ieder Volksbedrückung männlich widersetzen. Ich würde alsdann wenigstens thun, was ich kann, und mich vor nichts dabei fürchten. Vor einem ehrlichen Manne, wenn er Herz im Leibe und die Sprache in seiner Gewalt hat, laufen zehen ehrlose Schurken. Das habe ich wohl eher erlebt. Und — **auch Fürsten dürfen nur thun, was Gott will.** Ich habe für das allgemeine Beste gearbeitet; ich würde auch dafür leiden können. Das Bewustsein meiner Rechtschaffenheit würde mich dabei trösten; und, ehe ich mir dieses nehmen liesse, liesse ich mir lieber Brod, Ehre, Freiheit, Leben und Alles nehmen. Ich würde denken, daß Gott mich durch solche unschuldige Leiden der Menschenliebe und des Patriotismus erst zu einem recht vollkommen guten Manne

 machen

machen und meine Tugend erst recht bewähren wolle. Ich würde ohne Amt und Brod auf die Vorsehung vertrauen, daß sie mich, wenn ich beides als ein ehrlicher Mann verlohren, dennoch nicht ohne Beistand lassen werde. Ich würde im Kerker auf Engel zwar nicht, aber doch auf Menschen harren, die Gott herbei führte, daß sie meine Rettung bewirken müsten. Ich würde, wenn ich meinen Kopf dem Henker darbieten müste, noch vor dem Schwertschlag einen recht glaubensvollen Blick zum Himmel thun und mich der Ewigkeit freuen, in die ich als Märtirer für die Gerechtsame der Menschheit überginge. So denkt Flemming, und bei dieser Denkart bleibt er felsenfest stehen, es komme, wie es wolle.»

Diese ächte Religiosität, ohne welche es weder einen wahren, noch weniger einen standhaften Patrioten geben kann, war ein Hauptzug in Flemmings Karakter. Flemming war ein wirklicher Christ; aber weder sein Vater, noch seine Lehrer, noch seine Erziehung überall hatten ihn dazu gemacht. Er war von Kindheit an blos zum gewöhnlichen Kirchen- und Sektenglauben angeführt worden, hatte das Katechismussistem auswendig gelernt

und die Religion in blossen Cerimonien gesucht. So geblieben, würde er nur ein gewöhnlicher Finanzrath geworden sein, und seine Seele würde sich nie zu dem hohen Grad von Arbeits- und Leidenskraft für Andere erhoben haben, auf welchem sie nun stand. Es traf sich aber, daß die Beleuchtung des alten wortvollen und kraftleeren Kirchensistems seiner Zeit, welche einige Philosophen wagten, gerade in sein männliches Alter fiel. Er las die Schriften derselben und — die Augen wurden ihm geöfnet. Er fand sein ganzes bisheriges Glaubenssistem zwar sehr künstlich zusammenhangend, aber auf durchaus falschen Principen ruhend, und so legte er es samt diesen völlig auf die Seite. Hieran glaubte er nun aber auch nicht genung gethan zu haben. Oft nimmt zwar der Seelenzustand solcher Menschen, welchen Zweifel gegen ihr bisheriges Glaubenssistem überwiegend werden, die traurige Wendung, daß sie nun an allem zweifeln. Ueberzeugt, daß sie Irthum so lange für Wahrheit gehalten haben, fangen sie an zu denken, daß es gar keine Wahrheit gebe; oder sie sind zu träge, nachdem sie das alte Sistem eingerissen haben, ein neues zu bauen, und — so stehen sie dann ohne alle Religion da. Ein fürchterlicher Zustand, worinn das Herz um

alle

alle Kraft zum Guten und um allen Grund zur Ruhe kommt! Das heisst, den Weg nur halb vollenden; und so wäre es besser, ihn gar nicht anzutreten, als auf der Mitte ohne Dach und Fach liegen zu bleiben. Flemming aber **betrat** den Weg nicht nur, sondern er **vollendete** ihn auch. Nachdem er alles, was er seither geglaubt hatte, einstweilig für nie geglaubt ansah und weglegte, untersuchte er, was ihm sein eigenes Herz etwa zu glauben zur Pflicht mache, oder ob es Sätze gebe, die er glauben müsse, wenn er ein recht guter und recht froher Mensch werden wolle. Er fand dergleichen wirklich. Freilich verhielt sich die Anzahl derselben gegen die vorhergeglaubten nur wie Eins gegen Hundert; aber genung, er fand doch deren **einige.** Diese nannte er schlechterdings nothwendige, unentbehrliche Sätze; und eben darinn, daß sie dis wären, lag seiner Meinung nach auch der erste Beweis dafür, daß sie **Wahrheiten** sein müsten. Er schlos dabei ungefähr so — Ich kann als Mensch **ohne Speise und Trank nicht animalisch fortleben;** ergo mus es Speise und Trank geben. Er sah, daß dieser Schlus richtig sei, oder daß es Speise und Trank gebe. So schlos er weiter so — Ich kann als Mensch **ohne** Gottesidee und **ohne**

Idee der Unsterblichkeit nicht geistig froh sein; ergo mus es auch Gott und Unsterblichkeit für mich geben. Und so zweifelte er an der Richtigkeit dieses Schlusses so wenig, als an der Richtigkeit des erstern. Diese Beweisart für die eigentlichen Glaubenssätze übte er von allen Seiten her und machte sie recht stringirend für sich. Hierauf fragte er die Welt um sich her und seine eigene Natur um die Wahrheit der für unentbehrlich befundenen Sätze und freuete sich, daß seine Vernunft ihm keineswegs Zweifel an selbigen erregte, sondern ihn vielmehr im Glauben an sie noch bestärkte. Nun stand er fest in ihnen und schritte zur Untersuchung des Christenthums fort. Er las aber blos die Urkunden desselben und nicht spätere Auslegungen davon. Eben so las er auch keine Vertheidigungsschriften des Christenthums, sondern forderte, das es sich durch seinen Inhalt selbst gegen ihn vertheidigen solle. Da fand er dann zu seiner überschwenglichsten Freude, das Jesus wirklich nichts, als iene Sätze, die sein eigenes Herz schon für unentbehrlich erklärt, und gegen die die reineste Vernunft nicht Zweifel, sondern Bestärkungen hervorbringe, gelehret habe. Er las fort und fand, daß der grosse Lehrer dieser unentbehrlichen und vernunftmässigen

Sätze

Sätze so schön gelitten habe und noch schöner gestorben sei, und daß derselbe offenbar bekenne, daß er die Schönheit seiner Leiden und seines Todes einzig und allein dem Glauben an diese gelehrten Sätze selbst zu danken habe. Nun hatte er auch für sie den höchsten unter allen Beweisen, — den Erfahrungsbeweis. Er glaubte sie auf die Kraft der Leiden und des Todes Jesu noch weit mehr, als vorher, und segnete die Evangelisten besonders für die ausführlichen Nachrichten von diesen. Sein vorheriges Christenthum blieb ihm so verächtlich, wie es ihm schon durch die erwähnten philosophischen Schriften geworden war; aber das Christenthum selbst ward ihm ehrwürdig. Er hörte nicht nur auf, ein Afterchrist zu sein, sondern er ward auch ein wahrer Christ. So gehörte er unter die Wenigen und unter die Weisern, welche ihre Untersuchungen nicht blos bis zum Unglauben an den Irthum erstrecken und sie dann unselig abbrechen, sondern die sie bis zum Glauben an die eigentliche und ewige Wahrheit fortsetzen und dann im Besitz derselben wirken und ruhen, geniessen und leiden. In seinen Augen gab es nun keine grössere Ehre, als — ein wahrer Christ zu sein. Von dem Stifter des Christenthums sprach er mit Enthusiasmus,

ohne

ohne im mindesten an alles Wunderbare, das von seinen Thaten und Schicksalen erzählt wird, zu glauben. Dis betrachtete er gänzlich als **gutgemeinte Jüngersage**, die in den erstern Zeiten von grossem Nutzen und vieleicht unentbehrlich gewesen sein könne, als worüber man nach Jahrtausenden nicht einmahl mehr richtig urtheilen möge, die aber heut zu Tage dem Christenthum offenbar mehr schädlich, als nützlich sei. Aber das Beispiel des leidenden und sterbenden Jesus erklärte er für das lesens- und liebenswürdigste, was in allen Büchern der wahren Menschheit geschrieben stehe. Jesus **müsse**, pflegte er zu sagen, **bey dem ganzen Gange seiner Seele hier schon viel Glückseligkeit genossen haben**, und in jener Welt einst der Allerseligste sein, und wer hier und dort auch wolle wahrhaftigglücklich werden, der müsse auch **für das allgemeine Beste** so thun und so leiden können, wie Er.

So kurz und aus so wenig Sätzen bestehend nun auch Flemmings Religion war, so war dafür seine Erkenntnis dieser Sätze die **allerlebendigste**. In seiner Einsamkeit, im Umgange mit seiner Familie und mit seinen Bekannten, in seiner Kindererziehung und in Betreibung aller seiner öffentlichen Geschäfte schweb-

ten sie ihm unaufhörlich vor, wirkten mit voller Kraft auf ihn, und gaben seiner Seele jederzeit die edelste Richtung. Das heilige Zwei von Ideen, Gott und Unsterblichkeit hatte sich mit dem ganzen übrigen Vorrath von grossen Ideen in seine Seele so innig verwebt, daß er sie niemals ausdrücklich erst herbeizurufen Ursache hatte, sondern daß sie allemahl mit irgend einer von diesen zu rechter Zeit vor ihm da standen. Daher dann sein immerwährendes Bestreben, Andern nützlich zu sein; daher sein unaufhaltsamer Trieb, sich jedem Unrecht zu widersetzen; daher sein Drang, besonders alle vorwaltenden Störungen der Volksglückseligkeit zu vereiteln; daher sein Muth, Allen Alles zu sagen, wie sie es hören musten, und dem Fürsten so wenig die Wahrheit zu verschweigen, als andern Menschen; daher seine Entschlossenheit, wenn es sein müste, für Treue gegen seine Grundsätze auch die grössesten Leiden dulden zu können. Wie er es sich nun einst zur Pflicht gemacht hatte, die Religion zu untersuchen: so machte er es sich von der Zeit an, da sein Glaube festgestellt war, zur noch weit grössern Pflicht, sich in keine weitern Untersuchungen über sie einzulassen. Hatte er in dem Untersuchungszeitraum seines Lebens jede neue Schrift über sie fast verschlungen: so machte nun

über sie geschrieben werden, was da wollte; er las es nicht mehr. Jeder vernünftige Mann, meinte er, müsse endlich einmahl mit sich selbst fertig sein, um hernach mehr für Andere leben zu können. So lange man zweifle, sei man nicht thätig genung, und Thätigkeit sei doch unsere eigentliche Bestimmung; und wenn man sein ganzes Leben blos auf Untersuchung der Wahrheit verwende, so entstehe die Frage, wozu man sie eigentlich untersuche und wann man sie anwenden wolle, als welches doch der einzige Zweck aller ihrer Untersuchung sei. Er übte also blos in der ganzen Folge seines Lebens seine festgesetzten Glaubenssätze aus, und so war Routine darinn das Mittel, welches ihm selbige mehr, als alle Spekulationen und Demonstrationen, noch immer fester stellte. Aller Cerimonie ward und blieb er geschworner Feind; das Gebet aber liebte er unaussprechlich, und in seinem Hause war es Sitte, daß eine vereinigte Morgenandacht täglich allen Geschäften und Freudengenüssen voranging. Daher kam es, daß die Urtheile über seine Religion sehr verschiden ausfielen. Die Hofleute, welche von seinen täglichen Hausandachten hörten, hielten ihn für einen Pietisten; die Priester, die ihn bei den Cerimonien nicht sahen, für einen Atheisten.

Flemming selbst aber wuste recht gut, wer er war, und befand sich sehr wohl dabei, daß er das war, was er war.

Seine Religion war auch die Religion seines Hauses geworden. Sophie, die Rechtschaffene, welche ihrem Manne so viel zu danken zu haben glaubte, weil er sie als ein ganz armes Mädgen geheurathet, wetteiferte mit ihm an frommen und edlen Gesinnungen. Seine beiden Lieblingsartikel — Gott und Unsterblichkeit — wurden frühzeitig die Materien, welche oft ihr einsameres und vertrautestes Gespräch ausmachten. Aus der Welt nicht viel machend und durch reine, innige Liebe sich selbst genung, hatten sie, ehe sie zu einem eigenen Hause gelangten, einen Garten vor dem Thore gemiethet, wo sie, wenn Flemming nicht Geschäfte wegen ausheimisch sein muste, die schönen Abende des Jahres verlebten. Hier war es, wo sich ihre Unterredungen am schnellesten auf die beiden grossen praktischen Glaubenssätze lenkten. Der Anblick der Schönheiten der Natur führte sie beide in demselben Moment oft auf Gott; so, daß sie zugleich von dem höchsten Wesen zu reden anfingen. Hatten sie dann sich lange an der Weisheit und Güte desselben in allen seinen irrdischen Einrichtungen

gen und besonders in der Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit hiernieden erquickt: so nahm Flemming Sophien bei der Hand und führte sie an das Ende des Gartens, von wo man eine weit ausgedehnte Aussicht in die reizendste Landschaft hatte. Hier pflegten sich ihre Seelen allemahl zugleich zur Idee der Unsterblichkeit zu erheben, welche sie einmahl fest an die schöne Büe geknüpft hatten. Stumm standen sie dann eine Zeitlang da und dachten an die noch weit grössere Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit droben. Händedrücke sagten einander nur, was sie dachten; bis Flemming, wenn er nun den höchsten Grad von stiller Heiterkeit in Sophiens Augen erblickte, das feierliche, heilige Schweigen etwa auf folgende Art unterbrach: „Dort werden wir auch wieder beisammen sein. Für Seelen, die sich so innig lieben, wäre ein blosses Leben, wie dieses, zu kurz. Nein, iezt sollten wir nur lernen, einander viel sein, um einst einander Alles zu sein. Und dort wirds besser sein. Da wird mehr Wahrheit und mehr Wahrheitgefühl, mehr Tugend und mehr Tugendlohn sein. Drum las den andern nicht trostlos sein, wenn Gott etwa den einen von uns früh hinüberriefe. Sieh, eben so ein unübersehbares Gefilde von Dasein und Bei-

sammensein haben wir noch vor uns! Las mich aber auch das Amt, das mir Gott hier zum Kreise meiner Thätigkeit und zur Uebung der Kräfte meines Herzens angewiesen hat, recht treu ausrichten, und störe mich nie darinne, wenn du hörst, daß ich für die Wahrheit laut und kühn gesprochen und mich der leidenden Unschuld und der nidrigern geplagten Menschheit dreust und stark angenommen habe; damit ich eben so freudig und getrost, wie ich in diese Landschaft hinausblicke, auch in ieder meiner Lebensstunden in die Ewigkeit hinübersehen könne!„ Sophie umarmte ihn dann nachdenklich, und Flemming sprach mehrentheils beim Nachhausegehen — wieder ein menschlichverlebter Abend!

So tiefe Eindrücke solche Unterhaltungen auf Sophien machten, so gaben sie ihr doch nicht das ganze Maas von Stärkung, welches sie ihr geben sollten. Flemming fand die Ursache davon keinesweges in ihrem Geschlecht, sondern in ihrem Temperament. Sophie, das treueste, herzlichste, bravste und häuslichste Weib, war von Natur mehr zur Traurigkeit, als zur Freude, gestimmt. Furcht wirkte lebhafter auf sie, als Hofnung. Die Seite der erstern zeigte sich ihr bei ieder Ereignis

eher, als die Seite der letztern. Kam nun die Rede auf die wackersten Handlungen ihres Mannes, so sas sie oft, während daß sich seine ganze Seele über die Gemeinnützigkeit derselben freuete, in stilles Nachdenken über die Gefaren vertieft, welchen er sich entweder dabei auf der Stelle aussetzte, oder die sie in Zukunft für ihn herbeiführen könnten. Herzliche Liebe, mit Achtung gegen ihren Mann verknüpft, lies sie nun zwar darüber nicht zu Worten kommen; aber Flemming, der in ihren Augen, wie in Akten, lesen konnte, wuste allemahl, was in ihr vorging. Er muste mit ihrer Bescheidenheit zufrieden sein; es ging ihm aber doch durch die Seele, daß er sie nicht zu seiner Glaubensstärke erheben konnte. Er lies zwar nicht nach, von dieser Seite auf sie zu wirken, sprach aber einst gerade heraus zu einem seiner Freunde: „Ich bringe sie nicht dahin, wohin ich dachte. Könnte ich dis, so wäre mein Glück vollkommen. Aber es ist umsonst. Sie kann zu der Höhe nicht folgen, auf welcher meine Seele steht. Man hat ihre natürlichen Anlagen zur Schwermuth nicht früh genung bekämpft. Als sie in meine Hände kam, war der Häng dazu schon zu stark und fest. So gehts mit Leuten von solchem Temperament,

wenn der Glaube an Gott und Unsterblichkeit in den erstern fünf und zwanzig Jahren nicht deutliche und lebhafte Ideen in ihnen werden. Sobald die Vernunft sich entwickelt hat, sollte man es hierzu bei iedem Menschen bringen; damit er sich nicht gewöhne, an blossen dunkeln Gefühlen derselben genung zu haben, und so lebenslang tausend Zweifeln, Schwankungen und Kleinmüthigkeiten ausgesetzt bleibe, sondern daß er mit vollem Bewustsein in Gott und in seiner Bestimmung zur Ewigkeit lebe und schwebe und im Glauben an beide alles thue, geniesse und leide. Meine beiden Kinder sollen in solcher Seelenstärke gewis weiter kommen, als Sophie!„

Flemming war ein braver Vater und hielt Wort. „Mit euerm faden saft- und kraftleeren Katechismus, sprach er zu einem dasigen Schullehrer, der sich zum Unterricht seiner Kinder anbot, sollt ihr mir meinen Ewald und meiner Leopoldine nicht die Köpfe verrücken und die Herzen verschrauben und sie von Kindesgebeinen gleich an für wahre Religionsgefühle stumpf und zu grosser That- und Leidenskraft unfähig machen;„ und ward selbst Religionslehrer seiner Kinder. Er führete sie, sobald Leopoldine, die iüngere, zehen Jahre alt

war,

war, auf demselben Wege zum innigsten Glauben an Gott und Unsterblichkeit, auf welchem er erst als Mann zu selbigen gelangt war, und bauete auf diesem einzig und allein den übrigen moralischen Unterricht. Sie erwuchsen unter den lebendigsten Gefühlen der Gottheit und der Ewigkeit und nahmen sie ganz in ihr eigenes Wesen auf. Da hatte Flemming eine unaussprechliche Freude an ihnen und verlebte nun seine Abende eben so mit Ihnen und Sophien zugleich im Garten, wie er sie vorher mit dieser einsam daselbst verlebt hatte. Keiner derselben verging, an welchem er sie nicht um einige Schritte weiter nach sich auf die Höhe von Glaubenskraft gezogen hätte, auf der er so unbeweglich stand. Besonders zeigte die schöne Leopoldine hohe Folge- und Schwungstärke. Sie hatte das Feuer ihres Vaters und dabei eine lebhafte Fantasie. Grosser Empfindungen fähig, war sie, wenn ihr Vater sie durch herzerhebende Betrachtungen über Glaubens- That- und Leidenskräfte nach sich zu ziehen versuchte, schnell dicht neben ihm und schwang sich oft noch über ihn hinauf. In einem solchen Augenblicke reichte ihr einst Flemming, hochbelohnt sich fühlend und mit Heiterkeit eines Seligen aus jener Welt, die Hand und sprach: „du meine

Tochter — du ganz meine Tochter — wie glücklich machst du mich! Sieh, gute, treue und auf das Schicksal so argwöhnische Sophie, ich weise dich an deine Tochter, wenn ich nicht mehr bin! Und Leopoldine, du Herzhafte, wanke, wenn Leiden kommen, nicht von deiner Mutter! du hast so viel Kraft, daß du deinen Vater stärken könntest. Wer weis, wozu sie Gott dir gab! Ich glaube selbst, daß dir vieleicht grosse Schicksale bevorstehen; denn hohe Kräfte müssen zu hoher Wirksamkeit bestimmt sein. Sorge nur, daß du nicht durch eigene Schuld dir Schicksale bereitest, mit welchen zu kämpfen hernach doch wohl alle deine Kräfte nicht stark genung wären. Höre, was ich sage, Liebe! Gott gab dir die Gabe, zu gefallen — — dein Herz dürfte sich zwar nicht so leicht verirren, wie andere Mädgenherzen, aber ich fürchte, wenn es sich einmahl verirrte, daß es sich auch viel weiter und viel schrecklicher verirren könnte, als Millionen Mädgenherzen. Der Gegenstand, dem es erst gelingt, dich fest zu ergreifen, reisst dich auch gewöhnlich mit sich fort. Sorge, Unschätzbare, sorge von dieser Seite mit aller deiner Wachsamkeit für dich! Gram und Kummer würden meine Augen trüben und meine Stirn falten, und tödtender

Schmerz mein Herz zerreissen. . . Ach Leopoldine, blicke mich einmahl recht mit deinen grossen himmelblauen Augen an! „ Sanfterröthend, treuherzig, innig und mit hohem Selbstvertrauen schlug sie ihre Augen zum Vater auf und schwur in ihrem Herzen den heiligen Schwur, den sie nie brechen wollte und den der Vater zwar nicht hörte, aber doch sah. „O mein edler Vater, sprach sie mit weiblicher Entschlossenheit und Festigkeit, an Gott und Unsterblichkeit denken bewahret davor. „ Nun, fuhr Flemming fort, so geh deiner Zukunft muthig entgegen. Stunden voll grossen Kampfs ahnde ich für dich. Kämpfe, wenn sie kommen, mit ganzer angestrengter Seelenkraft, und siege! „

Ewald hingegen hatte mehr reine Vernunft, als Leopoldine, und dabei war ihm eine starke Dosis von dem Temperament seiner Mutter von der Natur zu Theile geworden. Durch diejenige Religion, zu welcher ihn Flemming erzog, wurden die Einflüsse seines Temperaments auf ihn zwar geschwächt; allein er konnte doch, wenn ihn selbige erhub, nie die Höhe seines Vaters erreichen, geschweige dann, daß er der Schwester sich hätte nachschwingen mögen. Doch blieb er hernach auf

dem Grade von Höhe, den er erreichte, desto fester stehen und gab an eigentlicher Rechtschaffenheit des Herzens Leopoldinen nichts nach. Flemming liebte ihn auch sehr; ob er gleich freilich in solchen Augenblicken, wo diese sich noch über den Vater wegschwang, sich zur Tochter ganz und gar hingezogen fühlte. Er nahm frühzeitig drauf Bedacht, seinen Sohn vor Lagen zu sichern, zu welchen schlechterdings viel Spann- und Schwungkraft des Herzens erfordert wird, und Ewald selbst bot seinem Vater die Hand dabei. Er wählte eine Wissenschaft, deren Ausübung ihm einst nicht nur genügliches Brod geben, sondern ihn auch zu einem der nützlichsten Bürger im Staat machen könnte; die ihm aber auch zugleich den grossen Vorzug gewähren würde, unabhängig von den Launen der Fürsten und von den Tücken ihrer Räthe mit Bassagesinnung, sich nur mit Menschen zu verbinden, mit denen er sich verbinden wolle.

Nach Ingenströms Austritt aus dem Finanzkollegium gab es einige ruhigere Tage für den religiösen Patrioten, und alles ging gut und glücklich, bis bald darauf, und früher, als er selbst geglaubt hatte, der Fall eintrat, an welchen seine Freunde nie ohne grosse Bekümmernis seinetwegen gedacht

hatten.

hatten. Der alte Fürst, der seit seiner Fürbitte für seinen Feind Ingenström mit einer Art von Enthusiasmus an ihm gehangen hatte, starb plötzlich, und Flemming war der Erste, der es erfur. Er war eben bei ihm, und zwar ganz allein, als den Fürsten der Schlag rührte. Der letzte Vorgang zwischen beiden war in der That sonderbar. „Ich habe dich rufen lassen, daß du mir in einer Sache Rath gebest, welche nicht so wohl in dein Fach bei mir, als vielmehr in dein eigenes Fach schlägt.„ Flemming dachte jetzt nicht an seine Fürbitte für Ingenström und horchte sehr betreten auf. „Stell dir einmahl vor, mich hat mein eigener Sohn beleidigt, schrecklich beleidigt. Er hat mich öffentlich einen alten Knicker und einen Rabenvater genannt, der ihm sein Weib aufgezwungen. Dis — sind — seine — ei — gnen Wor — wor — te — — — „ Flemming erschrack, als er den alten Herren so stammlen hörte. Der Fürst zuckte heftig mit dem linken Arm und rutschte mit dem linken Fus. Flemming erkannte, was geschah. „Vergebung ihm, rief er, Vergebung dem Nachfolger„ und fing den fallenden Fürsten auf. Der Fürst starb in seinen Armen mit den gebrochenen Worten — Dank — Dank!

Dis

Dis geschah am Morgen. Vor Abend noch verbreitete sich schon das Gerücht, daß Jugenström seinen vorigen Posten im Finanzkollegium wieder erhalten habe. „Mag sein, versetzte Flemming; hat er ihn doch schon einmahl gehabt, und ich ward mit ihm fertig. Meinetwegen mag ihn der neue Fürst auch über mich setzen. Stuhl ist Stuhl. Ich rede für das allgemeine Beste — ich mag sitzen ohne ihn oder mit ihm, über ihm oder unter ihm. Flemming sitzt allenthalben über Jugenström.„ Tags drauf war Ewalds Abreise nach Frankreich bestimmt und ward nun des fürstlichen Todesfalls wegen nicht aufgeschoben. Einige Freunde Flemmings erschienen mit umwölkter Stirn, erinnerten ihn an das, was sie ihm prophezeit, und drangen noch mehr, als iemals, in ihn; von nun an wenigstens mehr seinen patriotischen Eifer zurückzuhalten, für sich und seine Familie zu sorgen und erst abzuwarten, woher der Wind im Staate komme. „Ihr denkt wohl, fuhr er auf, daß ihr mir etwas Interessantes erzählet, wenn ihr von Jugenströms Wiedereinsetzung redet? Ich wollte euch wohl eine für das Land weit interessantere Neuigkeit erzählen, die aber erst nur noch vor der Thüre schwebt. Glaubt nicht, daß ich mich

meine;

meine; es gilt eine höhere Person. Gott gebe, daß ich irre! Aber der alte Herr sprach schon halb sterbend einige Worte, welche mir nun Zittern und Entsetzen verursachen. Doch — lasset das heute! Ihr sprachet vorhin vom Winde im Staat — haltet ihr denn euren Freund Flemming für eine Fahne auf dem Dache? Nun, wes das Herz voll ist, das habe ich immer gehört, des geht der Mund über. So seid ihr auch wohl solche Dachfahnen in der Freundschaft, wie ihr denket, daß ich dergleichen im Vaterlandsdienst sei, und wenn heute oder morgen der Hofwind nicht gnädig mich anwehet, so, . . . „ Mit diesen Worten drehete Flemming seinen Freunden den Rücken zu und ging mit Ewald in den Garten hinter seinem Hause, um vor seiner Abreise noch recht viel mit ihm als Vater zu sprechen. Flemmings Freunde machten sich unterdessen an Sophien und forderten sie auf, einmahl als Frau und Mutter in ihren Mann einzugehen, da er andere nicht hören wolle. „Ich wage es kaum „ seufzte sie. Doch schlich sie, als diese weg waren, ihrem Manne nach. Ihr folgte bald Leopoldine, die Starke.

Man setzte sich gemeinschaftlich auf eine Rasenbank unter einem weitschattenden Baum. Flemming

setzte

setzte sich an die Ecke, wo er die übrigen übersehen konnte.

Sophie, mit einer Stimme, die innigste Bedrängtheit ankündigt. Du bist nun so, lieber Vater, daß du dir in Amtssachen von mir nichts sagen lässest. Du hast mich auch einmahl so gewöhnt, daß ich dahinein nicht rede, und ich bin es ja auch wohl zufrieden. Aber —

Flemming, sanftmüthig. Nun, was denn einmahl wieder?

Sophie, herzhafter. Aber wenn es doch deine, meine und unserer lieben Kinder ganze zeitliche Glückseligkeit betrift, so wirst du mich doch als ein so braver Mann und Vater hören . . .

Flemming, sich besinnend. Ach, gewis haben sich Lamprecht und Meiners an dich gewendet, als ich ihnen den Rücken zukehrte? So sag nur an!

Sophie, recht brav. Dein Gönner, dein Fürst ist todt. Einen neuen Fürsten hast du wieder, aber ob du einen neuen Gönner an ihm haben werdest, steht noch zu erwarten. Dein alter Feind aber kommt wieder ans Bret und wird nun dein

Feind

Feind sein, mehr, als ie. So bitte ich dich deinet- und meinetwegen, unserer Kinder wegen, um Gottes willen bitte ich dich, gib hier und da mehr nach und opfere uns nicht alle, wie wir hier sitzen, auf.

Flemming, sehr ruhig. I liebe Mutter, was sorgst du denn? So weit ists ia noch gar nicht. Was habe ich denn schon aufgeopfert? doch warlich nichts weiter, als einige Bequemlichkeiten und einige ruhige Stunden, welche ich dadurch, daß ich mich gegen Unrecht und Gewaltthätigkeit setzte, statt in Frieden zu verleben, in Hader und Streit verlebte! das habe ich gethan, und sag, hast du davon Unruhe gehabt? Haben unsere Kinder das geringste dabei gelitten? Was kanns nun mehr sein, wenn Ingenström wieder ins Kollegium kommt, als dis? Was wirst du also, was werden deine Kinder weiter davon zu befürchten haben? Und ich sollte Hader und Streit scheuen, wenn er zum Wohl des Landes gereicht? Denk' einmahl!

Sophie, bedenklich. Ach, dabei wirds nicht bleiben. Man wird dich anschwärzen; man wird dich aufbringen, daß du dich vergehst; man wird dir Gruben graben und du wirst hinein fallen. Du wirst um Amt und Brod kommen — du wirst deine Gesund-

Gesundheit, deine Ehre verliehren — deine Kinder werden noch um ihren Vater kommen — — (weint heftig)

Ewald, vor sich. O Gott, mit welchem Herzen werde ich morgen reisen!

Leopoldine, wie hoch gestärkt. Nicht doch, liebe Mutter, machen Sie doch den guten Vater nicht so bange. Er handelt ja, wie ein rechtschaffener Mann handeln mus, und handelt so unter Gottes Augen!!!

Flemming, der aufsteht und vor seine Familie hintritt. Mutter, du würdest mich mit deinen Ahndungen zerreissen, wenn ich nicht der Mann wäre, der ich bin, und wenn ich nicht wüste, wer du wärest. Da fällst du nun gleich wieder über die allerfürchterlichste Seite her, welche mein so offenbar gemeinnütziger Menschen- und Mitbürgereifer dir nur bieten kann, und liegst fest und starr auf ihr und denkst weiter nichts, als sie. Warum wählst du denn nicht eine andere Seite meiner Sache? Warum nicht die — daß mein Dienst- und Landeseifer schon so vielen Unglücklichen nützlich war und es immer mehr wird? Warum nicht die — daß ich dabei vor tausend andern Menschen

auf Gottes Segen, Rath, Trost und Beistand hoffen könne? Warum nicht die — daß es meinen Feinden, so sehr sie auch darauf studirten, dennoch nie gelang, mich zu stürzen? Nimm doch besonders diese letztere Seite der Sache! Sie ist die erfreulichste und dabei eine wahre Seite derselben. Die, welche du ergreifst, wäre ja nur eine mögliche. Aber sieh, so bist du! Immer das schlimmste denkest du zuerst, wenn von unsern Schicksalen die Rede ist. So warst du und so bleibst du trotz aller Erfarungen von liebevoller und zärtlicher Providenz Gottes für uns, welche du doch, so lange du meine Frau bist, gemacht hast. Sollte denn Gott mit seiner über uns so sichtbar waltenden Liebe nicht endlich etwas über dein Temperament vermögen? Denke doch an die vielen Kabalen, welche in vorigen Zeiten gegen mich angesponnen wurden — an die Plane zu meiner Entfernung vom Hofe, die zehenmahl angelegt wurden und zehenmahl ihren Urhebern verunglückten — an die Reisen in den schweresten Aufträgen, zu welchen man mich zwang; während derer hier schon ausgebreitet ward, daß ich nach meiner Zurückkunft in Ungnade fallen würde, und nach welchen ich allemahl fester stand, als vorher. Hat denn Gott durch dis alles wohl zu mir ge-

gesprochen — las ab von deinem Vaterlands-eifer — oder — zeige nun noch mehr? Ich wäre ia doch ein undankbarer, abscheulicher Mensch, wenn ich nicht die leztere Stimme dadurch gehört haben wollte!

Sophie, hochauf seufzend. Ja, wenn der alte Herr noch lebte, der dein Schuz war, so müste ich dir in allem Recht geben. Aber — er ist dahin, und sein Nachfolger kann unmöglich dein Patron sein oder kann es wenigstens unmöglich lange sein, da er Ingenström's Freund ist und solches gleich am Todestage seines Vaters durch Wiedereinsezung desselben so deutlich zu erkennen gibt. So bitte ich dich nur — ändere wenigstens von nun an deine Gesinnungen und gib mehr nach, daß wir dich behalten und bei Ehre und Brod bleiben.

Flemming, etwas stärker. Ich frage dich Mutter, — du hast nun so lange den Gang, welchen ich in meinem Amte gehe, mit angesehen — hältst du mich für einen Diener, der so ist, wie er sein mus, d. h. für einen solchen, der seine Pflichten nicht nur gegen den Fürsten, sondern auch gegen das Land erfüllt? Mein Herz gibt mir das Zeugnis, daß ich es sei. Und ich sollte durch

Möglichkeit einer Veränderung der hiesigen Hoflage und durch Befürchtungen der Zukunft mich antreiben lassen, nun **weniger** rechtschaffener Mann und Diener zu sein? Und du wärest **meine** Frau und wärest eine **brave** Frau, und könntest mir gar den Rath hierzu geben? Interessire ich mich denn ie für etwas anderes, als für Recht und Billigkeit, für die Sache der Unschuld und für das allgemeine Beste? Und **mus** ich dis nicht thun? Wäre ich nicht ein Bösewicht, wenn ich zu Ungerechtigkeiten schwiege, die doch, sobald ich nur reden und etwas Zank und Verdrus nicht scheuen will, unausgeübt bleiben, und wenn ich Unterdrückungen nicht hintertriebe, welche ich, sobald ich nur alle meine Kräfte anspannen will, wirklich hintertreiben kann?

Sophie, gelassen und furchtsam. Ach nein, du bist der rechtschaffenste Mann von der Welt und sollst es auch bleiben. Aber du könntest ia doch beides recht gut vereinigen — Vaterlandsliebe und Liebe zu den Deinigen, wenn du nur mehr Mässigung beobachtetest. Wer wird dir's gut thun, wenn du ein Opfer für andere wirst? Wer wird sich unser annehmen, wenn — —

Flemming, männlich. Still Mutter, du kommst schon wieder an die allerfürchterlichste Seite der Sache, die doch nur möglich ist. Was nennest du Mässigung? Soll das auf meinen Eifer für das allgemeine Beste selbst oder nur auf die Art gehen, wie ich den Eifer betreibe? (Sophie nickt) Nun, so sage ich dir — iene Mässigung wird durchaus nicht Statt haben; eher sterben, als zu Volksplack und Menschendruck auch nur Ja sagen! Was aber die Art betrift, mit der ich meinen Eifer wirken lasse, so sei versichert, ich werde dabei allerdings auf die Umstände sehen, d. h. ich werde nie ohne Noth rauh und barsch sein, sobald ich auch, ohne dis zu sein, durchdringen kann. Ich werde aber nicht halb, sondern ganz in die Umstände sehen. Wenn ich eine offenbar gottlose Sache nicht anders hintertreiben kann, als durch rauh- und barschsein: so werde ich mich in der Art, meinen Eifer wirken zu lassen, so wenig mässigen, als im Eifer selbst; denn Unterdrückung mus ich nicht zulassen, so lange ich sie noch auf irgend eine Art verhindern kann. Ich werde wüten können, wenn ich das Böse nicht anders, als durch Wüten verhindern kann. Und dann mags kommen, wie es will! Ich liebe euch herzlich; ich

habe

habe ausser euch aber noch eine weit grössere Familie, für deren Wohl zu sorgen Gott mir zur Pflicht macht. Das sind die Tausende von Bürgern und Bauern dieses Landes. Sobald Fälle kämen, daß diese litten, wenn ich nicht vergässe, daß ich Mann und Vater bin: so mus ich auch dis vergessen können. Euer sind nur drei Menschen; dieser sind viel tausend. So mus ich denken, wenn ich Ehrfurcht vor Gott habe und wenn ich der Ewigkeit froh entgegensehen will. Genung, es kann mir nichts geschehen, als was Gott will. Er wird nicht leicht über uns etwas verhängen, das wir nicht tragen könnten. Und — liesse er auch meiner Rechtschaffenheit wegen das traurigste Schicksal über uns zu: so hat er noch eine Ewigkeit voll Vergeltung für uns alle. (in frommen Enthusiasmus und mit gehobenen Händen) **An Gott und Unsterblichkeit glauben, dis ist die Quelle aller Freuden und die Quelle alles Trostes!!!** Und nun kein Wort weiter davon heute! — Lasst uns den letzten Abend mit Ewald noch verschwatzen!»

Sophie schlug die Augen nider. Leopoldine aber sprang auf, umarmte ihren Vater und rief mit glänzendleuchtenden Augen ihm zu — „O Sie

 lieber

lieber, seelengrosser Vater „— — Tags drauf reisete Ewald auf sechs Jahre nach Frankreich. Seines Vaters letzte Worte zu ihm waren: „Lerne etwas rechts und komm so unverdorben an Leib und Seele wieder, wie du von mir gehst. Bete für uns und sorge übrigens nicht; Gott wird dich uns alle vergnügt und bei — sam — men wiederfinden lassen.„ Ewald starrte seinen Vater an, als er ihn das Wort beisammen so gebrochen sprechen hörte, und Sophie ward dadurch so erschüttert, daß sie eine Art von Ohnmacht überfiel.

Hof und Land schwebten in allgemeiner Erwartung der grossen Veränderungen, welche sofort nach dem Tode des alten Herrn erfolgen würden. Der neue Fürst aber approbirte alle seitherige Landeseinrichtungen, bestätigte alle Räthe aus der vorigen Regirung und lies den ganzen Gang der öffentlichen Angelegenheiten, wie er war. Er trat mit voller Thätigkeit hervor, besuchte oft selbst die Kollegien, schien von keinem Liebling etwas zu wissen und bewies viel Menschenfreundlichkeit und Milde. Das einzige Neue, welches geschah, war, daß Ingenström wirklich seinen Stuhl im Finanzkollegium wieder einnahm, den er hatte verlassen müssen.

Nach

Nach Verlauf von sechs Wochen, während welcher sich die Bewunderung des neuen Regenten auf allen Seiten noch nicht ganz abgekühlt hatte, flüsterte man einander ins Ohr, daß der Fürst, der eine der geistvollesten und liebenswürdigsten Prinzessinnen zur Gemahlin hatte, das Fräulein von B. zur Maitresse genommen. Aus dem Ohrgeflüster ward lautes Gerücht; und das Gerücht bestätigte sich völlig. Die edelmüthige Fürstin versuchte Alles, um das Herz ihres Gemahls wieder zu gewinnen; er beharrete aber dabei, daß sein Vater sie ihm aufgezwungen und daß er Bande wieder trennen könne, die er wirklich nie geknüpft habe. Als die Fürstin sah, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos waren und daß er sogar öffentlich Verachtung gegen sie blicken lasse, ertrug sie ihr Schicksal standhaft, begab sich mit seiner Bewilligung auf ein Landschlos und brachte daselbst ihre Tage in philosophischer Einsamkeit zu.

Da kamen Flemmings Freunde, denen er am Todestage des alten Fürsten den Rücken zugewendet, und wollten sich freuen mit ihm darob, daß ihre Befürchtungen für die Nation und für ihn vergeblich gewesen, daß der Regent Nachfolger alles

in dem alten ordnungvollen und patriotischen Gange lasse, und — daß dismahl der Schlus von dem Erbprinzen auf den regirenden Herrn richtig gewesen. Und — da war Flemming der Erste, welcher die Achseln zuckte.

„Das weis doch Gott, wie ihr Leute seid, sprach er. Beinahe möchte ich zu euch sagen — Ihr seid Thoren und trägen Herzens, und verstehet nichts von allem, was geschrieben steht. Wenn's einschlägt, ohne zu zünden, dann schreiet ihr Feuer und läutet wohl die Sturmglocke; wenn's aber wirklich schon unterm Dache brennt, doch so, daß die Flamme noch nicht hoch hervor schlägt, so denkt ihr weder an Sturmglocke, noch an Feuer, sondern leget euch ruhig zu Bette. Sehet, das kommt vom Mangel an Gottes- und Menschenkentnis. Ihr hattet gros Wesen, als es hies, Ingenström käme wieder auf seinen alten Posten. Darüber lachte ich. Wisset ihr aber noch, daß ich euch sagte, wie ich euch eine wohl noch wichtigere Neuigkeit erzählen könnte, die aber erst vor der Thüre noch schwebe? Wisset ihr noch, daß ich sagte, es beträfe eine weit höhere Person, als mich? Wisset ihr noch, daß ich euch das Vertrauen von einigen

der letztern Worte machte, welche der alte sterbende Herr noch gesprochen? Da habt ihr's nun. Jetzt seid ihr froh und ich — zittere. Ingenström hin und Ingenström her! Solche Leute habe ich öfter in meinem Leben unter Händen gehabt und sie, wie die Weindrosseln, abgefedert. Aber — das Maitressenwesen, wenn sich Fürsten ihm überlassen, kenne ich aus der Geschichte vieler Länder. Dis ist die eigentliche Klippe, an der die Räthe voll Patriotismus scheitern. Dieser einzige Umstand macht ganze Völker unglücklich. Ich bin viel gereiset zu Wasser und zu Lande. Meine Feinde zwangen mich dazu; ietzt danke ich's ihnen. Ich kam an einen Hof, wo der Baugeist herrschte. Da fehlte es am Hofe zwar an Geld, aber unter den Bürgern war doch Geld. Ich kam an einen andern, wo der Theatergeist herrschte. Da ging das Geld auch aus den Händen der Bürger sogar schon grossentheils durch fremde Sänger ausser Landes; doch ward an den Dekorationen noch etwas verdient. Ich kam noch an einen andern Hof, wo der Spielgeist regirte. Da fanden sich von Zeit zu Zeit auswärtige Betrüger ein, welche das Geld in kleinen Summen stohlen und nach Hause schickten. Ich kam noch an einen andern Hof, wo

weder gebauet noch gespielt ward mit Kastraten und Würfeln. Da residirte der Maitressengeist, und ein einziges fremdes Weib schickte das Volksgeld, das aus den Abgaben erpresst ward, in Tonnen fort und saugte das ganze Land aus. Gott gebe, daß ich lüge! Aber gebt Acht, es hätte uns allen nichts schlimmeres begegnen können, als das, was jezt geschieht. Ich kenne die Fürsten und die Menschen. Bei dem Fräulein von B. wirds nicht bleiben. Aus Veränderungstrieb, den wir nun gesehen haben, wird Veränderungssucht werden, die wir bald sehen werden. Jede neue Veränderung wird neues Geld kosten. Jede neue Veränderung wird neue Kabalen machen. Die Einkünfte werden nicht zureichen und das arme Land wird unter Aufwand und Kabale seufzen. Freilich — alsdann ists um Flemming geschehen. Er kann und wird Volksplünderung nicht zugeben; wenigstens wird er sie aus allen seinen Kräften erschweren. Aber dann wird ihn nicht Ingenström, nicht der Fürst, sondern — ein sogenanntes schwaches Werkzeug, es heisse nun schwaches Werkzeug von B. oder von C. oder von D. zu Schanden machen. Denket an mich, was ich euch heute sage — von nun an geht alle hiesige Glückseligkeit zu Ende.»

Nie hatte ein Prophet richtiger geweissagt, als Flemming. Fräulein von B. ward im kurzen zu einer Gräfin von B. erhoben, und trat bald darauf ihre Stelle an eine geborne Gräfin von B. ab, welche hernach einer Französin zu weichen genöthigt ward, die zulezt einer Italiänerin Plaz machen muste, der es in so hohem Grade gelang, das Herz des Fürsten sich zu vergewissern, daß sie ihn aus ihrem Liebhaber erst zu ihrem Anbeter und dann zu ihrem Sklaven umschuf. Dis alles geschah binnen drei Jahren, die einer Meeresstille für die Nation glichen, auf welche ein alleszerstörender Sturm erfolgte.

Die anfängliche grosse Thätigkeit des Fürsten lies, ehe sein erstes Regirungsiahr noch verflos, schon sehr nach und hatte mit dem zweiten völlig ein Ende. Seine der Weichlichkeit sich immer mehr ergebende Seele fand an allen Regirungsgeschäften einen Ekel. Er richtete ein neues oberstes Kollegium, die geheime Regirung genannt, auf, besezte es mit den Präsidenten aus den übrigen Kollegien, übertrug demselben seine gesammte Landesvaterschaft und lebte auf einem seiner Jagdschlösser unbekümmert um Land und Volk. Solchergestalt

gestalt ging in den Kollegien alles in seinem alten Gleise fort. Auch hörete man weder von neuen Gesetzen, noch von neuen Auflagen; und so lies die Nation ihren Fürsten auch leben, wo er wollte, und thun daselbst, was er wollte. Flemming hatte zwar manchen kollegialischen Zwist wieder mit Ingenström; da sich der Fürst aber auf keine Weise einmischte, so behielt er nach, wie vor, über ihn die Oberhand und lies durchaus auch nicht die geringste Volksbedrückung zu. Er wuste aber von allem, was vorging, sah also vorher, was kommen muste und bereitete sich dazu.

Der Aufwand des Fürsten bei dem Maitressenwesen überstieg bei weitem seine Einkünfte. Das erste, was für iede derselben geschah, war, daß sie, wenn sie noch keine Gräfin war, zur Gräfin gemacht ward. Sodann ward ihr ein schönes Ritterguth gekauft. Hernach ward ihr eine Summe, so gros sie solche verlangte, zur Erbauung eines prächtigen Schlosses darauf geschenkt. Endlich, wenn sie ihren Abschied erhielt, ward ihr auf Lebenszeit eine ansehnliche Apanage ausgesetzt. Die letzte, welche im Besitz ihres fürstlichen Liebhabers blieb, war zum grösten Unglück für das Land eine Freun-

din

din von Glanz und Pracht, und hatte sich's dennoch vorgesetzt, als eine reiche Kapitalistin nach Mailand einst zurückzukehren. Sie empfing daher nicht nur dreifachgrössere Jahresgelder, als ihre Vorgängerinnen, sondern sie verstand sich auch darauf, ausserdem oft noch starke Dongratuits zu erheben. Auch war sie ehrgeizig genung, zu thun, was keine ihrer Vorgängerinnen that, und sich in die Regirungsgeschäfte zu mischen. Die geheime Regirung blieb zwar als das oberste Landeskollegium, wie sie es gewesen war; sie muste aber über Alles, was von Wichtigkeit war, an die höchste Behörde berichten, da dann die Gräfin von M. referirte und resolvirte, so, daß sich der Fürst nun wenigstens wieder in der Unterschrift seines Nahmens übte.

Fürst Karl hatte von Natur ein wohlwollendes und menschenfreundliches Herz. Als ihm daher sein geheimer Kämmerirer die erste Anzeige davon that, daß die landesherrlichen Einkünfte nicht mehr zur Bestreitung des herrschaftlichen Aufwandes zureichten, fiel es ihm nicht ein, das Deficit durch neue Volksauflagen herbeizuschaffen. Sein Vater hatte ihm ungeachtet seines milden Regiments einen ansehnlichen Schatz hinterlassen, und so gab

er

er im Stillen Befehl, denselben anzugreifen. Flemming erfur dis unter der Hand, und schüttelte Kopf und Herz darüber. Da das Finanzkollegium seit dem Tode des alten Herrn auf keine Weise mit dem Tresor zu thun hatte: so durfte er sich auch nicht in die Sache mischen. Zu seinen Freunden aber sprach er: „Sehet ihr nun noch nicht, wie sich tiefunten am Staatshorizont das Gewitter schon zusammenzieht, das ich aus der Schwüle, die wir seither hatten, långst schon ahndete, und das mit allgemeinen Verheerungen gerade über unsere Häupter wegtoben wird? Schau't, das ist der Anfang! Erst gehts über den Fürstenschatz her; dann werden die Unterthanenbeutel an die Reihe kommen. Es ist nicht recht, daß Fürst Karl das Geld verschwendet, welches Fürst Rudolf gesammlet hat. Es war ein schöner Haufe Golds. „Wenn einmahl ungeheures Unglück mein Land trift, pflegte der alte Herr immer zu sagen: so kann ich auf der Stelle zugreifen und helfen. Von meinen Unterthanen habe ichs gesammlet; meinen Unterthanen soll es auch wieder zu gute kommen.„ Schlaf sanft, lieber alter Herr! Für deines Sohns Maitressen hast du's gesammlet! Der Schatz gehört also gar nicht dem Fürstenhause; er gehört dem Volke.

Unser

Unser Fürst weis dis. Ich fürchte, ich fürchte, daß er nach diesem ersten gethanen Schritt weiter gehen und daß die Leidenschaft, welcher er sich so sehr ergibt, endlich wohl all sein natürliches Wohlwollen gegen sein Volk ersticken dürfte.»

Drei Jahre von fürstlicher Verschwendung zehrten den Schatz rein auf, und der geheime Kämmerirer zeigte abermals an, daß nun auch die seitherige Quelle, das Deficit in der Bilance zwischen Ausgabe und Einnahme zu ersetzen, erschöpft sei und daß das Deficit schon noch einmahl so gros sei, als bei der erstern Anzeige. Darauf bekam er Ordre, im Stillen Geld zu negociren. Das Negoce wollte keinen glücklichen Fortgang gewinnen. Ingenström hörte dis und war schlau genung, den Augenblick zu benutzen. Er bot dem Fürsten seine Dienste deshalb an und ward mit der Gräfin von M. über seine Belohnung dafür in geheim einig. Sogleich ward er auf eine Zeitlang unsichtbar, und das Gerücht verbreitete sich, daß er mit gewissen Aufträgen an einen auswärtigen Hof abgeschickt sei. Er verpfändete aber die Einkünfte einer entlegenen Grafschaft, welche dem Fürsten noch gehörte und worinn er seine eigene Kammer hatte, die nicht

unter

unter dem Finanzkollegium im Lande stand, auf zehen Jahre in Holland, kam mit einer halben Million in Wechseln zurück und — ward zum Erstaunen der ganzen Nation Präsident des Finanzkollegiums und dadurch auch Mitglied der geheimen Regirung. Von der Zeit an bekam er mehr Einflus auf den Fürsten und ward der vertrauteste Freund der Gräfin von M. Dennoch fürchtete er den bidern Flemming, welcher ihn mit grössester Gleichgültigkeit den Präsidentenstuhl einnehmen sah. Rache flüsterte ihm also zu, daß iezt der Zeitpunkt sei, denselben aus dem Wege zu räumen. Er schilderte ihn dem Fürsten mit gehässigen Farben und suchte diesem besonders einzureden, daß Flemming ein heftiger, plumper und stolzer Mann sei, der bei ieder Gelegenheit nur immer seine Meinung durchzusetzen suche und verlange, daß das ganze Kollegium sich von ihm überschreien lasse; und daß er wider alle Dienerpflicht das Interesse seines Herrn iederzeit gegen das Interesse der Unterthanen aufgebe. Die Gräfin von M. sollte übrigens es zu bewirken suchen, daß Flemming abgesetzt würde. Der Fürst erwiederte aber in Ingenströms Beisein: „Mein Vater hat mir immer gesagt, daß der Schatz, welchen er mir hinterlasse, gröstentheils

durch

durch Flemming gesammlet sei „ — und so ging der Sturm dismahl glücklich vorüber. Ingenström fühlte die Parallele, welche der Fürst durch diese Aeuserung, ohne es eigentlich zu wollen, und blos aus einer Art von gutmüthiger Dankbarkeit zwischen ihm und Flemming zog, und die sehr zu seiner Demüthigung ausfiel, indem dieser Schätze sammlen geholfen, er aber Grafschaften verpfändet; als welches zwischen zwei Finanzräthen den auffallendsten unter allen Kontrasten formirt. Er verbarg aber schlau seinen Verdrus über den fehlgeschlagenen Racheversuch, fuhr fort, bei ieder Gelegenheit den patriotischen Flemming anzuschwärzen, und beschlos, einen günstigern Zeitpunkt, seinem Kollegen das Garaus zu machen, abzuwarten, welcher sich, wie er hofte, allem Ansehen nach bald ereignen müsse. Flemming glaubte dis auch, und — rüstete sich dazu.

Lange schon hatte dem Edlen über alles, was geschah, das Herz gebrannt; es hatte ihm aber ganz an Gelegenheit gefehlt, seinen patriotischen Eifer in der Hauptsache wirken zu lassen. Der Fürst forderte ihn nicht zu sich. Daß ein Diener aber sich ungerufen an den Herrn dränge, war unter der gegenwärtigen Regierung nicht mehr Sitte. Gewis-

sensrath des Fürsten war er auch nicht. An das Finanzkollegium war noch nicht das geringste Volkbeschwerende gelangt, weshalb sein Patriotismus in einen Bericht etwa hätte überströmen können. Die herrschaftliche Oekonomie stand mit diesem Kollegium in keiner Verbindung; die verpfändete Grafschaft noch weniger. Mithin war ihm bis ietzt nichts weiter übrig gewesen, als bei allem, was vorging, nur mit patriotischen Seufzen den traurigen Zuschauer zu machen. So lange die negociirte halbe Million vorhalten würde, hatte er nichts zu befürchten. Das sah er aber mit Zuverlässigkeit voraus, daß, wenn diese nun verschwendet sein würde, und wenn vollends die Jahresrevenüen der verpfändeten Grafschaft nicht mehr an den Hof eingingen, die herrschaftliche Kasse bei fortdaurendem unproportionirten Aufwand in den desolirtesten Zustand gerathen und daß man, um ihr aufzuhelfen, seine Zuflucht zu von Zeit zu Zeit immer härter werdenden Volksplackereien nehmen werde. Ingenströms Erhebung zum Präsidenten schien ihm die Einleitung zu diesem abscheulichen Buche zu sein, zu welchem sein Herz aber auch schon die Vorrede in Bereitschaft hielt. Aus dieser Hinsicht schmerzte ihn das Avancement seines Feindes; sein Muth aber ward dadurch keines-

wegs niedergeschlagen, sondern vielmehr noch höher gestärkt. Das muste er freilich ahnden, daß seine Meinung von nun an iederzeit Gefahr laufe, im Kollegium überstimmt zu werden; er bauete dabei noch immer auf die Güte seiner Sache und auf die Kraft, welche er hatte, selbige so anschaulich deutlich zu machen, daß nur Männer, die öffentliche Schurken zu werden Lust hatten, sie verkennen konnten.

In solchen Fällen nun, wo Ingenström zwar anfangs die Pluralität für sich hatte, Flemming aber sie sich durch Peroriren, Demonstriren und Disputiren zulezt erzwang, pflegte der verlassene Präsident nach einiger Zeit zu dem lezten wirksamsten Behelf seine Zuflucht zu nehmen, daß er die Sachen zu trainiren suchte und daß alsdann noch während ihrer Verhandlung ein Reskript aus der geheimen Regierung einlief, welches den Inhalt seiner Meinung, ohne sie übrigens die seinige zu nennen, ausdrücklich befohl. Brachte es Flemming dann zu einer kollegialischen Gegenvorstellung, so erfolgte bald ein zweites Reskript, daß es dessen ungeachtet bei dem ersten sein Verbleiben haben solle. Dreimahl lies sich Flemming dis gefallen, ohne weiter etwas zu thun, als kopfschüttelnd zu sagen — „Freilich, wenn der Herr

von Ingenström an den Herrn von Ingenström die Vorstellung macht, so mus der Herr von Ingenström auch Recht behalten.„ Zum vierten mahle aber fuhr er auf und sprach in starkem Affekt: Herr Präsident, das heisse ich — gespielt mit uns. Hier im Finanzkollegium unterschreiben Sie die Gegenvorstellungen, und in der geheimen Regierung bewirken Sie die Verwerfung derselben. Ich habe Sie letzthin schon darauf angesehen, wie Sie sich bei der Unterschrift des Lachens kaum enthalten konnten. Doch dis mag nur die kleinere Beleidigung bei der Sache sein. Wie mögen wir es uns aber weiter gefallen lassen können, daß iederzeit die triftigsten und sonnenklarsten Gegenargumente, welche wir vorbringen, durch ein blosses kahles **dessen ungeachtet** ihre Wahrheit und Kraft verliehren sollen? Ich verstehe dieses dictatorische Wahlsprüchlein gar nicht. Soll es heissen — **eure Argumente sind falsch oder nicht stringirend genung** — so weis ia die ganze logische Welt, daß man dadurch, wenn man etwas **leugnet**, selbiges noch nicht **widerlegt** habe. Sind wir nicht so gut ein fürstliches Kollegium, wie die geheime Regierung, welche an uns reskribirt? Und, wenn diese auch über uns ist, so sind doch Männer Männern so viel Achtung schuldig, daß sie, wenn

sie

sie ihre Argumente nicht gelten lassen wollen, solche durch Gegenargumente widerlegen müssen. Mir ist kein fürstlicher Befehl bekannt, daß dis löbliche Herkommen in der ganzen Männerwelt zwischen Ihnen und uns nicht Statt finden solle. Der Fürst wird auch so einen Befehl nicht geben; denn er wird in Ewigkeit nicht wollen, daß seine Finanzräthe Knaben werden sollen, die man, wenn sie lange genung geredet haben, mit einem du bist ein Narr abfertigt . . . Oder soll das modegewordene dessen ungeachtet etwa so viel bedeuten — ihr werdet nicht gefragt: und wenn ihr auch noch so viel Grund und Recht habet, so sollet ihr doch nicht raisonniren, sondern blos thun, was euch befohlen wird! dis scheint im Ernst der Sinn davon zu sein. Das wäre aber eine ganz abscheuliche Lage für uns! so hörten wir auf, Räthe zu sein und würden Unterofficianten. Dis dürfte aber hoffentlich keiner von uns allen werden wollen, wenn er noch einiges Ehrgefühl hat. Der Fürst hat uns zu Räthen gemacht und in unsern Bestallungen uns ausdrücklich dazu verbunden, daß wir ihm mit unsern besten Kenntnissen zur Hand gehen sollen, da er dann iederzeit unsern Rathschlägen und Vorstellungen ein gnädiges Gehör versprochen. Hieran dürfen wir uns so lange hal-

halten, bis dieser Periode aus unsern Bestallungen gestrichen und dafür hineingeschrieben wird — **ihr sollet nicht mehr mitreden, sondern blosse Officianten sein.** Es ist also unsere Schuldigkeit, daß wir, wenn wir zu reden haben, reden; und so ist es auch Schuldigkeit der geheimen Regierung, weil wir iezt an sie und nicht an den Fürsten berichten müssen, daß sie uns an Fürstenstatt höre. Die Herren, welche in selbiger sitzen, sind **Diener**, wie wir, und können unsere Bestallungen nicht entkräften. Es ist ia auch begreiflich, daß iedes Kollegium mit seinen Vorstellungen **gehöret** werden müsse. Jedes Kollegium hat sein angewiesenes Fach und sizt also den dahin einschlagenden Angelegenheiten, Geschäften und Vorgängen **zunächst.** Nur derienige aber, welcher einer Sache zunächst ist, kann darüber am richtigsten urtheilen, und seine Meinung mus gehört werden, wenn nicht ganz zweckwidrige Resolutionen und Verordnungen gefaßt werden sollen. Und, wenn **ich** Untergebene habe und es fällt in dem ihnen angewiesenen Fache etwas vor, so greife **ich** ia wahrhaftig nicht durch, sondern höre sie und schäzze ihren Rath; denn sie haben den Vorfall mehr in der Nähe, als ich, haben mehr Routine in dergleichen und — verstehen sich also natürlicher Weise besser

darauf, als ich. Die Art, wie man mit uns verfährt, ist also nicht nur wider das uns gegebene fürstliche Wort und wider alle unsere Ehre und Pflicht, sondern auch sogar wider das Interesse des Fürsten und des Landes. Folglich dürfen wir nicht länger dazu schweigen, sondern müssen dis alles der geheimen Regierung zuförderst vorstellen, damit uns nicht weiter so mitgespielt werde."

Ingenström lächelte und sprach — Machen Sie, was Sie wollen, meine Herren. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nicht allein die geheime Regierung ausmache. (weiset aufs Reskript) Da stehen sechs Nahmen, und meiner ist der unterste."

Flemming entwarf auf der Stelle das Koncept zur Vorstellung an die geheime Regierung und signirte es. "Wer Gefühl von Ehre hat, sagte er darauf, signirt es mit." Ein Finanzrath nach dem andern signirte. Als die Reihe an Ingenström kam, verweigerte er seine Unterschrift. "Nun wohlan, versetzte Flemming, so gehe die Vorstellung auch einmahl dessen ungeachtet ab." Nach einigen Tagen bekamen die unterschriebenen Finanzräthe alle nahmentlich von der geheimen Regierung einen starken Ver-

weis über die ganze Vorstellung, und dem Finanzrath Flemming besonders ward bei fürstlicher Ungnade angedeutet, von seiner Motionmacherei im Kollegium in Zukunft gänzlich abzulassen. „Ich lasse meinen Kopf dafür, sprach Flemming, als er dis gelesen, wenn der Fürst von dem allen eine Silbe weis„ und ging sofort nach Hause. Da schrieb er auf der Stelle an den Fürsten und beklagte sich sowohl über das ganze seitherige Benehmen der geheimen Regierung gegen das Finanzkollegium, als auch über das vorzüglich, was ihm besonders itzt geschehen sei, auf das ehrerbiethigste und männlichste. Er fand durch den ersten Kammerdiener Gelegenheit, sein Schreiben unmittelbar in die Hände des Fürsten zu bringen. Der Fürst, welcher itzt mit dem ganzen Gange aller Landesangelegenheiten unbekannter war, als irgend seiner Räthe, misbilligte das Procedere gegen Flemming und konferirte darüber mit der Gräfin von M. die über Flemmings Kühnheit erschrack. Ingenström ward gerufen. Der Fürst bezeigte ihm seinen Unwillen darüber, daß man die Kollegia nicht höre, und that die ganz natürliche Frage — wozu habe ich Sie denn sonst? Ingenström schilderte den Inhalt des ganzen Flemmingschen Schreibens für theils übertrieben, theils für ganz ungegründet und

erdichtet.

erdichtet. Er fügte hinzu, daß Flemmings Stolz, Haberechterei und Herrschsucht immer unerträglicher würden, daß er alle seine Kollegen für Nullen ansehe und auch sogar der geheimen Regierung befehlen wolle; daß er die verkehrtesten Grundsätze hege, welche wohl auf einen Freistaat, aber nicht auf eine souveräne Regierung paßten und daß man, wenn immer auf ihn gehört werden solle, mit keiner guten Sache zu Stande kommen würde, weil er recht vorsätzlich allemahl das Gegentheil, blos um zu widersprechen, behaupte. Er schlos damit, daß sich die geheime Regierung in einer traurigen Lage befinden würde, wenn von nun an, wie es dann, wenn der gegenwärtige Vorgang auskäme, nicht fehlen werde, ieder, dem sie es nicht zu Danke machte, die Freiheit zu haben glaubte, sich unmittelbar an den Fürsten wenden zu dürfen; da sie dann die Zeit, welche sie auf das fürstliche Interesse und auf des Landes Wohlfart wenden sollte, unaufhörlich dazu brauchen würde, sich nur immer gegen die gehässigsten Insinuationen zu verantworten. Die Gräfin von M. stimmte bei und trug die noch fehlenden schwärzesten Züge auf das Gemählde auf, welches Ingenström von Flemming entworfen. Sie nannte ihn einen religiösen und moralischen Heuchler, der unter dem Pietistenmantel

ein völliger Naturalist sei und mit Patriotismus seine Habsucht bedecke, die daraus klar genug einleuchte, daß er, da doch weder er noch seine Frau das geringste Vermögen gehabt und die Mässigkeit seiner Station bekannt sei, so viel zusammengeschunden, daß er ein Haus für dreitausend Thaler kaufen können.

Der gute Fürst wankte hin und her, lies sich aber dismal doch nicht zum gänzlichen Fallen bringen. Die geheime Regierung bekam Befehl, den Flemming zur Ruhe zu verweisen, ihn zur Zeit der fürstlichen Gnade zu versichern; ihm aber auch anzudeuten, daß er sie auf die Folge nicht verwirken möchte. Die Audienz aber, um welche Flemming in seinem Schreiben bei dem Fürsten selbst nur auf eine halbe Stunde gebeten, ward ihm, weil der Fürst sich iezt schlechterdings mit Geschäften nicht persönlich behelligen könne, abgeschlagen, und er ward in allem, was er iemals an- und vorzubringen habe, es sei mündlich oder schriftlich, an die geheime Regierung gewiesen. Die Gräfin traf übrigens alle Anstalten, daß der Fürst nie wieder etwas von Dienern, Land und Leuten erfaren könnte, als was die geheime Regierung, sie selbst und Ingenström ihm berichteten. Persönlicher Zutritt zum Herrn ward nicht

mehr verstattet, als nur denen, welche ausdrücklich gerufen wurden. Wollte ja einmahl der Fürst eine Person sprechen, welche man für verdächtig hielt, so ward ihm diese krank oder abwesend gemeldet. Schriftliche Einreichungen wurden vor der Thüre des fürstlichen Zimmers den Leuten abgenommen, von der Gräfin gelesen und — dem Vulkan geweihet.

Als die fürstliche Antwort dem Rechtschaffenen auf sein Schreiben publicirt ward, erklärte Ingenström die Worte — man solle ihn zur Ruhe verweisen — dergestalt, daß man ihm sein ganzes unruhiges und leidenschaftliches Wesen, seine Disputir- und Herrschsucht im Finanzkollegium und seine Widersetzlichkeit gegen die geheime Regierung nachdrücklichst verweisen solle und hub schon den nachdrücklichen Verweis an, als Flemming ihm ins Wort fiel: „Mein Herr Präsident von Ingenström, Sie überschreiten die Grenzen des höchsten Befehls. Hiervon steht kein Wort darinn. Jemanden zur Ruhe verweisen heisst — ihm in Ansehung seiner Vorstellung oder seines Petitums, weil man nicht gern ins Detail derselben sich mit ihm einlassen will, dahin bringen, daß er selbst vom Petitum ablasse oder thue, als wäre es nun genug daran, daß er die Vor-

stellung

stellung nur eingereicht. Ich verbitte mir also ihren eigenmächtigen Verweis, der nicht im Befehl enthalten ist. Wie liessen sich auch ein nachdrücklicher Verweis und eine helle, klare Versicherung fürstlicher Gnade noch zur Zeit, zusammenreimen? Was aber die noch zukünftige Verwirkung der letzten betrift, so ist es ein Axiom, **daß ein Diener durch Treue und Redlichkeit, durch Eifer für die Ehre seines Herrn und durch Liebe zum Vaterlande dieselbe von Rechtswegen nie verwirken könne.** Ich kann also durch die Andeutung, die fürstliche Gnade in Zukunft nicht zu verwirken, unmöglich den stillen Befehl erhalten, **aufzuhören, ein treuer, redlicher, eifriger und patriotischer Diener zu sein.** Die ganze fürstliche Resolution, wie ich sie nun gehört, zeigt überhaupt von einer Fürstenseele, welche meine Rechtschaffenheit und Unschuld gefühlt, die in diesem Gefühl durch einen dritten wieder gestört worden, die sich aber doch nicht dahin verleiten lassen, es ganz zu unterdrücken. Sagen Sie, Herr Präsident von Ingenström, ob ich nicht spreche, als wenn ich dabei gewesen wäre, da die Resolution gegeben ward! Das einzige, was mich also schmerzt, ist dis, daß ich keine Hofnung haben solle, meinen Fürsten zu sprechen. Und doch hat er mir in meiner

ner Bestallung iederzeit Gehör versprochen, und — sein Herr Vater hörete mich so gern! Es ist recht gut, daß ich an Sie, meine Herren, gewiesen werde. Wenn Sie nun aber mich nicht hören, was dann? O, Gott, ich Armer!!! Doch mein Glaube an die Providenz ist noch nicht so klein, daß ich iene Hofnung auf immer aufgeben sollte. Kommt Zeit — kommt Rath.

„Der nachdrückliche Verweis an Flemming war hiermit abgebrochen und Ingenström berichtete hernach dem Fürsten, daß F. auch in der geheimen Regierung das Raisonniren nicht lassen können und allerhand Noten zum Text der fürstlichen Resolution gemacht. 's ist ein fataler Mann, sprach der Fürst, und doch — hat mir mein Vater so viel Gutes immer von ihm erzählt.„

Sobald dieser Vorgang kund ward, machten Flemmings Freunde den letzten Versuch, ihn dahin zu bewegen, sich nun in die Zeit zu schicken, und lieber alles gehen zu lassen, wie es gehen wolle, weil er doch nichts mehr werde redressiren können. Einige thaten ihm sogar den Vorschlag, unter dem Vorwande einer Kränklichkeit lieber um eine Pension anzusuchen und sie in Ruhe zu verzehren; als wozu ihm Ingenström gewis von ganzem Herzen behülflich sein würde. Flemming aber entrüstete sich über diesen Vorschlag

und

und sprach: „Das wäre mir schön! So weit ists Gott Lob noch nicht. Sehet abermals — solche Leute seid ihr. Jetzt hat's einmahl wieder eingeschlagen, ohne zu zünden, und gleich schreiet ihr wieder Feuer. Was ist dann geschehen? Man hat mich zur Ruhe verwiesen! Das verstand Ingenström so, als sollte er mir den unruhigen Kopf zurechte stellen, und ihr verstehets wieder so, daß ich mich auf Pension setzen lassen solle. Ich will euch sagen, wie ich's verstehe. Der Fürst hat sich bei Lesung meiner Vorstellung gefühlt und selbst nicht gewust, was er mir antworten solle. Wenn man nun nicht weis, was man antworten solle, und doch mehr ist, als der, den man antworten soll: so weiset man diesen zur Ruhe, d. h. man sagt zu ihm — ich wollte lieber, du hättest nicht geredet. Das glaube ich nun selbst. Daraus folget aber gar nicht, daß derienige, welcher so zur Ruhe verwiesen wird, auch in Zukunft nicht weiter rede. Bei erster Gelegenheit, wo wieder gesprochen werden mus, spricht Flemming wieder so stark und noch stärker als er gesprochen hat. Sorget nicht! das kann morgen geschehen. Seid auch versichert, daß ihm kein Haar darüber gekrümmet werde. Ich habe einen guten Horcher und weis, was der Fürst gesagt hat. Die ietzigen Vorgänge kümmern

mich alle nicht; wenn aber die halbe Million aus Holland verdistillirt sein wird, dann, dann . . . Da sollet ihr einmahl sehen, wie die Gräfin mit Ingenström einen Weg immer schändlicher, als den andern, einschlagen wird, durch Erpressungen vom Lande, weil dis das lezte Mittel dazu ist, Geld herbeizuschaffen. Da wird geredet werden müssen. Dis steht vielleicht näher bevor, als ihr alle denket. Und da sollte ich mich dadurch aus der Sache ziehen, daß ich Pension suchte? So schliesst ein Schurke von Diener seine Dienstlaufbahn, aber Flemming nicht. In solcher Krise, wie nun bevorsteht, mus der Patriot eben erst zeigen, daß er wahrer Patriot sei. Zieht er sich als Mammelucke durch Dienstaustritt aus der Sache, so haben die Schurken gewonnen Spiel und es geht alles buntüber. Nein, er mus im Dienste des Vaterlandes um so mehr ausharren und sich lieber manche Demüthigung gefallen lassen. Er mus den Schurken immer im Wege bleiben, damit sie nicht Alles thun können, was sie wollen; und schieben sie ihn heute einmahl auf die Seite, so mus er ihnen morgen aufs neue in den Weg treten. So macht er ihnen Alles schwer und Vieles unmöglich. Also Flemming bleibt so lange im Dienst, bis er mit Gewalt aus ihm getrieben wird,

 und

und verabscheuet iede Pension, die er etwa als Lohn dafür nehmen sollte, daß er Mammelücke ward, Untreue gegen das Vaterland beging und dem Schutzenheere Platz machte. Da habt ihr meine Meinung — Ich will, wenn ich auch nicht mehr so viel, als sonst, dem Vaterlande sollte nützen können, doch immer wenigstens noch das für selbiges thun, was ich thun kann. Und iagt man mich endlich aus dem Dienst, so soll es mit so einem Geräusch geschehen, als wenn sich Himmel und Erde bewegten.»

Zu Sophien sprach er: „Nun mache dich auf Alles gefasst. Man will deinem Manne den Mund verbinden; aber er lässet ihn sich nicht zubinden. Es stehen gewis nächstens abscheuliche Dinge für das arme Land bevor; ich wittere sie schon. Es ist ein Gefahre von der Gräfin zu Ingenström und von Ingenström zur Gräfin, wie noch nie gewesen ist. Was gilts, die halbe Million neigt sich zu ihrem Ende? Genung, es sei, was es wolle, es ist etwas von Wichtigkeit in Braten und man kann nur noch nicht über die Sauce einig werden, mit der es aufgetragen werden soll. Sie mögen kommen. Ich erwarte sie mit einem Patriotismus, wie ich ihn noch nie empfand. Vielleicht verderbe ich ihnen die

Plane;

Plane; vieleicht zerstöre ich das ganze Nest. Kann ichs, so thue ichs, und wenn ich darunter erliegen soll. Von nun an machen wir den Akkord — du redest mir in nichts und fragst mich auch um nichts, wenn du etwas hörst oder mich übelgelaunt siehest. Ich mus mich nun schlechterdings als einen Mann betrachten, der weder Frau noch Kinder hat, sondern in der Welt allein da steht und blos für das grosse Ganze da steht. Es ist niemand hier, der sich sonst vor den Ris stelle. Ich habe Kräfte dazu und so ists Gottes Wille und meine Bestimmung, daß ich dis thue. Weissest du, wie der sprach, der uns allen so lieb ist? **Auf daß ich thue, wie mir der Vater geboten hat!** So las mich nun auch denken und störe nie wieder den ganzen ähnlichen Gang meiner Seele. Gott sorgt und schützt — Gott hat mehr, denn eine Welt für uns; . . . Ich will, wenn's sein mus, wirken, als wenn's blitzte, und reden dazu, als wenn's donnerte. Gott wird mir helfen. „

Das Gewitter, welches Flemming sich längst schon hatte zusammenziehen gesehen, fing nun in der Ferne an zu donnern, und der Wind schien heftig dahinter zu sein. Die negociirte halbe Million war dahin und Jugenström hatte viel geheime Konferen-

 zen

zen mit der Gräfin von M. Plötzlich trat eine geheimste Kommission hervor, deren einziger Gegenstand sein sollte, den Etat der Landeseinkünfte den gegenwärtigen herrschaftlichen Bedürfnissen gemäs zu reguliren. Ingenström ward Präsident derselben; Flemming aber bekam keinen Sitz darinn. Sie reskribirte ad Mandatum Serenissimi specialissimum, und von ihr sollte schlechterdings keine Appellation an den Fürsten Statt finden. Ihre erste Operation war, sogleich hunderttausend Thaler herbeizuschaffen; weshalb ein ausserordentlicher Holzschlag im Lande von ihr beschlossen ward. Es erging ein Reskript an das Finanzkollegium, eine benannte grosse Strecke Eichenwaldes, deren schöner und fetter Boden klüger und besser benutzt werden könne, als zu Holzung, woran ohnehin im Lande Ueberflus sei, auf dem Stamm an den Meistbietenden gegen Zahlung auf der Stelle zu verkaufen.

Flemming, als er von der ausserordentlichen und mit voller Macht nidergesetzten Kommission hörete, erschrack in seinem Dienstleben zum erstenmahle und heftig. Da er sich davon ausgeschlossen sah, so war ihm dadurch der leichtere Weg, manches dem Vaterlande drohende Uebel abzuwehren,

ver-

verschlossen, und er konnte, wenn die verwaltenden Sachen von der Kommission blos als Vorschläge erst in Ueberlegung genommen würden, nicht mitreden. Mithin blieb ihm nur der schwerere Weg übrig, daß er, wenn die Sachen schon als beschlossen von der Kommission an das Finanzkollegium zur Exekution kämen, in diesem blos auf Gegenvorstellung an iene votirte. Er hielt diese Einrichtung der vorwaltenden Angelegenheiten für die verschlagenste, welche Ingenström nur habe ersinnen können. Dis machte die Wirkung auf ihn, daß er zwar in Dingen, welche offenbarer Volksdruck wären und ins Grosse gingen, schlechterdings nie schweigen, sondern sich mit Leib und Seele dagegen setzen wolle, und wenn es ihn auch alles koste; daß er aber auch solcher Plusmachereien wegen, die der Nation nicht unmittelbar schadeten, oder die für sie erträglich wären, nicht zur Unzeit grosses Geräusch zu machen beschlos. „Dis ist Alles, sagte er zu den Seinen, was ich thun kann und was ich nun auch sogar in meiner Lage, wenn ich als ein guter und kluger Mann zugleich handeln und wahrer Patriot sein will, thun mus. Mehr aber erwartet nie von mir. In Sachen von Wichtigkeit bleibts dabei, daß ich blitzmässig wirke und

donnerartig rede. Gott wird mir helfen.„ Sophie ward wie eine Leiche und verstummte. Leopoldine aber versetzte ruhig und brav: „Nun, liebe Mutter, mehr kann ia auch warlich der Vater nicht thun, wenn er nicht blos im Kleinen, sondern auch im Grossen rechtschaffen, nicht nur ein wackerer Hausvater, sondern auch ein wackerer Staatsdiener sein will. Thun Sie ia so, wie Sie sagten, bester Vater! Und dann mag's kommen, wie es will, mit uns. Es ist besser, Mangel und Elend dulden, wenn uns dabei ein redliches Herz im Busen schlägt, als bei Uebertretung seiner wichtigsten Pflichten ein glänzendes Wohlleben führen; und Gott wird uns gewis auch nicht zu viel auflegen. (Mit einer Seele, die sich schnell hebt und immer höher hebt) Treten Sie ein, edler Vater, treten Sie nun ein in die grosse Bahn der Leidenden fürs Vaterland! Führen Sie die Sache Gottes mit hohem Muth eines Weisen und empfangen dafür Ehre und Ruhm wo nicht hier, doch dort! Der Lohn ist zu klein und zu nichtig, den diese Welt für hohe Tugenden hat, und der vollkommene Mann thut willig auf sie Verzicht. Auf, Vater, und kämpfe den grossen Kampf! Kämpfe und sieg, wo nicht mit äuserlicher Durchdringekraft, doch mit

Kraft deines Herzens, die dich über alle Leiden dieser Welt erhebt. Am Ende wartet die Krone auf dich. Ach, könnte deine Leopoldine nur alles, was du zu leiden haben wirst, mit dir leiden!„ (fällt um den Vater her) Flemming: O du herrliches Mädgen!

Als das benannte erste Kommissionsreskript ins Kollegium kam, machte also Flemming blos mündlich die Anmerkungen dazu, daß der Ueberflus an Holz im Lande eben so gros nicht sei, sondern daß die Wälder bei forstmässiger Benutzung seither kaum so viel gegeben hätten, daß der Einwohner seine Feuerung, wie es nicht anders, als recht und billig sei, um einen leidlichen Preis haben können; und daß, wenn man blos aus dem Mediusterminus des schönen Bodens agiren wolle, auf gleiche Art der grösseste Theil aller noch übrigen Waldungen nidergeworfen werden könnte. Holz aber müsse man auch haben, und man sei aus Dankbarkeit gegen die Vorfaren, welche Holz hinterlassen hätten, schuldig, auch dafür zu sorgen, daß es den Nachkommen nicht daran gebreche. Er hoffe also, setzte er hinzu, daß die Herren von der geheimsten Kommission dis nicht nur selbst beherzigen, sondern auch höchsten Orts zur Beherzigung empfehlen würden; damit

gegenwärtige Finanzoperation die erste und letzte in ihrer Art bliebe und es nicht liesse, als wenn die jeztlebende Generation für die künftige in den Waldungen reine Bahn machen und ihr die Alternatife hinterlassen wollte, entweder zu erfrieren oder auszuwandern. Zulezt warf er noch die Frage auf, ob auch auswärtige Kauflustige zum Gebot hinzugelassen werden sollten. „Allerdings„ erwiederte Ingenström; und so entstand zwischen beiden die erste heftige Debatte über die gegenwärtigen Angelegenheiten, in welcher aber Flemmings Patriotismus durch folgende Harangue die Oberhand behielt.

„Ich habe schon bemerkt, daß nie ein solcher ausserordentlicher Holzschlag wieder Statt finden dürfe, wenn wir uns nicht schwer an den Nachkommen versündigen wollen. Wie edel und brav haben die frühere und die spätere Nachwelt dadurch für uns gesorgt, daß iene uns die schönen Holzvorräthe erzog und diese sie uns sterbend noch hinterlies! Sonst wär die Reihe mit der Alternatife schon an uns, ob wir erfrieren oder auswandern wollten. Heilig sei uns also ihr Beispiel! Die Rechte der Waisen sind schon unverletzlich; aber die Rechte der noch ungebornen Nachwelt sind es noch weit mehr.

Nie mache ein Mensch auf Grösse des Herzens Anspruch, der auch nur durch seine Handlungen dieses Gedankens spotten wollte! Also — als ein Semel pro Semper in dringendem fürstlichen Nothstande, aber auch nur als ein solches, passire der vorwaltende Holzschlag in Rechnung — in iener Rechnung, welche die Nachwelt von unserer Landesverwesung einst fordert! Nur — daß kein Ausländer darauf mitbiete oder ihn gar an sich bringe. — Holz schuf eigentlich die Natur zu eben so freier Benutzung für die Menschen, wie Wasser, Luft und Sonnenschein. Ein Ueberrest dieser natürlichen Einrichtung sind noch die Gemeinehölzer, dergleichen es auch in unserm Lande bis auf diese Stunde gibt. Es ist also schon genung, daß der grössere Theil der Waldungen ein Regale geworden sind und daß nun der grösseste Theil der Einwohner dieses Landes seinem Fürsten das Holz erst abkaufen mus. So erforderts hier aber das Recht der Natur, daß wir kein Holz ausserhalb Landes verkaufen. Holz gehört schlechterdings den Einwohnern desienigen Landes, worinn es wächst, so lange man nicht beweisen kann, daß sie mehr haben, als sie brauchen können; als welches bei uns offenbar nicht der Fall ist. Müssen sie nun gleich ihr Recht darauf iezt mit baarem

Gelde für ieden Scheid auslösen, so kann es ihnen wenigstens doch ewig nicht genommen werden, ohne die ersten Gesetze der Natur mit Füssen zu treten. Durch den gegenwärtigen ausserordentlichen Holzschlag wird auch ohnehin in der Folge einiger Mangel an Holz verspüret werden, weil nun auf immer dieienige Quantität abgeht, welche seither auf ienem Waldstrich iährlich zuwuchs. So mus dis wenigstens noch so lange, als möglich, dadurch verhindert werden, daß die ganze Masse, welche nun einmahl iezt nidergeworfen werden soll, im Lande brauchbar und brennbar bleibe. Das ist gewis, daß Auswärtige, bei denen das Holz theurer ist, oder die an Flüssen liegen, daß sie es mit vielen Gewinn weit verschiffen können, ein stärkeres Gebot darauf thun würden, als unsere Mitbürger; aber was gehet es diese an, daß das Holz anderwärts theurer ist? Wie kommt die Nation dazu, daß sie ihr natürliches Recht auf ihr Holz fahren lassen soll, weil Fremde davon Gewinn haben können? Etwa darum, weil der Fürst zugleich dadurch Gewinn hat, wenn Fremde es ihm besser bezahlen, als seine Unterthanen? Wie? hat er dadurch nicht schon Gewinn genung, daß das Holz überall sein ist und daß die Unterthanen ihm es abkaufen müssen?

Sollen sie es nun gar auch endlich um einen übermässigtheuren Preis bezahlen? Dis müsten sie aber, wenn sie auswärtigen Mitbietenden die Wage halten sollten. Ja, ich sehe auch schon im Geiste vorher, daß dis die Losung sein würde, den Holzpreis vieleicht überall bei uns sehr zu erhöhen. Wie wäre es aber möglich, daß es auch nur eine Seele unter uns geben könnte, welche sich nicht hiergegen vollends mit allen ihren Gefühlen empörte! Wir, meine Herren, haben gut Reden; **wir bekommen allerseits unser Holzdeputat** und fühlen es also nicht, das Holz möge so theuer werden, als es wolle. Ich gebe Ihnen aber zu bedenken, daß in der Folge einmahl, wenn das Holz Alterumtantum gelten sollte, ein Fürst auf den Einfall kommen könnte, uns so viel an unsern **baaren** Fixen abzuziehen, als die Erhöhung des Holzpreises gegen iene Zeiten beträgt, in welchen uns die Deputate ausgeworfen wurden. Ich sehe auch nicht ein, was er hieran Unrecht thäte. Was sind wir denn besser, als unsere Mitbürger? Warum wollen wir unser Holz wohlfeiler brennen dürfen, als sie das ihrige? Etwa darum, **weil wir die sind, die es ihnen theurer machen?** So gehörte uns von Rechtswegen die Strafe dafür, daß wir es am allertheuer-

 sten

sten bezahlen müsten. Ich sage Ihnen also, daß ich, wenn es dazu kommt, daß das Holz theurer wird, derienige sein werde, der es seiner Patriotenpflicht schuldig zu sein glaubt, dem Fürsten die Idee zu suppeditiren, uns so viel an unsern baaren Gehalten abzukürzen, als der erhöhete Preis unserer Holzdeputate ausmacht; damit **wir** auch fühlen, wie es dem Unterthan thue, wenn ihm eins der ersten Bedürfnisse des Lebens über die Gebühr ertheuert wird. Dennoch würden wir immer noch einige von denen bleiben, die es am ersten aushalten könnten; ich bitte Sie aber — sehen Sie um sich! Kann der geringste Unterthan ohne Holz leben? Brauchts der Arme nicht, wie der Reiche, der Taglöhner wie der Präsident in der allergeheimsten Kommission? O haben Sie ein menschliches Herz gegen die untern Volksstände! Wohin soll der Bürger, wohin soll die Menge von unsern Arbeitern, die bei einer grossen Anzahl von Kindern ietzt schon kaum ihr Auskommen haben, wenn ihnen ein ganz und gar unentbehrlicher Artickel des menschlichen Lebens so erschwert wird? Wärlich, wenn wir hernach in strengen Wintern die Armen nicht umkommen lassen wollen: so müssen wir das **theuergemachte** Holz **umsonst** unter sie austheilen, oder — wir

geben

geben ihnen stillschweigends das Privilegium, den Sommer hindurch Holzdiebe zu werden. Im letztern Fall müsten wenigstens die Verbotstafeln, welche an den Waldungen auf den Landstrassen stehen, weggenommen werden; damit nicht die lahmen und gebrechlichen Armen, für welche diese Tafeln eigentlich der Pophans sind und die den Holzdiebstahl nicht zu betreiben wagen, aus Unwissenheit des gegebenen stillen Privilegiums dazu die einzigen werden, welche man zum Tode aus Erfrierung verdammt. Der erste Schritt zu allen diesen Unglückseligkeiten geschieht offenbar dadurch, wenn Auswärtige die grosse Quantität Holz, welche iezt gefällt werden soll, an sich kaufen und in die Fremde führen. Darum mus ich ieden von uns, der hierzu stimmt, für einen Mann erklären, der sich an Leib und Seele ganzer Tausende seiner Mitbürger versündigt.»

Diese Deduktion Flemmings grif, wie gesagt, durch. Ingenström verzog dabei oft das Gesicht. Gegen das Ende derselben nagte er stark mit den Zähnen an den Nägeln seiner rechten Hand, und als Flemming zu reden aufhörte, hub er an: »Wohlan, da in dem Reskript nicht ausdrücklich

steht, daß auswärtige Kauflustige zugelassen werden sollen, so können wir beim Finanzkollegium davon abstehen. Ich will nichts dagegen haben.„ Das Holz ward also an eine Gesellschaft inländischer reicher Partikuliers versilbert. Hierdurch geschah es aber, daß die Quelle, welche hunderttausend Thaler geben sollte, nur achtzigtausend gab.

Zum Glück war eben das Besoldungsquartal der Dienerschaft vor der Thüre. So ward plötzlich ein grosses Avancement derselben vom untersten Sekretär an bis zum ersten Minister bekannt gemacht. Jeder Sekretär ward Rath; ieder schon gewesene Rath, der aber nur ein Ens simplex, oder blosser Rath war, ward ein Ens kompositum und bekam noch ein Vorwort, das aus Hof- Finanz- Regierungs- Konsistorial- u. s. w. bestand; und, wer auch dis schon gewesen war, der ward ein Ens dupliciter kompositum, welches durch das Vorvorwort — geheimer — bewirkt ward. Den übrigen, welche dis bereits führten, ward noch das Wörtlein Ober vorgefügt. Der letzte Periode in den deshalb ergehenden Reskripten erklärte den ersten darinn, der sich mit den Worten anfing — Nachdem wir aus Gnaden beschlossen — auf das allgemein-

gemeinfaslichste. Er bestimmte nehmlich die Avancementgebühren, welche ieder für den Fiskus sofort zu erlegen habe. Und da hierdurch die fehlende Summe der zwanzigtausend Thaler noch um etwas mehr, als rund, herauskam, so wurden die Glieder der geheimsten Kommission aus besondern Gnaden von der Avancementtaxe eximirt.

Flemming, der geheimer Finanzrath werden sollte, deprecirte diese Gnade, als er hörte, daß sie für seine Familie kein geringer Verlust werden würde, unterthänig. „Wenn eine ganze Dienerschaft avancirt wird, sprach er, so darf sich kein einziger davon sein Avancement zur Ehre rechnen; es müste denn sein, daß wir alle zu Felde gezogen wären und da etwa eine Batterie mit gleicher Bravour eingenommen hätten; wovon ich für mein Theil nichts weis. Ich bin auch so lange Finanzrath gewesen und mag nun nicht mehr werden. Als ich ienes ward, erfur ich die Geheimnisse des Hofs, ohne geheimer Finanzrath zu heissen. Das lies ich gelten. Und — nun sollte ich geheimer Finanzrath heissen und nichts von den Geheimnissen des Hofes wissen? Der Widerspruch wäre zu arg. Ich danke unterthänig.„ Seinem Beispiele folgte die Hälfte der Dienerschaft.

So ward durchgegriffen, jedem gesagt, daß er, wenn er sich nicht die höchste Ungnade zuziehen wolle, sein müsse, wozu der Fürst ihn mache, und — allen, die nicht gutwillig gleich erlegten, ihr Avancementquantum bei eben eintretender Besoldungszahlung durch den besonders dazu bevollmächtigten Rentmeister an ihrem Gehalt abgezogen. Die Reihe kam auch an Flemming, und er sollte eine Quitung über die gezahlten Avancementgelder statt baaren Geldes annehmen. „Ich mag die Quitung nicht, sprach er; da ist dessen ungeachtet die meinige, als wenn ich meine Besoldung richtig empfangen hätte. Ich mag auch das Patent nicht, welches bei der Quitung liegt. Ich habe nie einen Titel bezahlt und werde auch keinen bezahlen. Mein bester Titel ist — Flemming, nehmlich der Flemming, der ich bin. Indessen, ich will thun als wenn ich einmahl dem Fürsten ein Quartal lang umsonst dienen müste. Er hat freilich mir und meiner Familie nun lange genung Brod gegeben. Doch kann ich sagen, daß ich es auch immer ehrlich verdient und daß ich für jedes Quartal Sold auch ein Quartal Arbeit geliefert habe. Noch ist mir kein Quartal mit Sold und ohne Arbeit erinnerlich, daß ich dafür nun dis Quartal mit Arbeit und ohne Sold rechnen

müste.

müste. Jedoch, es sei. Es kommt mir nur aber gerade so vor, als wenn ich zu meinem Bedienten, der auch so lange mein Brod gegessen hat, spräche — Höre, du kannst mir nun schon einmahl ein Quartal über umsonst dienen; du sollst dafür auch Kammerdiener heissen. Herr, würde er mir erwiedern, so macht auch, daß ich das Quartal über keine Kleider bei euch zerreisse, und stellt an meinen Magen die Ordre aus, daß er während der Zeit keine Anforderung an mich mache. Euren Kammerdiener kann ich nicht essen und trinken. „

Während, daß die geheimste Kommission noch beschäftigt war, die neuen Quellen zur Vermehrung der herrschaftlichen Einkünfte, oder wie es hies, zur Bestreitung der gegenwärtigen herrschaftlichen Bedürfnisse aufzusuchen, überbrachte Ingenström schon wieder eine dringende Specialordre an sie, höchstens binnen vier Wochen die Summe von hunderttausend Thalern noch einmahl als ein zweites Semel pro Semper bis zur geschehenen Regulirung der fürstlichen Finanzen herbeizuschaffen. Die Geselschaft der berüchtigten Plusmacher selbst fuhr dabei zusammen. Ingenström aber, als ein wahres Plusmachergenie machte ihr dadurch wieder Muth, daß er ihr zu erkennen

kennen gab, wie er einen gar annehmlichen Anschlag dazu schon in petto habe. „Es ist bekannt, hub er an, daß der Fürst noch eine ansehnliche Summe von seinem Herrn Vater her und aus den Zeiten des letzten Krieges an dem Lande zu fordern habe. Lasst uns diese Summe terminaliter beitreiben und einstweilig durch ein Assigno auf sie vom Banquier L.. das Tönnchen aufnehmen. Wir könnens ihm vom ersten Termin gleich wiederbezahlen.„ Der Vorschlag gefiel und verwandelte sich schnell in ein Reskript an das Finanzkollegium deshalb. In selbigem ward unter andern gesagt, daß der vorige Fürst die ganze Kontributionssumme dermahlen dem Lande nur vorgeschossen; daß mithin der ietzige Fürst sie als eine auf dem Lande noch haftende Schuld von seinem Herrn Vater geerbt; daß das Land sich nun von ienem Kriege völlig wieder erholt und sich im Stande befinde, den gethanen fürstlichen Vorschus zu erstatten; und daß es fürstliche Gnade genung sei, ein so starkes Kapital auf so lange Zeit dem Lande ohne Interessen überlassen zu haben.

Flemming, der dismahl seiner Sache untrüglich gewis war, freuete sich, sobald das Reskript einging, in voraus darauf, daß selbiges von der

unpatrio-

unpatriotischen Kommission ohne Sang und Klang werde zurückgenommen werden müssen. „Jene Summe, sprach er, hat der vorige Fürst nicht vorschusweise, sondern geschenkweise für das Land bezahlt. Der itzige Fürst hat sie also nicht als eine aussenstehende Schuld geerbt, und was er nicht geerbt hat, kann er nicht einfordern.„ Ingenström erwiederte, daß dis nicht wahr sein könne, weil es der Nation nie bekannt gemacht worden und weil eine solche Summe zwar als Vorschus, aber nicht als Geschenk denkbar sei, indem sie als solches die fürstlichen Kräfte übersteige. Daß dis letztere ein unrichtiger Gedanke sei, versetzte Flemming, habe die Erfarung gelehrt, und eine beispielvolle Oekonomie habe den alten Herrn in den Stand gesetzt, eine solche Grosmuth als wahrer Vater des Vaterlandes ausüben zu können. Daß aber über die Schenkung nie eine öffentliche Bekantmachung geschehen, sei nicht fürstlicher Vorbehalt der Wiederforderungsrechte, sondern Bescheidenheit eines erhabenen Wohlthäters gewesen, der auch nicht einmahl öffentlichen Dank verlange. „Das kann nicht sein, rief Ingenström aus, denn mir ist erzählt worden, daß der Oberhofprediger einen Verweis dafür bekommen, daß er in der Friedenspredigt dem Fürsten im

Nahmen der Nation für die ausgeübte Grosmuth gedankt. „ „Den Verweis habe ich mit angehört, antwortete Flemming, und kann also am besten sagen, wie er geklungen habe. Er beweisset eben recht, was ich sage. Der Fürst verwies dem Oberhofprediger nicht, daß er zu verstehen gegeben, er glaube, daß das Geld dem Lande geschenkt worden sei, sondern daß er ihn ins Angesicht dafür gepriesen habe. Noch tönen mit Anmuth seine letzten Worte dabei mir in den Ohren — Meine Handlung verliehrt dadurch, daß Sie mir ins Angesicht dafür gedankt haben ... So wenig aber iemals vom alten Herrn selbst bekaunt gemacht worden, daß er die für das Land gezahlte Summe dem Lande schenke: so wenig hat er auch iemals öffentlich bekannt gemacht, daß er sie einst vom Lande zurückfordern wolle. Dis hätte ia aber doch geschehen müssen, wenn solches sein Vorsatz gewesen wäre. Ja, noch mehr; die ganze Summe hätte ia gleich repartirt werden müssen, damit ieder Unterthan gewust, wie viel auf seinem Hause oder Grundstück hafte. Aber so weis die Nation nicht einmahl im Ganzen recht, wie viel es eigentlich der Fürst sich kosten lassen. Denken Sie einmahl, wie lange es her sei. Wie viel Häuser und Grundstücke haben schon andere Besitzer! Müste

es diesen nicht beim Kauf oder bei der Uebernahme gesagt worden sein, wie viel sie an vorgeschossener Kontribution aus dem Kriege her mitübernähmen? So hätten diese Leute ia nun eine Schuld zu bezahlen, von der man ihnen nichts gesagt, und hätten alle ihre Besitzungen viel theurer bezahlt, als sie werth wären. Hiesse das nicht — einen Gerichtsbetrug an ihnen sogar begangen haben? Und zu einer solchen öffentlichen und ganz beispiellosen Ungerechtigkeit wollten Sie die Hände bieten?„

Ingenström beharrete dabei, daß der alte Fürst das Geld dem Lande nur vorgeschossen und sich das Recht, es zu bequemer Zeit wieder zu fordern vorbehalten habe. Es sei sonderbar, sezte er hinzu, daß man verlange, daß ein solcher Vorbehalt ausdrücklich habe bekannt gemacht werden sollen; dergleichen verstehe sich von selbst. „Und — schlos er — daß es so lange her ist, schadet nicht. Die Rechte der Fürsten veriähren nicht. Wenn der Fürst vorher seine Ursachen gehabt hat, sein Recht bei seinem Leben nicht auszuüben, so hindert dis den Fürst Nachfolger, der das Recht erbt, nicht, selbiges zu exekutiren, sobald iene Ursachen wegfallen. Die Ursache, warum der verstorbene Herr das Land schonte, war —

damals war es vom Kriege her noch arm; jetzt ist es reich und braucht also nicht weiter geschonet zu werden. »

Flemming widerlegte erst die Meinung vom grossen Reichthum des Landes und bewies, daß das Volk itzt gerade nur genung habe und allerdings in dieser Hinsicht ein glückliches Volk genannt zu werden verdiene, daß aber nach Gottes Willen dis auch so sein solle und daß die Länder darum Fürsten hätten, daß sie glückliche Länder werden wollten. **Um unglücklich zu sein, bedürfen sie keiner Fürsten** und könnten dis ohne sie wohl werden. (indem er schnell aufsteht und in ein Kabinet geht) »Jetzt fällt mir etwas ein. » Ingenström, der seine Absicht errieth, lächelte hinter ihn her.

Flemming, indem er ein Pack Schriften auf den Tisch legt. Da sind die Akten, alle Verhandlungen über das Kontributionswesen und die geschehene Zahlung betreffend. Lesen Sie nur, was am Ende steht; so sind wir gleich aus der Sache.

Ingenström, der zugreift. Weisen Sie doch her. (nachdem er das letzte Blat aufgeschlagen hat) Ich sehe da nichts, als die gezogene Summe. (gibt die Akten dem nächstsitzenden Rath) Sehen Sie mehr, als ich?

Flem-

Flemming. Geben Sie einmahl her. (heftig erschrocken) Was ist das? Wer hat das weggeschnitten?

Ingenström, ganz unbefangen. Was denn — was denn weggeschnitten? Wo denn?

Flemming, aufgebracht. Hier — hier! Da standen die Zeilen von der eigenen Hand des grossen Wohlthäters, in welchen er unter seiner Nahmens-Unterschrift auf ewige Zeiten bescheinigte, daß er die ganze dastehende Summe dem Lande geschenkt habe.

Ingenström, verdrüslichscheinend. Ei, Sie könnten uns viel vorschwatzen. Genung, sie stehen itzt nicht da.

Flemming, sehr heftig. Ein Bösewicht, ein Volksfeind, ein Vaterlandsverräther hat sie weggeschnitten. Ich kanns beschwören, daß sie da gestanden haben.

Ingenström, gleichgültiger. Was hilft das alles? — noch einmahl — sie stehen ietzt nicht da. Weggeschnitten ist etwas; das sieht man. Aber entrüsten Sie sich darüber nicht und vergehen Sie sich nicht mit Worten. Kann sie denn der verstorbene Fürst nicht selbst wieder weggeschnitten haben? Ich weis, daß er sich die Akten oft holen lassen.

Flemming, zuversichtlich. Nein, ich habe sie nach seinem Tode noch darinn gesehen. Auch das kann ich beschwören. Die Sache mus auf das strengste untersucht werden; oder ich mache öffentlichen Gebrauch davon.

Ingenström, den Kopf schüttelnd. Ich möchte nur wissen, wozu? Haben die Zeilen da gestanden, so hat sie kein anderer Mensch weggeschnitten, als der Fürst. Wer sonst sollte sich so etwas unterstehen? Aber — wenn sie auch wahrhaftig noch da ständen, wie könnten sie den **ietzigen** Herrn binden? Hatte **er** sie denn geschrieben? Hatte **er** sie **mitunter**schrieben?

Flemming, der die Hände übern Kopf zusammenschlägt. Um Gottes willen, was für fürchterliche Grundsätze höre ich aus dem Munde eines Kavaliers, eines Ministers, eines geheimsten Rathgebers seines Regenten! Wie? Sie wollen den Fürsten predigen, daß Sie an die heiligen Zusagen ihrer Vorgänger in der Regierung nicht gebunden sind? Sie wollen den Grundsatz in die fürstliche Moral einführen, daß ein Nachfolger dem Volke das wieder nehmen könne, was ihm der Vorfar gegeben hat? Wohin denken Sie? Stirbt das, was wir Fürst

nennen,

nennen, wirklich iemals, oder sterben nur die, welche von Zeit zu Zeit seine Person vorstellen? da sei Gott den Völkern gnädig, wenn das erstere ist! So gelten keine Statuten, keine Verträge, keine Landesverfassungen, und so sind die Völker ein Fangeball in den Händen der Fürsten. Aber nein, das leztere ist. Mithin darf ein Fürst so wenig das den Unterthanen wieder nehmen, was ihnen sein Vorfar gab, als er Ehrenthalber ihnen wiedernehmen darf, was er selbst ihnen gegeben hat.

Jugenström, sich zurückziehend. Dehnen Sie den Sinn meiner Worte nicht zu weit aus und — vergessen Sie überhaupt nicht, daß ich Präsident bin. Ich gebe Ihnen zwar noch gar nicht zu, was Sie iezt vortrugen, indem ich fest überzeugt bin, daß ieder Fürst für seine Person, wenn er zur Regierung kommt, mit der ganzen vorgefundenen Landesverfassung machen könne, was er wolle, und das schon darum, weil sich Zeiten und Umstände ändern; sondern die Rede soll iezt nur hiervon sein: Es ist ein Unterschied zwischen Schenkung und Schenkung. Wenn die Summe, welche ein Fürst seinen Unterthanen schenkt, so ungeheuer gros ist — wenn er sie ihnen offenbar anfangs nur vorschos — wenn er hernach aus Alterschwäche drei Zeilen unter sie

hinschreibt, aus denen die Schenkung bewiesen werden soll — wenn diese Schenkung nie öffentlich bekannt gemacht und anerkannt ward — und — wenn sie für den Nachfolger so drückend ist, daß dieser fast auf Lebenszeit dadurch genöthigt wird, in der Masse unter seinem Stande zu leben, wie seine Unterthanen dadurch über ihrem Stande leben können: so mus sie nach allen Regeln der gesunden Vernunft null und nichtig sein. Wäre nun vollends wahr, was Sie zu behaupten scheinen, daß ein Fürst nicht thun könne, was er wolle: so hätten Sie ja selbst damit bewiesen, daß der alte Herr eine so enorme Schenkung zu offenbarem Schaden seines Nachfolgers an das Land nie habe thun können und daß solche also, als eine illegale Handlung, vom Nachfolger wie ungeschehen zu betrachten sein müsse.

Flemming, etwas höhnisch. O mein Herr Präsident, lösen Sie mir nicht zu früh die Zunge. Wenn die Rede davon ist, ob ein Fürst thun könne, was er wolle, so kann dis dreierlei Fragen in sich enthalten. Einmahl, ob er dem Volke — dann, ob er sich — endlich, ob er seinen Nachfolgern etwas vergeben könne. Gilts die erste dieser Fragen: so antworte ich — durchaus nicht. Gilts

die zweite — **alles, was er will.** Die dritte lasse ich unentschieden, weil sie auf den Fall, über den wir streiten, gar nicht passet. Vielmehr gehört dieser offenbar zur zweiten Frage. Wie können Sie denn sagen, daß der ietzige Fürst dadurch, wenn der vorige den gethanen Vorschus für das Land dem Lande geschenkt, in die Nothwendigkeit gesetzt sei, unter seinem Stande zu leben? Hat denn Fürst Rudolph Schulden hinterlassen, welche Fürst Karl nun bezahlen müste? Wahrhaftig, so klingt es! Es klingt, als hätte Fürst Rudolph so erstaunende Schulden hinterlassen, daß Fürst Karl lebenslang mit Bezahlung derselben nicht fertig würde, und als rührten diese unermeslichen Schulden blos davon her, daß der Unsterbliche so grosmüthig gehandelt und eine für die mehresten seiner Unterthanen unerschwingliche Kontribution aus eigenen Mitteln gezahlet. Aber hören Sie doch nur, die Sache verhält sich ia ganz anders. Eben darum, weil dem edlen Fürsten sein Herz sagte, daß er in Vergleich mit andern Fürsten von seiner Klasse weit mehr Jahreseinkünfte habe, als sie: so dachte er, es müsse auch einmahl in diesem Lande ein Fürst kommen, der die Gutherzigkeit der Vorfaren dieses Volks durch seine Gutherzigkeit an ihren Nachkommen belohne und vergelte. Statt

seinen Ueberflus zu verschwenden — und das hätte er ia thun können; geschiehts denn nicht? — nahm er ihn und bezahlte damit die Kontribution für sein Volk. O wie so wohl wird ihm iezt darüber zu Muthe sein, daß er so gethan hat! Er ward mit der Bezahlung bei seinem Leben fertig; wer ist der, der mit frecher Stirn seinen Schatten darüber zur Rede stellen wollte, warum er das Geld nicht lieber afterfürstlich verschwelgt, als es wahrhaftigfürstlich seinen Unterthanen zu Gute kommen lassen? Oder hätte er es etwa für seinen Nachfolger sammlen sollen? So frage ich — warum dis? Hat denn dieser nicht zugleich durch seinen Tod die iährlichen Revenüen, welche er gehabt hat? Es ist schon sonderbar, wenn ein Privatmann recht ausdrücklich für seine Kinder, wenn sie keine Krüppel sind, sammlen soll. Haben sie denn nicht auch Hände zur Arbeit so gut, wie er? Doch, da Arbeit und Brod der Privatleute zuweilen sehr ungewis sind, so liesse sich das noch hören. Aber — das kann ich mit aller meiner Vernunft nicht begreifen, wie ein Fürst für seinen Erbprinz sammlen solle, wie dieser auch über und über Krüppel wäre. Und — dennoch hat der wakkere Rudolph auch noch gesammlet. Er fand, als er antrat, Schulden, und hinterlies, als er abtrat,

einen schönen Schatz. O stören Sie den Frieden nicht, den so ein Vortreflicher verdientermassen geniesst! Doch — zu weit ist sein seliger Geist schon über alle Ihre Urtheile erhaben. Nicht aber, als hätte er die Thorheit nicht gefühlt, welche ein Fürst begeht, wenn er für seinen Erbprinz sammlet; nein, er sagte ia ausdrücklich, er sammle den Schatz auf **Nothfälle für sein Volk.** Also im Leben und im Tode sollte der Ueberflus, den er gehabt, auf sein Land zurückfliessen, von dem er ihn gehabt. Aber — **wo ist dieser von Fürst Rudolph durch fürstliche Mässigkeit und weise Fürstenökonomie gesammlete Schatz?** O mein Herr von Ingenström, ich sage es Ihnen noch einmahl — lösen Sie mir nicht zu früh die Zunge! Genung, alles das, was ich gegen den Plan der Kontributionszurückforderung vorgebracht, ist sonnenklar richtig und wahr, und sie können es nicht widerlegen. Setzen Sie ihn dessen ungeachtet durch: so mache ich das, was ich von der Sache weis — von ienen fürstlichen drei Zeilen an bis auf das unerhörtfreche Herausschneiden derselben — nicht nur im ganzen Lande bekannt; sondern ich lasse es auch in drei der berühmtesten auswärtigen Zeitungen einrücken, damit die ganze deutsche Welt erfare, wie es hier zugeht, und

schreibe geradezu mit hin, daß hier ein Minister lebt, der die Sätze trockenhin behauptet, daß ein Fürst Zusagen, die sein Vorfar seinem Volke gegeben, brechen, und Schenkungen, die dieser den Unterthanen vor vielen Jahren aus seinem Vermögen gemacht, nach Gefallen wieder kassiren könne.

Ingenström, sich erbosend. Das dürfen Sie nicht!

Flemming, verachtend. Ich will den sehen, der mir es wehren will. Sie werdens doch nicht etwa thun zu können glauben? **Von Dingen, die öffentlich geschehen, darf man auch öffentlich sagen, daß sie geschehen sind.** Und dem Himmel sey Dank für diese Publicität unseres Zeitalters. Sie hat schon manchen Menschen- und Volksfeind gezüchtigt und zurückgeschreckt. Der Fürst lieset Zeitungen; ich weis es. Und könnte man ihm auch die Stücke, welche er nicht lesen sollte, vorenthalten: so wird ihm ia von so viel tausend Menschen einmahl einer doch irgendwo zurufen können — Herr, deine Diener nehmen uns in deinem Nahmen wieder, was uns dein Vater gab, und man hat deines Vaters Schenkungsbrief darüber aus dem Buche geschnitten ... Was meinen Sie, das der

Fürst

Fürst seiner Ehre schuldig zu sein glauben werde, welche durch Ihren ganzen Plan so unverantwortlich aufs Spiel gesetzt wird?

Ingenström, nachdem er geklingelt, zum hereintretenden Kammerboten. Ist der Amtmann mit den Bauern von Wilsdorf da?

Kammerbote. Ja, Ihro Excellenz.

Ingenström. Sie sollen hereinkommen.

Während, daß der Amtmann mit den Bauern von Wilsdorf den Termin hatte, sah Ingenström nach seiner Uhr, that, als wenn er erschräke, und ging aus der Session zur Gräfin von M. mit der er eine zweistundenlange Konferenz über den Vorgang hatte. „Es ist ein gottloser Kerl, sprach sie, in heftigstem Zorn, dem nun so schnell, als möglich, der Hals gebrochen werden mus.„ Tags darauf war das obige Reskript aus dem Finanzkollegium weg.

Ingenström zuckte in der geheimsten Kommission die Schultern und trug zur schleinigen Herbeischaffung der hunderttausend Thaler ein anderes durchsetzbareres Proiekt vor. Dis bestand darinn, daß, da die Landstände um nichts besser wären, als die fürstlichen Diener, welche sich durch das geschehene

Avance-

Avancement, einen Beitrag an den Fürsten ein = für allemal zu geben, hätten gefallen lassen müssen, man die nöthige Summe auf iene verhältnismässig repartiren und solche als ein Dongratuit von ihnen erheben wolle. Dergleichen, hies es, sei ohnehin in vielen Ländern bei Regierungsantritten Brauch, und dabei habe man auch keinen Vorwurf von Volksdruck zu befürchten, weil die niedern Stände dazu nichts beitrügen. Allenfals solle dem Lande dafür viel Schutz und Schirm bei seinen alten Gerechtsamen verheissen und ihm auf die Zukunft ausserordentliche fürstliche Huld und Gnade zugesagt werden. Der Vorschlag ward gutgeheissen und schnell ausgeführt. Da die Sache gar nicht einmahl ans Finanzkollegium kam, so erfur Flemming auch nichts eher davon, als bis sie schon vollbracht ward. Die Landstände bezeigten sich noch über Erwartung gefällig und das geforderte Dongratuit war vor der gesetzten Zeit eingereicht und — verthan.

Flemming nahm hernach Gelegenheit im Finanzkollegium folgendes darüber zu sagen. „Es gehen ia seltsame Sachen iezt vor, meine Herren. Der reichste Mann im Lande soll und mus beschenkt werden. Den Reichsten nenne ich nehmlich, wie

auch der eigentliche Sinn des Worts ist, nicht den, der von seinen Einkünften wenn das Jahr vorüber ist, noch wirklich am meisten aufzuweisen hat, sondern den, der das Jahr hindurch am meisten für sich einzunehmen hat und also der Reichste sein kann, wenn er will. Warlich, die Bereitwilligkeit der Nation gereicht ihr zur Ehre, zeigt, welche Grausamkeit es sein würde, sie iemals zu bedrücken, und hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich möchte aber wissen, ob man, wenn man einmahl geglaubt, daß die Summe von hundert tausend Thalern abermals herbeigeschaft werden müsse, keinen anständigern Weg, sie herbeizuschaffen, habe ausfindig machen können, als den betretenen. So hätte ich doch warlich lieber den Fürsten dahin disponirt, eins seiner eigenen Güter aus der Hand zu verkaufen, als daß ich als Minister, blos auf seine Billigung, wenn er es einst erführe, rechnend, eine fürstliche Bettelei veranstaltet hätte. Es ist ia doch nicht genung, daß Minister nur erfinderisch und thätig genung sind, Geld anzuschaffen; sie müssen sich auch fragen, wie es um die Ehre ihres Herrn dabei stehe. Wie kommt denn das heraus, wenn ich Jemanden, dem ich im Weigerungsfall allerlei Gewalt anthun kann, ein Dongratuit abfordere und dazu bestimme, wie gros

es sein solle? Klingt es nicht fast eben so, als wenn ich zu ihm spräche — Höre, gib mir so und so viel gutwillig, oder ich nehme dir's? Und wenn dann dieser mit grössester Bereitwilligkeit es mir bringt, bin ich auch wohl gewis, ob diese ganze Bereitwilligkeit nicht etwa nur so viel heissen solle — Da hast du's; nimm's und habe nun nur daran genung; so klug bin ich selbst wohl, daß ich, wenn ich einmahl sehe, wie es gemeint ist, lieber das Geforderte bringe, als mir im Weigerungsfall hernach noch dreimahl mehr nehmen lasse? In England kennet man eine Art von Bereitwilligkeit, die ganz sonderbar ist. Wehrlose Reisende geben nehmlich ihre Uhren und Börsen heraus, wenn sie ihnen die Raubreuter mit gezogener Pistol und unter grossen Komplimenten abfordern.„

Bey diesen Worten richtete sich der Präsident Ingenström, welcher seither gethan, als wenn er in vorliegenden Akten läse, hoch auf und sprach — „Bedenken Sie, was Sie reden!„ Flemming aber fuhr fort: „Jedermann versteht mich, daß ich es hierbei gar nicht mit dem Fürsten, sondern mit denen zu thun habe, die dergleichen Dinge angeben. Es schmerzt mich, daß der Fürst seinen Nahmen dazu reichen mus. Doch, dis alles bei Seite gesetzt, so

hoffe

hoffe ich nun um so zuverlässiger, daß man die Nation auf die Zukunft mit anderweitigen Beschwerungen um so mehr verschonen werde, da sie sich solchergestalt durch ein Dongratuit gleichsam davon losgekauft hat. Es hiesse, alle Ehre seines Herrn aufs Spiel setzen, wenn dergleichen nun doch hinfort sich ereignen sollten.

Abends schrieb Ingenström folgendes Billet an Flemming: „Ihr sogenannter patriotischer Eifer ris Sie heute dergestalt mit sich fort, daß Sie, wenn die Sache höchsten Orts zur Sprache käme, schwerlich zu retten sein dürften. Ich will dismahl den Vorgang unterdrücken; ich warne Sie aber auf die Zukunft wohlmeinend und bitte Sie aus alter kollegialischer Freundschaft — Machen Sie sich und Ihre Familie nicht unglücklich! Wenn Sie sich iemals wieder so übereilten, so wüste doch das Kollegium in der That nicht, wie es sich aus unterthäniger Ehrfurcht gegen seinen Herrn anders benehmen sollte, als daß es sofort davon Bericht erstatten müste; wohin Sie es doch um so weniger kommen lassen wollen, da der Fürst, im Vertrauen gesagt, so schon keine gute Opinion von Ihnen hat.„ Flemming erwiederte dem Präsi-

dent von Ingenström ganz kurz, daß er den Inhalt seines Billets in heutiger Session schon in voraus hinlänglich beantwortet zu haben glaube und daß er sich nicht davon überreden könne, daß der Fürst eine üble Opinion von ihm habe, da ihn selbiger erst vor kurzem zum geheimen Finanzrath gemacht; daß er sich aber vor keinem Bericht, der ihm zu gefallen heute noch seintwegen erstattet werden möge, fürchte, immassen er doch voraus sehe, daß er, wenn er Alles das, was er auf dem Herzen habe, iezt nicht in Form einer Rechtfertigung sagen könne, es bald in Form einer pflichtmässigen Vorstellung sagen müssen werde.

Die geheimste Kommission kam mit neuer Etablirung des fürstlichen Etat zu Stande und trat nach und nach mit ihren Einrichtungen hervor. Alle kamen sie zur Exekution an die Finanzkammer, und alle waren sie, die eine mehr, die andere weniger, für die Nation bedrückend. Es hub also an die verwünschenswertheste Periode von Volksplackerei, deren Opfer der patriotische Flemming ward. Noch ehe ein Jahr verging, fühlte sich eine Nation, die sich sonst so selig gepriesen hatte, als eine der unglückseligsten auf dem Erdboden und seufzte unter

fast unerträglichen Einschränkungen und unter fast unerschwinglichen Auflagen. Eine Landes- und Volksmetamorphose, die an Umfang und Urplötzlichkeit zugleich in der Geschichte neuerer und menschlicherer Zeiten kaum ihres gleichen hatte! — Gott! was Fürsten können! — Ein es werde, das eine in Luxus und Habsucht unersättliche Maitresse durch sie, wie durch ein Sprachrohr, spricht, und wozu ein Asmodi von Finanzminister die Hände bietet — so ist ihr Land, das einem Garten Gottes glich, in öde Wüstenei verwandelt...

Sämtlichen Reskripten, welche die neuen Belastungen des Volks an das Finanzkollegium übergaben, ging ein allgemeines Vorbereitungsreskript voran, in welchem weitläuftig dargethan ward, daß der Fürst Fug und Recht habe, in gegenwärtigen Zeiten dergleichen Vergrösserungen seiner landesherrlichen Einkünfte zu machen. „Seit Jahrhunderten, hies es darinn, bestehe die alte Verfassung. Damals hätten die Fürsten noch wie blosse Ritter leben können und also ungleich weniger von ihren Unterthanen bedurft. Unterdessen sei aber die Lebensart in allen Ständen weit aufwandvoller geworden. Die Völker konnten

also nicht verlangen, daß ihre Fürsten die einzigen Männer im Lande sein sollten, welche sich nach Proportion kümmerlich behelfen müsten, weil sonst zwischen ihnen und blossen Edelleuten kein Unterschied mehr sei. Es verstehe sich vielmehr von selbst, daß auch die Fürsten ihrem Jahrhundert gemäs fürstlich müsten leben können; denn sie wären die ersten Männer im Lande und verdienten der drückenden Regirungssorgen wegen, und weil sie ihr ganzes Leben für ihr Volk verleben müsten, den ersten und grössesten Antheil an allen Lebens- und Freudengenüssen. Es entehre also wahrhaftig ein Volk, wenn solches nicht alles gern dazu beitrüge, daß sein Fürst seinem Stande und seinem Zeitalter gemäs, wie ieder Unterthan, zu leben habe; denn ein Fürst habe keine andere Erwerbquelle dazu, als die Beiträge seines Volks. Am wenigsten werde dis Volk begehren wollen, daß sein Fürst unter allen Fürsten gerade der Einzige sei, der nicht fürstlich zu leben habe. Schon die Ehre einer Nation beruhe darauf, daß ihr Fürst unter den übrigen eine glänzende Rolle spiele. Diese Nation habe aber auch ihren vorzüglichen Wohlstand besonders der Grosmuth ihrer Fürsten zu danken. Sie müsse besonders nicht vergessen, wie in

ihren

ihren Jahrbüchern noch neuerlich ein Regent erscheine, der sich in einem verheerenden Kriege einzig und allein für sie hingestellt, ihr einen unerhörten Beistand geleistet, zur Abwendung einer allgemeinen Plünderung selbst für das ganze geforderte ungeheure Kontributionsquantum kavirt, solches aus seinen eigenen Mitteln bezahlt und hernach nie die Wiedererstattung desselben von ihr gefordert. Hiefür allein schon sei sie verpflichtet, nun in ihrem blühenden Zustande auch ihren Fürsten wieder beizustehen, sobald derselbe ihr zu erkennen gebe, daß er durch gegenwärtige Unzulänglichkeit seiner Einkünfte in einer Art von Verlegenheit sei, welche blos die veränderte Lebensart seines Zeitalters bewirke; besonders, wenn er als Nachfolger desjenigen, der ihr so unerhört beigestanden, von neuem auch für seine Person auf Zurückforderung des von jenem, ihm zum offenbaren Nachtheil, geleisteten Beistandes grosmüthig Verzicht thue, da ihm doch das Recht derselben eine ganze Welt nicht streitig machen könne."

Dabei ward im Reskript sehr ausführlich auseinander gesetzt, was die Menschheit alles ihren Fürsten zu danken habe, und — wie ein souveräner Fürst, dergleichen der Fürst dieses Landes sei,

 eigentlich

eigentlich mit seinem Lande thun könne, was er wolle, ohne sich einmahl, wie iezt aus besonderer Herablassung der Fall sei, gegen sein Kollegium erst darüber zu verantworten. „Uebrigens, ward gesagt, wären alle die neuzuregulirenden höhern Beiträge des Volks zum standesmässigen Gehalt des Fürsten für dasselbe nichts weniger, als drükkend. Es sei nehmlich bekannt, daß in ienen Zeiten, aus welchen die Regulirung der seitherigen Volksbeiträge herrühre, die Preise aller Natur- und Kunstprodukte kaum den dritten Theil so hoch gewesen wären, als iezt. Jeder Unterthan nehme iezt wirklich dreimahl so viel ein, als seine Vorfaren aus ienen Zeiten. Man solle nur alle Waaren betrachten, welche der Bürger verfertige und verkaufe; man solle alle Artickel erwägen, die der Landmann zu Markte bringe, es heisse Getraide, oder Vieh, Wolle, oder Butter und Käse; so werde man sich hiervon überzeugen können. Aus den alten Kaufkontrakten ergebe sich, daß auch die Grundstücke verhältnismässig im Preise gestiegen wären; mithin sei wirklich ieder Haus- Acker- und Wiesenbesitzer iezt viel reicher, als die ehemaligen Besitzer derselben aus der Vorzeit. Alle Handwerker, die auf Taglohn arbeiten, bekämen weit

mehr

mehr, als sonst; sogar die eigentlichen Taglöhner selbst hätten ihr Lohn höher aufgesetzt. Was nun dem Unterthan recht sei, das sei auch dem Fürsten billig. Folglich müsse der Fürst nun nicht nur auch den Preis seiner Waaren, die er zu verkaufen habe, den übrigen proportionirt erhöhen können; sondern der gesunde Menschenverstand sehe auch gleich ein, daß, wenn die seitherigen nidrigern Abgaben in ienen Zeiten, wo der Unterthan nicht halb so viel Geld erwarb und einnahm, keine Grausamkeit gewesen wären, als worüber man damals keine Klage gehört, es nun auch keine Grausamkeit sein könne, wenn der Unterthan, da er mehr, als noch einmahl so viel, einnehme, auch noch einmahl so viel abgebe. Die Abgaben wären überhaupt als die Zinsen zu betrachten, welche der Unterthan von seinem Kapital dafür an den Landesherrn reiche, daß dieser ihm sein Kapital schütze. Je grösser also sein Kapital wäre, desto mehr müste er auch dem Fürsten an Zinsen zahlen. Dis alles, schlos das Reskript, sei so klar und deutlich, daß kein Mensch etwas dagegen einzuwenden haben könne.„ — Alle folgende Reskripte bezogen sich hernach auf dieses allgemeine Einleitungsreskript und huben iederzeit mit den Eingangsworten an: In Folge des an

Euch sub dato . . . erlassenen gnädigsten Reskripts befehlen und verordnen wir ferner — ferner — ferner.

Als das Einleitungsreskript im Finanzkollegium vorgelegt ward, war dem edlen Flemming, als hörte er von dem seither in der Ferne nur noch donnernden Gewitter den ersten nahen Schlag, der baldige nachfolgende zündende Blitze ankündigte. Es war eben viel in der Session zu thun, und so trug er darauf an, daß nächstens eine ausserordentliche Zusammenkunft angestellt werde, um über den Inhalt des Reskripts nach **Diener= und Patriotenpflicht** zu deliberiren. Ingenström hatte zwar nichts dagegen und sagte, daß dis seintwegen in den nächsten Tagen geschehen möge, setzte aber vielbedeutend hinzu, daß alles Deliberiren darüber vergeblich sei, weil alles Vorwaltende höchsten Orts schon approbirt sei und auch kein Jota im ganzen Plan geändert werden würde; indem der Fürst mehr brauche und also auch mehr haben müsse. „Das wird sich erst zeigen, erwiederte Flemming. Was mir im Reskript gefällt, ist dis, daß man endlich eingesehen, daß man mit Ehren das vorgeschossene und hernach geschenkte Kontributionsquantum nicht wiederfordern könne und daß nun

wenig-

wenigstens davon nie wieder die Rede sein werde. Aber was hilft es — mit der einen Hand geben und mit der andern doppelt und dreifach, ia vieleicht zehenfach wieder nehmen? Man hat eben übel präludiren gehört und es scheint, als sollte der folgende Choral, den das arme Volk zu singen habe, **Straf uns nicht in deinem Zorn** sein. Wie? **noch einmahl so viel, als seither**, soll die Nation abgeben? Und das soll dann auf ewige Zeiten so fortgehen? Ich bitte Sie, das wäre ia noch weit ärger und fürchterlicher, als wenn sie das ihr geschenkte Kontributionsquantum ein- für allemahl wieder ausbringen und zurückgeben müste! So müste sie ia wahrhaftig beinahe **iährlich** dem Fürsten so viel **Zins** gleichsam geben, als überhaupt das ganze **Kapital** betrüge. Das wäre ia mehr, als — . Nein, nein, dazu darf und mus es nicht kommen. Für heute nur kurz und gut, unser Fürst ist einer der reichsten in seiner Art und — hat genung. Er ist auch einer der gütigsten, der sein Volk nicht elender machen wird, als es, wenn es in ienem Kriege wirklich zur abgewendeten Plünderung gekommen wäre, hätte werden können. Und wenn dis damals geschehen wäre, so hätte es doch wenigstens **der Feind** gethan. Wir müssen

reden; Fürst Rudolf wird uns hören. Mit dem **mehr brauchen, als sonst**, sind solche Volks-beschwerungen weder abgethan noch gerechtfertigt. Ich habe kein Rittergut. Gesetzt aber, ich hätte eins, und ich wollte zu den Einsassen in meinem Dorfe sprechen — **höret, ich brauche mehr, als sonst** — sind sie deshalb schuldig, mir mehr zu geben? Würden sie mir nicht antworten — Herr, du hast sonst leben können, und deine Vorfaren auch, und ihr habt alle recht standesmässig gelebt; die Schuld mus an deiner Oekonomie liegen — **richte du dich ein!?** „

Tags vor der angesetzten ausserordentlichen Zusammenkunft ward Flemming bettlägerich. Der Arzt verbot ihm das Ausgehen und kündigte ihm eine schwere Krankheit an. Flemming bestand darauf, daß er der Session beiwohnen müsse, weil das Wohl der ganzen Nation darauf beruhe und weil man sonst durchgängig seine Krankheit für Schulkrankheit erklären würde. „Und, setzte er hinzu, lieber sterben, als mir nachsagen lassen, daß ich erst gros Maul gehabt und hernach, da es zum Biegen oder Brechen gekommen, den Poltron gemacht hätte!„ Sophie bat ihn inständigst, zu

Hause

Hause zu bleiben. Er blieb unbeweglich bei ihren Bitten. Der Arzt aber flüsterte ihr ins Ohr, daß die Natur ihm das Ausgehen doch wohl verbieten werde. In der Nacht nahm die Krankheit dergestalt zu, daß Flemming sich ausser Stande fühlte, ausser dem Bette zu dauren. Er schrieb also sein Votum, welchem er ein medicinisches Attestat beilegte, auf seinem Krankenlager nider, schickte es an das Kollegium und forderte dieses bei Patrioten- und Dienerpflicht auf, demselben beizutreten, weil er sonst gegen alles protestire, was sie während seiner Krankheit und ohne ihn zum Druck des Landes veranstalten würden.

„Seine Kräfte, schrieb er, liessen ihm nicht zu, so weitläuftig, als nöthig wäre, zu sein; er gebe ihnen aber zu überlegen, daß sie Räthe und nicht blosse **Maschinen** wären, die wirken müsten, wie sie gestellt und aufgezogen würden; daß sie mithin im gegenwärtigen Zeitpunkt, der der höchste und letzte dazu wäre, das Ungewitter, welches dem Vaterlande schon im Zenith schwebe, durch bescheidene und männliche Vorstellung bei dem Fürsten selbst abzuleiten suchen müsten, und daß der Richter aller Menschen, der Fürst der Fürsten sie

darüber

darüber zur Verantwortung ziehen werde, ob sie diese ihre erste Patriotenschuldigkeit gethan, oder nicht. Sie sollten besonders dem Fürsten zu Gemüthe führen, daß das Land durch das neuerliche Dongratuit sich gleichsam bei ihm von allen neuen Belastungen losgekauft und daß er bei dieser Gelegenheit dem Volke Schutz und Schirm bei seinen alten Gerechtsamen freiwillig zugesagt habe. Wenn Fürsten ihr Wort nicht halten wollen, rief er dabei aus, wer soll es dann? Das Argument für Erhöhung der fürstlichen Einkünfte, welches von erhöheter Lebensart in allen Ständen hergenommen war, entkräftete er dadurch, daß er bewies, daß es auf den Fürsten gerade einzig und allein nicht anwendbar sei; indem die Einkünfte des Landes an sich schon so beträchtlich wären, daß noch der letztverstorbene Herr bei einer seinem Stande und dem gegenwärtigen Zeitalter völlig angemessenen Lebensart nicht nur seinen Unterthanen, statt von ihnen mehr zu begehren, eine ansehnliche Unterstützung aus seinen Mitteln habe thun, nicht nur alle vorgefundene Schulden aus der vorigen Regierung habe bezahlen, sondern auch bei seinem Tode noch einen schönen Schatz habe hinterlassen können. Der alte Herr habe es auch eingesehen, daß keine

Nation ihren Fürsten so gut besolde, als die hiesige, und darum habe er auf die Plusmacher und Proiectirer, an denen es in diesem Lande damals so wenig, als iezt, gefehlt, nie gehört; als welches ihm zum ewigen Ruhm gereiche. „Unsere Besoldungen, die wir als Räthe geniessen, sezte er da hinzu, rühren auch aus ienen alten Zeiten her, wo die Lebensart weit simpler und Alles wohlfeiler war. Wir könnten ienes Argument eher urgiren, als der Fürst. Würde der Fürst aber deshalb unsere Besoldungen erhöhen?„ Das Argument, daß der Unterthan iezt mehr habe, als sonst, und also auch mehr abgeben müsse, beschuldigte er einer Petitioprincipii. „Es ist nicht wahr, schrieb er, daß der Unterthan iezt mehr habe, als sonst; es lässet nur so. Sind denn nicht die Preise aller Dinge verhältnismässig gestiegen? Wenn nun der eine Unterthan zwar das, was er hat, theurer verkauft, aber auch zugleich alles übrige, was er nicht hat und doch braucht, dem andern wieder theurer abkaufen mus, was hilft ihm dann der höhere Preis seiner Waare? Es ist ia ganz gut, daß man sagt — dem Riemer, dem Sattler, dem Schmied mus der Landmann iezt alles dreifach gegen sonst bezahlen. Ich erwiedere — und der

Schmied,

Schmied, der Sattler und der Riemer müssen iezt Brod und Zubrod dem Landmanne dreifach gegen sonst bezahlen. Hat nun der eine oder der andere Theil auch den geringsten Nutzen von dem dreifach-erhöheten Preise seiner Waare? Kommt es nicht gerade so heraus, als wenn Leute, die umsonst spielen, sich nach einiger Zeit statt der Pfenninge, deren sie sich sonst zu Marken bedienten, der Dreier dazu zu bedienen anfangen? Wenn das Spiel aus ist, so hat der Gewinner von den Marken nichts, es mögen Pfenninge oder Dreier gewesen sein; genung, sie werden zusammengeworfen und — er hat umsonst gespielt. Man braucht gar nicht rechnen gelernt zu haben; man darf nur — zweimahl drei ist sechs — zählen können; so mus man dis begreifen. Wenn alles verhältnismässig im Preise steigt, so kann der Wohlstand eines Volks im geringsten nichts dadurch gewinnen, wenn auch die Preise sich hundertfach erhöheten. Was der Unterthan alsdann mit der einen Hand mehr nimmt, mus er mit der andern mehr geben; und so hat er zulezt bei dem Mehr nicht mehr, als bei dem Weniger. Da er nun natürlicher Weise seine Abgaben von dem ihm am Ende übrigbleibenden reinen Gewinn nur zahlt und dieser auf solche

Weise nicht steigt: so dürfen auch seine Abgaben nicht steigen, oder — man greift ihm wirklich nach seinem eigenen, nothdürftigen Lebensunterhalt. » Die Folgerung, daß, wenn der Unterthan den Preis seiner Waaren zu erhöhen Recht habe, es auch dem Fürsten billig sei, das, was er zu verkaufen habe, theurer zu verkaufen, erklärte Flemming geradezu für falsch. Er raisonnirte dabei aus folgenden Gründen. Erstlich, schrieb er, was der Unterthan verkauft, das erzeugt er auch selbst, oder zubereitet es doch selbst; aber — was der Fürst verkauft, das wächset ihm zu, ohne daß er das geringste dabei thut. Eigentlich wächset es dem Volke zu. Ist es nicht genung, daß der Fürst es sein nennen dürfe? Man nehme nur Holz und Salz. Lässet ihm die Natur die Wälder um einen theurern Preis wachsen, als sonst? Fordert sie ihm für Füllung der Salzgruben mehr ab, als sonst? Und sind nicht Holz und Salz zwei Artickel, die alle seine Unterthanen von ihm kaufen müssen? Gesetzt, das Arbeitslohn der Holzfäller und Salzgräber sei iezt viel theurer, als sonst, so weis ia doch iedermann, daß in dieser Hinsicht Holz und Salz schon, wie es auch billig war, proportionirt erhöhet worden sind. Das also, was

Menschen=

Menschenhände bei beiden Artickeln thun und dem Fürsten iezt mehr, als sonst, kostet, wird ihm von den Unterthanen wirklich schon wiederbezahlt; wie kann er das, was die Natur blos dabei thut, und iezt so unentgeldlich, wie sonst, thut, seinem Volke zu höherem Preis anschlagen dürfen? Ich breite mich darum so über die beiden Artickel — Holz und Salz — aus, weil ich aus guten Gründen fürchte, daß der Plusmachergeist ihnen zuförderst drohe. Wie ungerecht es sei, den Preis des Holzes zu erhöhen, habe ich bei anderer Gelegenheit bereits erwiesen; den Preis des Salzes zu erhöhen, ist aber noch weit abscheulicher. Holz, könnte man sagen, gehört dem Armen nur im Winter; wozu im Sommer Holz, wenn die Sonne ihn hinreichend vor dem Tode des Erfrierens sichert? Zum Kaffekochen etwa? Er kann Wasser trinken. Zum Breikochen? Er kann Salz und Brod essen. Gut; es sei also, daß sein ganzer Vorzug, wenn er nicht stiehlt, vor dem Diebe, der aufs Zuchthaus kommt und auch Salz und Brod erhält, der sei, daß er Salz und Brod als ein freier Mann essen könne. Ist etwas werth, ich gestehe es. Aber wie? Salz und Brod soll er essen? Winter und — Sommer über soll er es

essen?

essen? Mit Frau und Kindern soll er es essen? Und — doch wollte man den Preis des Salzes erhöhen? Was hiesse dis anders, wenn man erstlich den Armen blos auf Salz, als auf seine einzige Zuthat zum Brod, verweisen und es ihm hernach so vertheuern wollte, daß er es nicht bezahlen könnte, als — er solle sich blos an Brod genügen lassen und es also noch schlechter haben, als der Baugefangene, der doch wenigstens noch Salz dazu erhält? — — Sodann demonstrirte Flemming die Unstatthaftigkeit der Folgerung, daß, wenn der Unterthan seine Waare im Preise aufsetze, es der Fürst in Ansehung der seinigen auch thun möge, noch auf folgende Weise. „Der Unterthan mus bei uns dem Fürsten abkaufen; kauft aber auch wohl der Fürst dem Unterthan ab? Alles Getraide z. E. das am Hofe konsumirt wird, sogar der Hafer für den Stall, wird vom Bauer unentgeldlich erschüttet. Fleischzehend und Zehend von vielen andern Konsumtionsartickeln hat der Fürst auch. Es blieben also zum Kauf des Fürsten höchstens die Waaren übrig, welche der eigentliche Bürger verfertigt. Kauft denn aber diese der Hof iezt? Lässet man, seitdem Ausländerinnen hier den Ton angeben, nicht fast iede Kleinigkeit, wenn

sie auch gleich hier eben so gut und wohl gar noch besser verfertigt wird, mit schweren Kosten aus der Fremde kommen und spiegelt dem Herrn vor, daß seine Bürger nur lauter elende Wichte und Pfuscher sind, die nicht das geringste verstehen? Wie kann man also sagen, weil der Unterthan seine Waaren aufschlägt, so mag der Fürst die **seinigen** auch aufschlagen? Erst müste doch wenigstens ein billigeres Verhältnis zwischen Abkauf und Gegenabkauf auf beiden Seiten sein; oder der Unterthan hat im Verkehr mit dem Fürsten es schlimmer, als im Verkehr mit dem Mitbürger, an dem er sich wieder zu erholen weis....„ Das Argument endlich, daß sogar die Grundstücke im Preise sehr gestiegen wären und daß mithin ieder Ackerbesitzer das grössere Kapital, welches nun in seinem Acker stecke, dem Fürsten auch höher verzinsen müsse, entkräftete er dadurch, daß er sich darauf berief, daß die mehresten Abgaben der Bauern **in Naturalien** beständen, wovon der Hof iahrausiahrein den grössesten Theil zu verkaufen pflege, weil er ihn nicht konsumiren könne. „Wenn nun, schrieb er da, das Getraide auch dreimahl theurer ist, als vor Zeiten, und der Bauer also auch wirklich dreimahl mehr einnimmt, als sonst: so gibt er ia doch auch, indem er das

dreimahl theurere Pachtgetraide erschüttet, an den Fürsten wirklich dreimahl mehr ab, als sonst. Oder hat man etwa gehört, daß das Pächtequantum seit gestiegenen Preisen verhältnismässig verringert worden? Ist dis aber nicht, so hat der Fürst schon, was man ihm erst noch verschaffen will...„ Flemming beschlos sein Votum damit, daß er nicht wisse, ob er von seiner Krankheit genesen werde, oder nicht. Wäre aber auch das leztere, so fordere er seine Kollegen bei seinem Tode auf, auch ohne ihn bei dem Fürsten Alles zu thun, wozu sie Vaterlands- und Mitbürgerliebe verpflichteten. „Der Fürst wird Sie hören, dis waren seine lez„ten Worte; **er ist ein braver Fürst...„**

Ingenström, als ihm Flemmings Votum überreicht ward, lächelte und legte es, ohne es weiter zu kommuniciren, auf die Seite. Die ausserordentliche Sitzung des Finanzkollegiums fand nun gar nicht Statt, und Ingenström sagte darüber in der ersten folgenden Session zu seinen übrigen Kollegen: „Da der einzige Widersprecher, Flemming, krank geworden: so war unsere besondere Zusammenkunft nicht weiter nöthig. Wir sind ia längst über alles einig und müssen es auch sein, wenn wir

die Pflichten der Subordination erfüllen wollen. All sein Schwadroniren hätte doch nichts geholfen. Es war nur, daß man ihm zum Schein den Willen thäte. Wenn ihn Gott nur wegnähme! Denn recht krank ist er wirklich, und wirds erst noch werden. Die Aerzte versichern dis und es ist dismahl keine Schulkrankheit bei ihm. Aber wie gesagt — das Beste wär's, er stürbe iezt, so stürbe er für seine Familie noch zu rechter Zeit. Ich glaube, daß seine Frau eine Pension erhielte.»

Flemming fiel in ein äuserstheftiges hitziges Fieber und rasete einige Wochen lang. Die Aerzte fingen an, ihm das Leben abzusprechen, und seine Feinde, zu triumfiren. Man benutzte zwar den Zeitpunkt seiner Abwesenheit; man benutzte ihn aber doch nicht allgewaltig genung, weil man seinen Tod mit Zuverlässigkeit erwartete. Binnen vier Wochen schlug das Staatsgewitter, wovon Flemming bei Lesung des allgemeinen Einleitungsreskripts den ersten nahen Donner gehört, drei und zwanzigmahl ein und zündete iederzeit. Die Preise des Holzes und des Salzes wurden um noch einmahl so viel erhöhet; ein noch einmahl so grosses Stempelgeld ward eingeführt und Handel und Gewerbe

werbe mit schwerem Impost belegt. Auch wurden den Pachtern unerhörte Freiheiten zum Nachtheil der Bauern verstattet, wofür sie das Duplum der Pachtgelder zu erlegen hatten. Die Regalien wurden vermehrt, und Monopolien aller Art an die Meistgebenden überlassen. Man zählte drei und zwanzig Reskripte, welche alle schnell hinter einander insinuirt wurden und allerseits zum Nachtheil des Landes gereichten. Eine Anzahl, welche vielleicht, so lange es Fürsten in diesem Lande gegeben hatte, von ihnen allen zusammen von der Art nicht ergangen war!

Die Nation seufzte erst im Stillen, murmelte hernach Klagen, klagte endlich laut. Der stärkste Donnerschlag stand ihr aber noch bevor. Durchgängig herrschte die Meinung, daß, wenn nur Flemming auf den Füssen wäre, die Sachen wenigstens nicht zu so einem hohen Grad von Härte gestiegen sein würden, und man erklärte seine Krankheit für das gröste Misgeschick, das sich für das Land habe ereignen können. Vorstellungen und Bittschriften wurden von allen Seiten her eingereicht. Man wendete sich zuförderst damit an das Finanzkollegium, welches das empörende Geschäft hatte, alle die unpatriotischen Plane zu exekutiren.

Ingenström, der Präsident darinn, wies die Supplikanten an die geheime Regirung, wovon er auch ein Mitglied war. Diese wies sie an die geheimste Kommission, welche unmittelbar unter dem Fürsten stehe und wovon Ingenström auch Präsident war. So ging iedermann von Ingenström immer durch Ingenström zu Ingenström. Er war die Triebfeder von allem, ohne seinen Nahmen dazu Preis zu geben, und wenn die drei Gänge gemacht waren, so bekam ieder die Resolution, daß es einstweilig und bis auf weitere Verordnung bei allen getroffenen Einrichtungen sein Verbleiben haben müsse.

Die Unzufridenheit darüber ward allgemein. Besonders bewegte sich der Bauernstand, der sich den Plackereien der Pachter mit einem mahle so Preis gegeben sah. Vier und zwanzig Deputirte von selbigem erschienen in ihren guten Tuchröcken mit silbernen Knöpfen vor dem Finanzkollegium und forderten dasselbe zur Fürsprache für sich und für die vielen Tausende ihrer Brüder bei dem Fürsten auf. Ingenström, der Volksfeind, der zu allen Zeiten besonders Feind des Bauernstandes gewesen war, behandelte sie hart, wies ihnen die Thüre und setzte hinzu — „Sie hätten am wenigsten Ehre, zu

reden; sie wåren seither keine Bauern, sondern Edelleute gewesen, und es sei ihnen sehr heilsam, daß ihnen der Uebermuth, den sie trieben, ein wenig benommen werde. Ob sie silberne Knöpfe håtten, oder nicht; dem Bauer gehöre der Kittel.„ Einer von den Deputirten hatte das Herz, an Ingenström zu erwiedern: „Kittel tragen wir auch, wenn wir dröschen oder Mist aufladen. Wenn wir aber hieher kommen, so kommen wir in unsern Röcken, in welchen wir zu Gottes Tische gehen; weil uns unseres gnådigsten Herrn Gerichtsstube nach dem Altar der heiligste Ort ist. Wir hoffen nicht, daß Sie der Fürst hieher gesetzt habe, daß Sie uns mit unsern Röcken zum Besten haben oder sie uns gar ausziehen sollen; sie sind sauer verdient und ehrlich bezahlt.„

Ingenström, mit Sarkasmus einfallend. Ihr Grobian! Könnet ihr doch raisonniren, als wenn ihr ein Buch wåret! Das habet ihr wohl bei eurem grossen Patron Flemming auswendig gelernt? Mit dem Patron wirds bald aus sein. Den trift iezt Gottes gerechte Strafe dafür, daß er seine Dienerpflicht nicht rechtschaffener erfüllte und nicht handelte als Fürstenrath, sondern als wenn er euer Rath wåre und ihr ihn besoldetet. Der wird gegen

Eier und Butter, Gänse und Schweine, die ihr ihm brachtet, nun nicht wieder treulos und grosmaulicht euch hier das Wort reden.

Bauer, zu den übrigen drei und zwanzig Deputirten, aufgebracht. Was? So einem ehrlichen Herrn, wie der war, sollten wir so etwas hinter dem Rücken nachsagen lassen? Hört, Brüder aus allen Ecken und Orten im Lande her, ihr seid auch ehrliche Männer; ich frage euch also hier auf euer Gewissen, hat der brave Herr iemals etwas von euch gefordert, oder hat er iemals auch nur etwas von euch angenommen? Sagts hier frei und öffentlich heraus.

Alle drei und zwanzig. Mein Tage nicht!

Bauer. Nun, und von mir auch nicht. Und so ists doch abscheulich, daß ein Herr Rath dem andern so etwas nachsagt und ihn so beschimpft, und das noch dazu in Gegenwart gemeiner Bauersleute. Seinen Sold aber mag er eigentlich wohl von uns bekommen haben, so wie Sie auch; (weiset mit dem Finger auf Ingenström) denn von wem hat denn unser Fürst seine meiste Einnahme, wovon er Sie bezahlt, als von uns Bauern? Der liebe Gott wird den guten Herrn Flemming schon wieder aus

 seiner

seiner Krankheit herausbringen. So einen nützlichen und ietzt besonders so nöthigen Mann wird er uns so früh nicht nehmen. Wenn ein ieder so mit Ehren krank ist, wie der, so kann er ruhig krank sein; er mag sich wohl den Leib oft genung haben voll ärgern müssen. Freilich hat er sich unser immer recht angenommen; aber dafür wird ihn auch unser Herrgott einmahl lohnen. Ueber uns arme Bauersleute will so immer ein Jeder her.

Ingenström, der im Ueberrock sitzt und erst auf seine Knöpfe, und dann auf die Knöpfe der Bauern weiset. Ihr möget ia arme Leute sein! Sehet einmahl!

Bauer. O Ihr Gnaden, über unsere silberne Knöpfe dürfen Sie sich nicht mukiren. Die haben wir uns nicht machen lassen, sondern haben sie von unsern Grosgroseltern geerbt. Unsere Väter hinterliessen sie uns, und wir denken sie unsern Kindern wieder zu hinterlassen. (Ingenström schüttelt den Kopf) Wir hätten sie freilich auch können verjuchheien; aber dann hätte der Fürst lüderliche Wirthe an uns, womit ihm doch wohl nicht gedient sein möchte. Es wäre schon gut, (mit starken Accent) wenn ieder das, was er von seinem Vater

erbt, so zu Rathe hielte, wie wir unsere silbernen Knöpfe!!! Und daß wir heute hieher kommen und um Fürsprache bitten, kann doch wohl keine Sünde sein? Wenn wir uns hier strafen lassen müssen, so oft wir Unrecht thun: so müssen wir auch hier Schutz und Beistand finden, wenn uns Unrecht geschieht. Oder sitzen Sie etwa nur hier, um uns zu strafen? Wenns so gemeint ist, wollen wir die Thüre wohl allein finden und von Ihren Stühlen zu Gottes Throne unsere Zuflucht nehmen, wo uns die Thüre gewis nicht gewiesen werden wird.

Ingenström klingelte, und der Sprecher des Bauernstandes trug die Bauernkrone davon, daß er acht Tage bei Wasser und Brod einsitzen muste. Als er des Arrests wieder entlassen ward, hatte er kein baar Geld bei sich, die Sitzegebühren zu bezahlen. Der Vogt realisirte also das Kopfschütteln des Präsidenten von Ingenström und schnitt ihm ein Paar silberne Knöpfe ab. Während, daß dis alles geschah, war der Fürst auf Ingenströms Anrathen mit der Gräfin von M. im strengsten Inkognito auf einer Reise begriffen.

Flemming hatte wider alle Erwartung das Glück, seine Krankheit zu überstehen und das Ge-

rücht von seiner Genesung verbreitete sich bald zu allgemeiner Freude durch das ganze Land. Ingenström, als er die Gewisheit davon erfur, fluchte der starken Leibeskonstitution des Patrioten und eilte, der Nation noch den letzten tödtlichsten Streich zu versetzen, ehe der Bidermann wieder ins Kollegium käme. Dieser bestand in einer schweren Accise auf Brod und Bier, die nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande Statt finden sollte. Flemming erfur nach und nach alles, was während seiner Krankheit vorgegangen war, und der wackerste unter allen seinen Freunden, Prediger Ehrhard, der zwei Stunden von ihm im benachbarten Herzogthum wohnte, machte sichs besonders zur Pflicht, ihm solches auf so eine Art beizubringen, daß es ihm kein Recidif bereiten möge. Dieser schäzte zwar Flemmings Patriotismus sehr hoch, urgirte aber seit langer Zeit schon immer das Argument dagegen, daß solcher dasigen Landes nicht angebracht sei und schlechterdings nun nichts mehr helfen könne. Darüber gab es zwischen beiden häufig freundschaftliche Debatten, an deren Schlus ieder bei seinem Sinn stehen blieb. Ehrhard behauptete, daß sich auch der rechtschaffenste Mann nicht mehr aufopfern müsse, sobald die höchste Gewisheit da sei, daß er damit

nichts weiter, als nur Unglück für sich und die Seinigen stifte; und Flemming behauptete, daß sich über den Erfolg patriotischer Hingabe so wenig, als über die Zukunft überhaupt, etwas mit voller Gewisheit bestimmen lasse. Der Bidermann ward durch iede neue Erzählung, welche ihm sein Freund von den bereits eingerichteten Volksbedrückungen lieferte, wie stärker, und sehnte sich um so mehr nach seinem ersten Wiederausgang. Ehrhard verschwieg ihm aber wohlbedächtig die noch vorwaltende Acciseinrichtung und steckte sich hinter den Arzt, daß dieser ihm nicht eher die Erlaubnis, auszugehen, geben möchte, bis man höre, daß dieselbe zu Stande gebracht sei. Flemming erfur sie dennoch zu rechter Zeit noch, und zwar auf eine sonderbare Weise.

Unaufhörlich meldeten sich Leute aus der Stadt und vom Lande, die den wiedergenesenden Patrioten sehen und ihm ihre Glückwünsche abstatten wollten. Man wies sie allerseits unter der Entschuldigung ab, daß der Arzt dem Patienten verboten habe, viel zu reden und seinen Kopf anzustrengen. Die Bauern standen oft zu Hunderten vor seinem Hause und riefen — „Vater Flemming, las dich doch nur einmahl am Fenster blicken, daß wir sehen, es sei

wahr,

wahr, du genesest! „ Wenn Flemming alsdann auch nur hervorwankte und da stand, ohne das Fenster zu öfnen: so entstand ein allgemeines Jauchzen. Als er späterhin das Fenster öfnen konnte, fingen sie an, ihm von der Gasse herauf ihre Noth zu klagen. „Ach, warum hast du müssen krank werden, schrie der eine. Wir sind unterdessen ganz unglücklich geworden. „ „Mache, daß du wieder ausgehest, schrie ein Anderer, man zieht uns sonst noch das Fell über die Ohren. „ Ich weis schon alles, antwortete dann Flemming, was euch geschehen ist, Kinder. Es ist Gotte zu klagen. Aber es ist einmahl geschehen und ich werde euch, was dis betrift, nicht helfen können. Am letzten Tage, den er noch in der Stube zubrachte, trat der Bauer, welchem die beiden silbernen Knöpfe abgeschnitten worden waren, in seinem Staatsrock hervor, wies ihm die beiden leeren Plätze und sprach: „Siehst du, Vater, die beiden hat mir der Vogt schon abgeschnitten und die übrigen werden nun wohl ebenso herunterkommen. Eile, daß du ins Kollegen kommst, oder es ist um uns geschehen. Man will uns nun ganz schinden. „ Wie so? fragte Flemming. J, antwortete der Bauer, eben ists auf dem Markt geschwazt worden, daß auch eine schwere Ackezise

auf

auf Brod und Bier im ganzen Lande gelegt werden solle... Flemming entsetzte sich. Kinder, rief er aus; gehet ruhig zu Hause, bei diesem Kopf, der kaum wieder in die Höhe gekommen ist, schwöre ich euch, daraus soll nichts werden. Sagts auf dem Markt, sagts unterwegs und zu Hause, sagts allen und jeden, daß Flemming bei seinem Kopf geschworen habe, es solle keine neue Accise auf Brod und Bier kommen.

Flemming raſte alle seine Kräfte zusammen, kehrte sich an Frau, Freunde und Arzt nicht und kam gerade an dem Tage zum erstenmahle wieder in das Finanzkollegium, an welchem das Reskript, die erhöhete Brod- und Bieraccise betreffend, insinuirt ward.

Sein unerwarteter Eintritt erschütterte alle seine Kollegen. Ingenström dankte ihm für die unverhofte Freude, welche er ihm mache, wünschte der Nation in langen Tiraden zu seiner Wiedergenesung Glück und — legte ihm das eben eingegangene Reskript vor. Flemming las und sprach darauf: „Ich habe es schon gehört. Die Bauern haben mir es von der Strasse zum Fenster herauf erzählt und ich habe mich darum, so schwach ich noch bin, heute hier eingefunden. Es ist erschrecklich, was

Sie

Sie alles während meiner Krankheit gethan haben, meine Herren! Gott sei Richter zwischen Ihnen und der Nation! Antworten Sie mir nur auf die Frage — Haben sie wirklich keine, auch gar keine Vorstellung an den Fürsten gethan? Nein, erwiederte Ingenström, weil ich am besten weis, daß sie schlechterdings nicht angenommen würde. „Wie wollen Sie das so mit Gewisheit behaupten können, versetzte Flemming, da Sie keinen Versuch damit gemacht haben? Sie werden vieleicht denken, der Fürst müsse es für beleidigend aufnehmen, wenn Sie erst als Präsident der geheimsten Kommission einen Plan entwürfen und hernach als Präsident des Finanzkollegiums eine Vorstellung dagegen machten? Nun dann, da sehen Sie zu! Warum machen Sie solche Plane dort, gegen die Sie hier, wenn Sie als ehrliebender Patriot hier sitzen wollen, Vorstellungen thun müssen? Mich aber interessirt diese Ihre Lage nicht und soll mich wenigstens nicht abhalten, für mein Theil meine Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen. Sagen Sie mir, wo ist mein Votum, das ich auf meinem Krankenbette schrieb? Was haben Sie damit gemacht? Haben Sie es alle belesen?

Ingen=

Ingenström, betreten. Ich habe es gelesen; niemand aber weiter. Ich habe es hernach kassirt.

Flemming, hitzig. Was haben Sie gethan? Sie haben es nur allein gelesen und die andern Herren nicht? Habe ich denn für Sie allein votirt? Sie haben es kassirt? Dürfen Sie ein fremdes pflichtmässig abgestattetes Votum kassiren? Ist das, wenn Sie ein schriftliches Votum von mir kassiren, nicht eben so viel, als wenn Sie mir hier in der Session das Reden verbieten wollten?

Ingenström, mit affektirter Herzlichkeit. Verkennen Sie doch meine Freundschaft für Sie nicht; ich habe solches zu Ihrem Besten gethan.

Flemming, aufhorchend. Wie so? Wie meinen Sie das?

Ingenström, sich theilnehmend stellend. Ich erschrack, als ich ihr Votum las. Besonders zitterte ich bei der Stelle, wo sie schrieben, daß Ausländerinnen iezt hier den Ton angäben... Bedenken Sie einmahl ums Himmels willen, auf was für Personen Sie da anstachen! Ich konnte nicht begreifen, wie Sie so etwas in Ihre Feder hätten fliessen lassen können. Hernach wuste ich

mir's

mir's freilich zu erklären, und zwar auf die natürlichste Weise. Wie es aber immer zu gehen pflegt, daß man über die allernatürlichste Erklärung am meisten wegsieht, so war's auch mir dismal gegangen. Wer fällt auch wohl gleich auf so etwas? (Flemmings Erwartung ward immer höher auf das, was endlich noch herauskommen werde, gespannt) Ich erfur nehmlich von Ihrem Arzt, daß Sie von einer heftigen Raserei überfallen worden wären. Da nun so ein Gemüthszustand nicht ganz urplötzlich, sondern allmählich, eintritt, und da Ihr abgestattetes Votum kurz vor der Zeit herging, in welcher Sie von vier starken Männern kaum haben gehalten werden können: so erklärte ich hernach allerdings die Stimmung, in welcher Sie damals gewesen waren, schon für Prodrom davon. Muste ich da nicht aus Billigkeit und Menschlichkeit Ihr Votum den übrigen Herren lieber vorenthalten, als mittheilen? Muste ich es nicht lieber kassiren, als aufbewahren? Wenn ich dis nicht gethan, so würden Sie nun mit vollem Recht, falls es wider sie genutzt worden wäre, mir den Vorwurf machen können, daß ich nicht menschlich an Ihnen gehandelt und auf Ihren notorischen Seelenzustand keine kollegialische Rücksicht genommen hätte. So aber verdiene ich keine Vorwürfe, und es ist Un-

dank, daß sie mit dergleichen machen. Genung, es ist nun alles blos in meiner Seele vergraben, was Sie da im ersten Paroxismus geschrieben haben, und damit sollten Sie zufrieden sein.

Flemming, brav und höhnisch. Ist mir doch gerade so, als sähe ich einen Menschenfreund hinter Ihnen stehen, der Ihnen iezt seinen Mantel umlegte. Wie allerliebst Sie sich herauszureden wissen! Ist sehr empfindsam, in der That; ich möchte Ihnen fast für Ihre grosmüthige Theilnehmung danken. Oder wollen Sie etwa mir durch Erinnerung an meine überstandenen Leiden den Muth niderschlagen, weil diese von einer Art waren, welche dem Menschen den Werth eines vernünftigen Wesens benimmt? O mein Herr von Ingenström, vor diesen Leiden sind Sie so wenig sicher, als ich. Warum sollte ich mich einer gehabten Raserei mehr schämen müssen, als einer gehabten Kolik? Krankheit ist Krankheit; wenn man sie sich nur nicht durch Ausschweifungen zugezogen hat. Ich kenne einen vornehmen Herrn, der nicht lange erst von einem gewissen Uebel geheilt ward, das er sich von einer gewissen Reise mitbrachte; dieser mag sich seiner Krankheit schämen. Gott Lob, ich habe meine Vernunft wie-

der, und ich hatte sie auch damals noch vollkommen, als ich das Votum niderschrieb.

Ingenström, warnend. Bst! Herr geheimer Finanzrath, besinnen Sie sich! Berauben Sie sich des einzigen Mittels nicht, sich noch auf eine gute Art aus einer so schlimmen Affaire zu ziehen.

Flemming, bös. Ach Herr Präsident, behalten Sie solche Mittel für sich, um sich aus Affairen zu ziehen; (greift in die Tasche) Hier ist die Kopie meines Votums, welche ich ausdrücklich machen lassen. Ich verlange, daß das ganze Kollegium es lese, und daß mein Votum zu ewigen Zeiten hier auf dem Tische liegen bleibe.

Ingenström, die Achseln zuckend. Nun, so haben Sie Ihren Willen, und so kann ich Ihnen nicht helfen. Sehen Sie zu, was daraus erfolgen kann.

Flemming, lächelnd. Es hat nichts zu bedeuten. (lieset das Votum selbst ab) Nachdem auf diese meine bidere und patriotische Erklärung nicht geachtet worden ist, so deklarire ich hiermit, daß ich nun zwar alles dasienige, was bereits zur unverantwortlichsten Volksbedrückung ins Werk gesetzt worden ist, vor der Hand nicht rückgängig machen könne, daß ich mich aber gegen die noch einzurichtende neue Brod-

und Bieraccise mit Leib und Seele setze. Das ist eine fürchterliche Last für die untersten, zahlreichsten und dürftigsten Stände. Merken Sie; ie mehr eine Auflage diese drückt, desto unverantwortlicher ist sie. Hieher gehören alle Auflagen, welche **auf die ersten Bedürfnisse des Lebens** gelegt werden. Holz und Salz sind schon im Preise erhöhet; nun sollte auch die Reihe noch an Bier und Brod kommen? Wie? soll der ehrliche Taglöhner, der seine Familie wacker ernährt und seine Abgaben richtig bezahlt, nun etwa blos Wasser trinken? Woher nimmt er Kräfte zu seiner Arbeit? Wasser giebt ihm solche nicht. Und was ist, wenn er bei Wasser und Brod arbeiten soll, zwischen ihm und einen Züchtling für Unterschied? Warlich, so hat es gar dieser noch besser; denn er isset sein Brod, ohne daß er es erst schwer veraccisen mus. Oder soll der Arbeiter sich auch etwa das Brod abgewöhnen und mit seinen Kindern Baumrinde essen? Ich fordere Sie also bei Ehre und Pflicht auf, mit mir eine triftige Vorstellung gegen diese schlechterdings unerträgliche Volksbeschwerde zu machen, welche vielen Tausenden nach dem Leben greift und sie nicht anders als verzweifelnd machen mus. Der Fürst hat genung, und nun nach allen den schon gemachten neuen Auflagen viel —

viel

viel mehr, als er braucht; aber — eine fremde Hand füllet sich unrechtmässiger Weise damit. Man spiegelt dem Herrn vor, daß seine Unterthanen bis an die Stirn im Gelde sitzen. Er mus besser informirt werden; so wird er mild und gnädig selbst von der unerhörten Accise abstehen. Genung, ich mache die Vorstellung, und, wem unter uns das Herz am rechten Orte sitzt, der unterschreibt sie.

Ingenström erwiederte, daß dis keiner von ihnen allen thun werde, weil ihnen nicht nur das Herz, sondern auch der Kopf am rechten Ort sitze. Er begreife nicht, wie man gegen eine Anstalt sein könne, die nicht nur geradezu das herrschaftliche Interesse befördere, sondern die auch nebenbei dem schändlichen Fressen und Saufen unter dem Volke Einhalt thue. Ueberdis wären sie Diener, und Dienern stehe es nicht zu, ungefragt zu antworten; sie hätten ihre Schuldigkeit gethan, und ihr Gewissen sei frei, wenn sie die herrschaftlichen Befehle pünktlich erfüllten. „Unsere Reichen mögen wohl fressen und saufen, fiel ihm Flemming hitzig ein; aber nicht unsere Armen. Daß man doch immer den niedrigsten Ständen nicht nur alle grobe Arbeit, sondern auch alle grobe Sünden aufbürden will! Gehen Sie doch nur erst

in die Hütten derselben, und sehen zu, wie da gelebt werde. Nein, das zureichende, nicht aber das überflüssige Brod den Tag über, und die einzige Flasche Bier, bei der der Vater, wenn er von der Arbeit kommt, sich Abends mit Frau und Kindern erquickt, wird den Leuten durch die ungeheure Accise geraubt, und das ist vor Gott nicht zu verantworten. Diener sind wir freilich; aber zwischen Diener und Diener ist ein Unterschied. Wir sind nicht Lakeien, sondern Räthe. Und, wenn mein Lakei sogar zu mir sagte — Herr, dis oder ienes geht nicht an — so müste ich ihn hören. Wir sind aber als Räthe dazu Räthe, daß wir, wenn die Saiten überspannt werden, zum Herrn sagen — Monseigneur, sie reissen! Der Fürst kann dis nicht so wissen, wie wir. Dazu hat er uns eben, daß wir ihm dis sagen. Wäre dis nicht, so brauchte der Fürst uns gar nicht. Verkennen Sie Ihre Würde nicht, meine Herren! Alles fordert uns zur Rechenschaft darüber auf, wie wir handeln werden. Die Nation thut dis iezt schon; der Fürst selbst würde es einst thun, wenn allgemeines Elend entstände, denn er hat ein gutes Herz, und — Gott thuts gewis zu seiner Zeit. Lassen Sie uns diesem allen zuvorkommen und lieber vor unserm eigenen Herzen Rechenschaft ablegen!

Fra-

Fragen Sie nur iedes patriotische Gefühl desselben, ob wir nicht die höchste Zeit haben, mit unserer Vorstellung hervorzutreten.„ Ingenström beharrte dabei, daß dergleichen nicht Statt finden könne, und setzte hinzu, daß es in Kollegien überhaupt nach Mehrheit der Stimmen gehe. „Ohnedis, sprach er noch in einem ganz skurilischen Ton, kommt mir es vor, als stritten wir uns um des Kaisers Bart. Und wenn Sie nun die allertriftigste Vorstellung Ihren Gedanken nach machten und all Ihr Patriotengefühl so in sie hineingößen, daß sie so fett würde, wie die fetteste Kraftsuppe: so ist doch der nicht da, der die Suppe essen soll. Der Fürst ist verreiset und hat die strengste Order hinterlassen, daß er bei seiner Zurückkunft das ganze neue Arrangement seiner Finanzen völlig zu Stande gebracht antreffen wolle. Niemand weis, wo er ist.„

„„So? wissen Sie im Ernst nicht, wo er zu finden sei? Ich weis es.„„ Mit diesen Worten stand Flemming auf und verlies voll edlen Patrioteningrimms die Session.

Tags drauf verbreitete sich das Gerücht, daß Flemming ein Recidif bekommen habe und von neuem hart darnieder liege. Er selbst hatte das Gerücht

 veran-

veranstaltet. Einige Tage nachher aber verbreitete sich ein anderes, das wahrer war; nemlich, daß er in der Nacht nach der merkwürdigen Session bis auf die erste Station geritten sei und von da weiter Extrapost genommen habe. Ingenström zweifelte nun keinesweges, daß selbiger den Aufenthalt des Fürsten auf irgend eine Art ausgekundschaftet habe und ihm nachgereiset sei. Sogleich fertigte er einen Kourier mit der Nachricht davon an die Gräfin, welche mit dem Fürsten im Bade war, ab, und instruirte sie, alles anzuwenden, daß Flemming, der nichts unversucht und ungewagt lassen würde, um dazu zu gelangen, nicht Audienz erhielte. Unterdessen ward auf das eiligste an Regulitung der erhöheten Accise auf Brod und Bier gearbeitet. Das Volk machte, als es dis erfur, sehr ernsthafte Bewegungen und schien nur noch das Aeuserste, nehmlich Flemmings Zurückkunft und Reisewirkung, abwarten zu wollen.

Flemming, der den ersten Kammerdiener des Fürsten auf seiner Seite hatte und ein- für allemahl entschlossen war, Ehre, Brod und Alles daran zu wagen, reisete auf eigene Kosten Tag und Nacht, um durch den Kourierquerstrich, den er von Ingenström wohl erwarten konnte, in voraus einen Extra-

poststrich

postfrisch für Länge zu machen; welches ihm auch, obwohl äuserstkaum, gelang. Die heftige anhaltende Bewegung machte nehmlich in der Mitte seiner Reise auf seinen von der schweren Krankheit noch nicht völlig wiederhergestellten Körper eine so üble Wirkung, daß er vier und zwanzig Stunden liegen bleiben muste. Er ermannete sich aber wieder und ward zu seiner eigenen Verwunderung durch die fortgesetzte Reise gänzlich restituirt. Er kam glücklich im Bade zu P. an, vergewisserte sich daselbst von der Anwesenheit des vorgeblichen Herrn von N., als unter welchem Nahmen der Fürst da sein sollte, hielt sich verborgen und lies den Kammerdiener zu sich kommen. Dieser, auch ein Bidermann, erstaunte über den so unerwarteten Anblick seines Landsmannes hier; und zwar um so viel mehr, weil der Fürst selbst zufolge erhaltener Nachrichten aus dem Lande ihn für todt gesagt. Flemming hielt diesen Umstand auf der Stelle für die glücklichste Einleitung zu seiner Sache, legte dem Kammerdiener die Pflicht des heiligsten Stillschweigens auf und besprach sich mit ihm über die Masregeln, welche er zu nehmen habe, um den Fürsten so schnell, als möglich, ohne daß die Gräfin von M. dabei sei oder auch nur davon wisse, zu sprechen. Durch diesen erfur er, daß der Fürst

eigentlich nicht bade, sondern nur die Gräfin, und daß er, wenn die Gräfin im Bade sei, auf der Violine zu spielen pflege. Dis schien also der bequemste Zeitpunkt zur Audienz für Flemming zu sein und ward auch dazu bestimmt; die Audienz möge übrigens ablaufen, wie sie wolle. Der Kammerdiener, welcher so gut, als Flemming, auf Amt und Brod resignirte, um den Vortritt desselben durchzusetzen, ward auch noch instruirt, falls in der Nacht Kourier oder Estafette ankäme, sogleich Aviso davon zu geben.

Die Nacht verging ruhig; Flemming aber konnte kein Auge schliessen. Er hörte wenigstens zehen Estafetten kommen, und so oft geblasen ward, stand er auf und haranguirte laut an den Fürsten. Am Morgen, als er sich eben zur Audienz im Zimmer des Fürsten ankleidete, erhielt er ein Billet vom Kammerdiener, der ihn benachrichtigte, daß die Gräfin in der Nacht krank geworden sei und heute nicht bade, weshalb der Fürst noch immer nicht von ihrem Bette komme; es sei aber Hofnung da, daß er eine Morgenpromenade in der langen Platanenallee machen werde. Flemming wuste sich vor Unruhe nicht mehr zu lassen. Jede Minute Aufschub schien ihm nun immer gefährlicher zu werden. Er

verfügte

verfügte sich nach der Platanenallee. Als er eine Stunde lang daselbst auf und nider gegangen war, trat der Fürst ein. Er war ohne alle Begleitung, schien auch keine Gesellschaft suchen zu wollen, hatte den Hut tief in die Augen gedrückt und war von finsterm Ansehen. Flemming näherte sich ihm devot. Der Fürst, als er ihn erblickte, schob den Hut weit in die Höhe, verschlang ihn fast mit seinen Augen, schlug die Hände zusammen und rief aus — Um's Himmels willen, F., sind Sie 's oder erscheinen Sie mir aus iener Welt?

Flemming. Ich bin es wirklich.

Fürst. Ich denke, Sie sind todt?

— Flemming. Ich bin dem Tode nahe gewesen; Gott hat mich aber dismahl noch gerettet, und ich mus iezt eine Reise machen.

Fürst. Das ist recht, daß Sie sich zerstreuen. Werden Sie sich lange hier aufhalten?

Flemming. Es wäre dann, daß Ihro Durchlaucht das Gegentheil befohlen; sonst bin ich heute noch willens, weiter zu reisen.

Fürst. Wohin denken Sie weiter?

Flemming.

Flemming. Zurück nach Hause.

Fürst. So sagen Sie nicht, daß Sie mich hier getroffen haben, und nennen mich auch hier nicht anders, als — Herr von R. A propos, wie sah's in meinem Lande aus, als Sie abreiseten?

Flemming. Fürchterlich!

Fürst. Wie so?

Unterdessen ward die Promenade voller, und Flemming bat den Fürsten, ihm die einzige Gnade zu erzeigen und das Weitere von ihm in einer Laube neben der Platanenallee anzuhören. Der Gang dahin ward von beiden Theilen stumm vollbracht.

Fürst. Setzen Sie sich zu mir. Nun — warum fürchterlich?

Flemming. Alle Freude ist in Traurigkeit verwandelt. Aller Muth der Nation ist dahin. Das ganze Land seufzt, klagt und jammert.

Fürst. Worüber? Ueber was? Ueber wen?

Flemming. Ueber die unaussprechlichen Bedrückungen, welche der Nation von allen Seiten her in Ihrem Nahmen und vieleicht ohne Ihr Wissen geschehen.

Fürst.

Fürst. Ach, nun verstehe ichs. Sie werden die Operationen meinen, welche die geheimste Kommission zur Verbesserung meiner Finanzen macht. Diese sind nicht nur schlechterdings nothwendig, sondern sie sind auch längst in andern Ländern gewesen und sind dem Lande gar nicht drückend. Aber wie es mit allen neuen Einrichtungen anfangs ist. Wenn sich meine Unterthanen erst eine Zeitlang daran gewöhnt haben, so wird sichs wohl geben. Ich bin darum weggereiset, um keinen Anlauf zu haben.

Flemming, der sich vor der fürstlichen Offenherzigkeit tief verbeugt. Es kann sich unmöglich geben. Ich fürchte vielmehr Alles.

Nachdem Flemming hier das ganze Register der bereits wirklicheingerichteten Bedrückungen aufgeführt und iede Bedrückung besonders nach ihrer Schwere geschildert hatte, schlos er mit den Worten: Das ist zu viel schon. Zu viel für den Bürger. Zu viel für den Bauer.

Fürst, hitzig. Für den Bauer nun vollends nicht. Ingenström hat mir gesagt, daß sie alle lange Reihen von grossen silbernen Knöpfen auf den Röcken trügen. Ist das nicht Luxus, wie ihn der

Bauer nur treiben mag? Zeugt das nicht von schwelgerischmachenden Ueberflus und von ganz unproportionirten Abgaben des Bauernstandes gegen seinen Erwerb?

Flemming. Es ist dis der beständige Gegenstand der Reden des Präsidenten von J., ich weis es. Aber gnädigster Fürst, nur das Einzige! Sind Ihnen nicht solche Bauern lieber, die die silbernen Rockknöpfe, welche sie von ihren Grosgrosvätern vieleicht geerbt, noch aufzuweisen haben, als solche, die sie schon in der Schenke vertrunken und verspielt hätten? Die armen Leute haben sie sich wirklich nicht machen lassen. Auch werden sie sich solche nun nach gerade wohl abschneiden müssen. Dem einen sind schon mit Gewalt ein Paar abgeschnitten worden. (Hier erzählte Flemming den Vorgang mit dem Vogt, worüber der Fürst einige Hochröthe auf beiden Wangen bekam, und fuhr fort) Also die silbernen Knöpfe werden nun nicht lange mehr vorhalten und werden auch nicht weit reichen. Aber was dann? Was besonders dann, wenn nun gar noch die allerdrückendste unter allen Auflagen dazu kommt?

Fürst. Welche?

Flem-

Flemming. Ich meine die unerschwingliche neue Accise auf Brod und Bier.

Fürst. Es ist wahr; ich besinne mich; diese gehört auch unter die Vorschläge, welche Ingenström mir that. Ist diese noch nicht eingeführt? Das währet auch lange. Nun, diese, dächte ich, wollte im Grunde nicht viel sagen. Diese theilt sich ia in das ganze Volk ein; so haben sie nicht blos Einige, oder etwa nur einzelne Stände zu tragen, sondern ieder Unterthan gibt etwas dazu. Solche Auflagen, meint Ingenström, wären die allerbilligsten.

Flemming. Nein, gnädigster Herr, das sind gerade die allerdrückendsten; denn sie betreffen die ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens. Wenn auf ausländische Waaren, nach welchen der unnatürliche und unpatriotische Reiche Sucht hat, wenn auf Leckereien und alle Gegenstände des Luxus eine noch so starke Accise gelegt wird; so drückt diese doch nur den, der von ihr gedrückt sein will. Es ist keine Nothwendigkeit, kann man da allerdings zu iedem sagen, der sich darüber beschwert, daß du dergleichen Dinge kaufest; kaufe sie nicht, so bezahlst du den Impost nicht. Auf die ersten Bedürfnisse des Lebens aber Verzicht zu thun steht nicht in dem Willen des

Menschen. Werden diese also mit schwerer Accise belegt, so ist kein Mensch im Stande, sich ihr zu entziehen. Ohne Brod kann man hier zu Lande nicht leben, und bei Brod und Wasser lässet sichs nicht lange schwer arbeiten. Folglich ruhet eine so schwere Auflage auf Brod und Bier recht ihrer Natur nach ausdrücklich mit auf den untersten und arbeitendsten Ständen. Diese müssen aber so viel, als möglich, mit Auflagen verschont werden; denn sie haben nicht, wovon sie sie bezahlen sollen. Sie sind wahrhaftig zu arm dazu und arbeiten blos aus der Hand in den Mund. Wenn nun die Auflage gar von der Art ist, daß sie die untersten, arbeitendsten und armseligsten Stände ganz vorzüglich und noch weit mehr, als die übrigen, drückt: so ist sie vollends ganz himmelschreiend. Und von dieser Art ist die vorwaltende schwere Accise auf Brod und Bier. Nicht nur vermisst man dabei die Proportion, ohne welche iede Auflage zu hart wird; denn der armseligste Mensch mus ia solchergestalt, wenn er einen Scheffel Roggen mahlen oder eine Kanne Bier trinken will, so viel an den Staat dafür abtragen, als der reichste Kapitalist im Lande. Und welch ein fürchterliches Verhältnis ist das! Sondern ich frage auch — Wer trinkt das meiste Bier? Wer isst das meiste Brod? Sind es

nicht

nicht gerade die untersten und dürftigsten Stände? Ich sage es noch einmahl, bei Wasser kann der Mensch nicht schwer, noch weniger lange schwer arbeiten. Woher soll er die Kräfte dazu nehmen? Soll er sich an warme Getränke von inländischen Kräutern oder Wurzeln etwa halten? Diese erschlaffen ihn. Soll er sich an Branntewein halten? Gottlob, daß der Branntweinsgeist bisher noch nicht unter die Nation ausging! Dis ist ein sittenverderbender und grobe Ausbrüche aller Leidenschaften befördernder Geist. Wehe dem Stande, wo er einkehrt! Auch gibt ja der Branntewein keine wahre Stärkung. Der Arme hat also wirklich nichts, das er dem Bier, um Kräfte zur Arbeit zu bekommen, substituiren möge. Der Reiche weis sich wohl zu helfen. Dieser trinkt überall wenig Bier. Und gesetzt, der Arme gewöhnte sich der Theurung wegen das Bier wirklich ab, an wen sollen die Brauer ihr Bier verkaufen? Würde nicht solchergestalt sofort einer der beträchtlichsten Nahrungsstände darnider liegen? Was hilft es auch im Grunde den Finanzen, daß die Accise auf einen Konsumtionsartickel vierfach erhöhet werde, wenn hernach nur ein Viertel davon gegen sonst konsumirt wird? Warlich nichts weiter, als daß der Arme, der so schon wenig

Lebensgenus hat, nur noch ein elenderes Leben führe! Nimmt man ihm nun vollends das Brod, so schaudert mir die Haut. Ach, Fürst und Herr, hören Sie mir mit fürstlichem Erbarmen über die vielen Tausende Ihrer armen und redlichen Arbeiter zu! Die höhern Stände essen das wenigste Brod. Die mittlern haben auch noch allerlei Zubrod und essen sich etwa halb in Brod satt. Die untersten aber haben ia wenig mehr, als Brod, und müssen sich fast einzig und allein daran satt essen. Sie brauchen also darum schon das meiste Brod, und so greift eine schwere Accise darauf schon dieserhalb das Leben vieler Tausende an. Nun kommt noch dazu, daß die Leute in den untersten Ständen wirklich mehr essen, als in andern; denn der starkere Abgang ihrer Kräfte durch ihre schwerern und fast immerwährenden Arbeiten erzeugt in ihnen öfter den Hunger. Was sollen die armen Menschen anfangen, wenn gerade die einzige Speise, mit der sie vorlieb nehmen müssen, mit so schwerer Auflage belegt ist! Erwägen Sie endlich — o um Gottes willen, der Allen ihr tägliches Brod gibt und gelassen wissen will, hören Sie mich — erwägen Sie, sage ich, daß die Familien in den untersten Ständen gerade immer die zahlreichsten sind. Wie will ein Vater Hand-

werker, oder gar ein Vater Taglöhner mit seiner blossen Händearbeit in Zukunft sechs, acht Kindern so theures Brod verdienen können? Er kann es iezt oft kaum. Soll er die Tage verfluchen, an welchen Gott sie ihm schenkte? Soll er allerlei verdammte Mittel anwenden, sein Weib unfruchtbar zu machen, oder ihre Konception zu verhindern, oder ihr die Frucht abzutreiben? Noch ist er weder boshaft, noch klug genung hierzu. Er wird es also nicht. Was soll er aber denn thun? Soll er seine Kinder verhungern lassen? Soll er kaltblütig ihr Gewinsel nach Brod hören? Oder soll er sie zur Bettelei gewöhnen, oder gar auf Raub ausschicken?

Der Fürst reckte sich bei diesen Fragen zu verschiedenen mahlen schnell in die Höhe. Flemming fuhr fort: Ich bin von der Menschlichkeit und Gnade Ihro Durchlaucht lebendig überzeugt, daß Sie nun und in Ewigkeit nicht Ihre Einwilligung zu so einer erschrecklichen und alles befürchten lassenden Volksbedrückung gegeben haben würden, wenn Ihnen iemand die Sache so geschildert hätte, wie sie wirklich ist. Eine solche Accise auf Bier und Brod ist unter allen Auflagen dieienige, welche den untersten Ständen das Garaus macht und deren Erfin-

der es recht darauf angelegt zu haben scheint, mitten unter allen Vorräthen, die Gott gab, eine Hungersnoth im Lande zu bewirken. Ich weis auch nichts, das die Armen zugleich unmoralischer und sie folglich an Leib und Seele mehr verderben könne, als diese. Defraudationen würden kein Ende haben. Und ist es wohl mit der allgemeinen Pflicht der Fürsorge für die Herzensgüte unserer Mitmenschen, die Gott den Fürsten und ihren Räthen tausendfach auflegte, zu vereinigen, daß man den Armen recht ausdrücklich hierzu verleite? Doch dis wird noch das geringste sein. Ich sehe schon im Geiste den nidrigern Theil der Nation in eine Diebesbande verwandelt. Unaufhörlich wird man von Einbrüchen, Felddiebstählen, Gewaltthätigkeiten und Strassenraub hören, deren Thäter frei bekennen werden, daß sie sie hätten aus Noth begehen müssen. Ich weis nicht, was die Kriminalrichter den Leuten darauf werden antworten sollen. Warlich, gnädigster Herr, Sie können alsdann mit gutem Gewissen keinen Dieb mehr strafen lassen; denn sein Diebstahl war eine Art von Nothwehr gegen den nagenden Hunger. Eine solche Accise kann nicht bestehen; oder der Staat gibt den Armen unter seinen Bürgern stillschweigends die allgemeine Erlaubnis, zu stehlen.

Auch

Auch wird es eine Menge von einer ganz neuen Art von Volksplackern, ich meine die Aufpasser, erfordern, wenn die Sache im geringsten scharf betrieben werden soll. Diese werden, wenn sie nicht unnütz besoldet werden sollen, die Freiheit bekommen müssen, Gewalt brauchen zu dürfen. Man wird sich ihnen widersetzen. Es wird zu blutigen Auftritten, zu Mord und Todschlag kommen; denn was thut der Mensch nicht, um nicht zu verhungern? Warlich, in solchen Lagen tritt der Mensch aus dem Stande der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur zurück, und nimmt sich die Freiheit, ganz, wie in selbigem, zu handeln. Ich fürchte sogar, daß es zu einem förmlichen Aufstande kommen könnte; denn viel Tausende verzweiflungsvoll machen, ist von entsetzlicher Gefährlichkeit. Denken Sie sich, wenn Sie alsdann, um den Aufruhr zu stillen, das Militär herbeirufen und unter ihr eigenes vor Hunger wütendes Volk — — — O ich wage es nicht auszusprechen!!! Ja, noch mehr, ich glaube nicht einmahl, daß der Soldat in diesem Fall gegen den Bürger das Gewehr ergriffe. Er litte ja so sehr durch die erhöhete Accise auf Brod und Bier, wie dieser. Gemeinschaftliche Sache könnte er also vielmehr mit ihm machen; und wie es alsdann vollends

herzugehen pflege, davon haben wir Beispiele gehabt. Alsdann hat alle Eigenthumssicherheit ein Ende, und die Paläste derer, welche das Volk in Verdacht hat, daß sie die Urheber der Bedrückungen wären, werden zuerst ein Raub der allgemeinen Plünderung. Bei Gottes Barmherzigkeit — Fürst und Vater — Sie haben nur unter zweierlei zu wählen. Entweder Sie nehmen Ihre Einwilligung zu der schweren Accise zurück, und das Volk bleibt doch warlich alsdann noch gedrückt und belastet genung; oder Sie lassen die Tugend und wohl gar das Leben vieler Tausende **Ihrer Kinder** aufs Spiel setzen — Ihrer Kinder, die sonst so arbeitsame, rechtschaffene, treue und mit wenig zufriedene Kinder waren und die so innig für ihren Vater beteten ...

Bei diesen Worten warf sich Flemming dem Fürsten zu Füssen und setzte mit gefalteten Händen, mit beweglicher Stimme und dem Fürsten starr in die Augen sehend hinzu: „Nicht wahr, Vater, **Vater**, **VATER**, Ihr Herz wählt das Erstere? Millionen Thränen Ihrer Unterthanen, die sonst fliessen müssen, machen mich stark, so zu fragen, und Gottes Beifall wird Sie dafür krönen.„

Der Fürst befahl ihm, aufzustehen und sprach: „Das habe ich nicht so gewust. Wenn's so ist, mache ich mir keinen Schimpf daraus, meine Einwilligung zur Accise zurückzunehmen. Ruchlos will ich meine Unterthanen nicht machen; noch weniger will ich ihnen das Leben nehmen. Nein! bei meinem Herzen, das will ich nicht! Aber — so müßte ia gleich geschrieben werden und — mein Sekretär ist heute krank ... Reisen Sie! Auf Ehre — die Kontreordre soll nachkommen.„

Flemming, der es nicht für rathsam hielt, den Fürsten erst noch einmahl mit der Gräfin von M. über diesen Gegenstand sprechen zu lassen, und der sich deshalb schon auf alle Fälle vorbereitet hatte, zog sein Schreibzeug aus der Tasche, kniete vor der Bank nieder, machte sich zum Schreiben fertig und sprach: „Haben Ihro Durchlaucht nur die Gnade, mir zu diktiren! Ich pflege das alles auf der Reise bei mir zu tragen.„ — — Ich kontremandire hiermit die neue Accise auf Brod und Bier in meinem Lande, und soll solche nun schlechterdings nicht Statt haben. — — Flemming schrieb's und reichte es dem Fürsten, welcher eigenhändig seinen Nahmen unterschrieb. „Nun,

 so

so sei das Leben eines Fürsten, dem Leben und Tugend seiner Unterthanen heilig sind, ein besonderer Gegenstand der göttlichen Fürsorge, und das letzte Gebet iedes sterbenden Armen sei noch ein Gebet für ihn. Mit diesen Worten beurlaubte sich Flemming vom Fürsten. Der Fürst ging nach Hause, und Flemming, der die Extrapost schon in Bereitschaft hielt, fuhr in gröster Eil davon. Er war kaum eine Stunde weit gefahren, als er einen Kourier in vollem Galop angesprengt kommen sah. Es war der Finanzsekretär Rohr. Flemming schwengte den Hut; worauf ihn dieser erkannte und langsam neben dem Wagen wegritt. „Es ist alles bereits expedirt, Herr Rohr, rief F. Wenn Sie sonst wollen, können Sie immer in Gottes Nahmen wieder nach Hause reuten.„

Flemmings Rückreise geschah mit der höchstmöglichsten Eilfertigkeit; damit der Sekretär Rohr, er bringe nun mit zurück, was er wolle, ihm nicht zuvorkommen möge. Der Fürst, welcher durch seine bidere Rede in eine patriotische Wärme versetzt worden war, die ihm in vorigen Zeiten zwar wirklich natürlich gewesen, die aber die Gräfin von M. vorzüglich seither in ihm zu ersticken gewust, ging sofort, als er von der Promenade zurückkam,

in sein Zimmer und diktirte dem Kammerdiener einen Brief an Ingenström, worinn er seine an Flemming bereits gegebene Kontreordre nachdrücklich wiederholte und ihm zugleich in geheim die Gründe angab, aus welchen die neue Accise auf Brod und Bier nun und zu ewigen Zeiten nicht Statt finden sollte. Die Estafette damit ward sogleich abgefertigt — die Gräfin erfur durch einen ihrer Bedienten Flemmings Dagewesen sein und gehabte Unterredung mit dem Fürsten — Sekretär Rohr kam angeritten. Dis alles geschah fast in einer und derselben Minute. Der Fürst machte wider alle seine Gewohnheit einen Morgenritt, ohne die Gräfin vorher zu sprechen. Rohr gab seine Briefschaften unterdessen an die Gräfin ab; welche ihn heftig darüber zur Rede stellte, daß er nicht eher angekommen sei, als Flemming. Rohr legitimirte sich durch ein Attestat über Tag und Stunde, wann er aus der Residenz abgeritten sei, und bezeigte seine Verwunderung darüber, daß Flemming nicht noch weit eher angekommen, da er fast drei Tage vor ihm voraus gehabt. Er erhielt Befehl, sich so lange aufzuhalten, bis die Gräfin den Fürsten gesprochen.

Der Fürst kam vom Spatzirritt zurück, und die Gräfin lies ihm anzeigen, daß sie sich ietzt noch weit übler befinde, als da er sie verlassen. Er eilte an ihr Bette. Sie las in seinem Gesicht, was in seinem Herzen vorgegangen war, und versuchte, ihm bittere Vorwürfe darüber zu machen, daß er so lange von ihr abwesend gewesen. Er erwiederte, daß es ihm nicht möglich gewesen, im Zimmer zu bleiben, sondern daß er sich eine Zerstreuung machen müssen. Da brach er ab und lenkte das Gespräch auf ihre Krankheit. Sie fing oft an, vom Lande zu sprechen, nannte auch die Nahmen — Ingenström — Flemming — ; er lies sich aber schlechterdings auf nichts ein. So ging es drei Tage, nach welchen die Gräfin wieder gesund und der Fürst wieder freimüthiger ward. „Ich weis, daß Flemming, der todt gesagt ward, hier gewesen ist und Sie gesprochen hat, hub sie endlich in einer vertrauten Minute an; sagen Sie mir, was ist Ihnen? Sie scheinen so unruhig, und alle Ihre Genügsamkeit an Ihnen und an mir ist dahin.„ Darauf erzählte ihr der Fürst die ganze Unterredung mit Flemming, die an ihn gegebene Kontreordre und die hernach abgefertigte Depesche an Ingenström.

Gräfin,

Gräfin, in einen Lehnstuhl zurückfallend. Ich bin des Todes! Warum haben Sie nicht erst mit mir gesprochen, ehe Sie resolvirten?

Fürst. Weil keine Zeit zu versäumen war, indem ein Bürger- und Bauernaufruhr zu befürchten ist und ich Sie während Ihrer Kränklichkeit nicht beunruhigen wollte.

Gräfin, wieder aufspringend. Ich bin des Todes! Ich bin des Todes! Wie haben Sie Ihre fürstliche Hoheit so fallen lassen können, daß Sie einen gegebenen Befehl zurücknahmen?

Fürst. Ich habe ia keinen Befehl zur neuen Accise gegeben. Ingenström hat mir wohl einmahl davon gesagt; aber er hat mir die Sache falsch vorgestellt.

Gräfin. Sie haben aber ein- für allemahl die geheimste Kommission dahin autorisirt, alles einzurichten, wie es nöthig ist, und so passirt jeder Befehl, den sie gibt, für einen Befehl, den sie Selbst gäben. Sie haben also allerdings einen Ihrer Befehle wie vor den Augen der ganzen Nation zurückgenommen.

Fürst. Wenn das auch! Es schadet nichts. Ich hatte die Wahl zwischen zwei Uebeln, und so wählte

wählte ich lieber das kleinere. Die bewuste Accise ist eine offenbare und unverantwortliche Grausamkeit. So will ich lieber, daß man sage, ich habe geirrt, als, ich beharrete im erkannten Irthum vorsäzlich.

Gräfin. Mit nichten, mein Geliebter! Kein Fürst mus sich Dementi geben. Durchgesezt — mus es heissen; es kostet den Hals nicht. Der ganze vorgespiegelte zu besorgende Aufruhr ist eine patriotische Hiperbel, aus dergleichen Flemming über und über zusammengesezt ist. Ich habe vielmehr Nachrichten, daß Flemming es ist, der den Pöbel aufzuwiegeln sucht. Hätte der Pöbel keine Stütze an ihm, so liesse er sich die Auflage gefallen, und kein Mensch spräche ein Wort; weil es billig ist, daß der Unterthan dafür, daß er sein Brod in Ruhe essen und sein Bier unter den Schirm des Fürsten trinken kan, auch an den Fürsten abreiche, was dieser verlangt. Aber Flemming gibt den Leuten alle Einschläge und hezt sie auf, so, daß sich nun Alles widersezt, es mag befohlen werden, was da will. Wenn das noch eine Weile so fortgeht, so sind nicht Sie Fürst, sondern Flemming spielt den Fürsten. (Hier horchte der Fürst hoch auf) Sie müssen ein Exempel an ihm statuiren, daß er die Unterthanen

gegen ihren Herrn aufsätzig macht. Sie müssen die Kontreordre, welche er in der Tasche hat, für erschlichen erklären, sie wiederrufen, ihn als einen treulosen Diener, der sich unternommen, Sie zu betrügen, arretiren lassen und die erhöhete Accise von neuem und noch weit schärfer befehlen.

Fürst, mit einer für die Gräfin ganz ungewohnten Entschlossenheit. Das werde ich Alles — nicht. Bei meiner Kontreordre bleibts dismahl. Sie haben ia eben gesagt, daß sich kein Fürst Dementi geben müsse. So wär's also wohl doppelter Schimpf für mich, wenn ich mich zum zweitenmahle Dementi gäbe? Und, was Flemming betrift, so kann ich das nicht glauben, was Sie mir von ihm sagen. Mein Vater hielt bis an sein Ende viel auf ihn. Mir schien er immer nur nicht Welt genung zu haben. Er versteht aber sein Handwerk. Daß er gegen mich Parthei mache, davon habe ich noch keine Beweise. Der Mann, besinne ich mich eben, ist vielmehr auf seine eigene Kosten hieher gereiset und ich habe sie ihm noch nicht einmahl vergütet. Doch, er sagte ia, er reise zu seiner Gesundheit, und traf mich da von ohngefär in der Platanenallee.

Gräfin.

Gräfin. Er ist mit Ihrem Kammerdiener einig. Der hat ihm alles verrathen; darauf will ich sterben. Er ist Ihnen recht ausdrücklich nachgereiset und hat Schreibzeug und Alles recht absichtlich bei sich gehabt, und die Kosten wird ihm der Pöbel wohl doppelt und dreifach ersetzen müssen. Daß Flemming doch etwas umsonst thäte! Sie kennen ihn, wie es scheint, noch nicht. Sie glauben das vielleicht von ihm nicht, daß er das Volk aufwiegele. Wollen Sie es aber lesen?

Hier zeigte die Gräfin einen Bogen hervor, auf welchem Ingenström den Karakter Flemmings besonders sehr schwarz geschildert und ihm aus verschidenen Vorgängen auf den Kopf Schuld gegeben hatte, daß er ein Aufhetzer des Volks und besonders der Bauern sei. Vor seiner Thüre, schrieb er, hätten sie während seiner Genesung haufenweise gestanden, und Flemming habe sie darinn bestärkt, wenn sie überlaut zu seinem Fenster hinauf sich auf das respektloseste über die Herrschaft und über die Kollegien ausgelassen. Der Fürst las. Er schöpfte nun zwar auf die Zukunft ungegründeten Verdacht auf Flemming, blieb aber dabei, daß es schlechterdings bei der gegebenen Kontreordre sein

Bewenden

Bewenden haben solle. Es entstand eine lange und heftige Debatte zwischen dem Fürsten und der Gräfin. Der Fürst war unbeweglich und sprach: „Noch tönen mir Flemmings letzte Worte in den Ohren — Nun, so sei Ihr Leben ein besonderer Gegenstand der göttlichen Obhut und das letzte Gebet iedes sterbenden Armen sei noch ein Gebet für Sie! „

Gräfin. Ha — ha — ha — ha! Da haben Sie den religiösen Heuchler, wie ich Ihnen ihn geschildert. Ists nun nicht wahr, was ich von ihm sage? Unter dem Mantel der Religion hat er Sie recht schön zu betrügen gewust und es wie die Wespe gemacht, welche noch zuletzt, wenn sie gestochen hat, den Stachel zurücklässet. Um so mehr eilen Sie das Alles zu thun, was ich Ihnen rathe. Ich dächte, nun sähen Sie doch wohl den ganzen Mammelucken durch? — Und — Kein Diener mus eher antworten, bis er gefragt wird, und eher kommen, als er gerufen wird. Sonst wäre des Ueberlaufens und des Raisonnirens kein Ende.

Fürst. Wenn aber irgendwo Feuer ausbräche: so wird er doch wohl ungerufen kommen und ungefragt, ob Feuer etwa sei, Feuer melden dürfen?

Gräfin.

Gräfin. Der Fall ist ia aber ietzt nicht.

Fürst, heftig. Es ist mehr, als der.

Gräfin, nachgebend. Bedenken Sie die Folgen, welche das alles haben wird...

Flemming hatte die Idee von Volksdruck, welche in der neuen Accise zum Grunde lag, zu deutlich auseinander gesetzt und ihr in der Seele des Fürsten einen zu hohen Grad von Lebhaftigkeit gegeben. Allgewaltig von ihr aufs neue ergriffen, rief der Fürst mit ungewöhnlicher Strenge aus: „Nun kein Wort weiter darüber! Es bleibt bei dem, was ich geschrieben. Dismahl will ich Fürst sein; in zehen andern Fällen sollen Sie entscheiden.„ Die Gräfin, welche nicht wissen konnte, wie weit Flemming in der geheimen Unterredung mit dem Fürsten gegangen sein könne, und der plötzlich der Gedanke einfiel, ob er wohl gar wider sie selbst etwas gewagt, als wozu sie ihm nun Dreustigkeit genung zutrauete, schwieg, verbarg ihren Unmuth und schwur dem Flemming bei erster Gelegenheit eine fürchterliche Rache. Zwar verlies sie sich auf Ingenström, daß dessen erfinderisches Genie statt des verunglückten Acciseproiekts zehen andere Plusmacherproiekte in Bereitschaft haben werde; wäre es

aber

aber nur nicht Flemming gewesen, der auf den Fürsten so starke Sensation gemacht. Dis war gerade der einzige Mann, von dem sie nach dem, was sie von ihm gehört, Alles fürchtete. Sie schrieb also an Ingenström zurück, daß sie sich gegen alle sonst gemachte Erfarung dismahl ausser Stande befinde, die durch Flemming verdorbene Accisesache wieder herzustellen; daß sie eilen werde, ins Land zurückzukommen, da dann das ganze Regirungswesen noch eine andere Gestalt gewinnen müsse; und daß er unterdessen auf Mittel sinnen solle, die Einkünfte der Herrschaft anderweit zu vermehren und besonders den Raisonneur auf die Seite zu schaffen. Ueber den letztern Umstand breitete sie sich sehr aus und schrieb unter andern: „Ich habe Ihnen zu spät geglaubt; nun aber glaube ich noch mehr, als Sie vieleicht. F. ist uns in aller Hinsicht ein gefährlicher Mann, und könnte es erst recht in der Folge werden. Ich begreife es nicht, wie er durch eine einzige Unterredung den Fürsten aus der für uns so günstigen Ruhe erweckt habe. Gespannt hat er ihn, und ich kann Ihnen die Festigkeit gar nicht beschreiben, mit welcher mir der Fürst bei dieser Gelegenheit den ersten Widerstand gethan hat. F. mus viel Redekraft und besonders

das Talent haben, Ideen sehr deutlich und lebhaft zu machen. Der müste oft mit dem Fürsten reden! Darum eilen Sie unser selbst wegen, seinen Sturz zuzubereiten; bewirken, denk ich, will ich ihn wohl. Etwas Feuer hat Ihre Karakterisirung desselben beim Fürsten schon gefangen; nur zu einer Unterredung darf es nie wieder zwischen beiden kommen. Ich dächte, Sie erregten bei erster Gelegenheit seine patriotische Hitze und liessen Sie recht weit kommen; ich wollte wetten, daß es Ihnen gelingen müste, ihn bis zum Maiestätsverbrechen zu verleiten. Das müste aber öffentlich in der ganzen Session geschehen; und dann — ihm den unruhigen Kopf auf ewig zur Ruhe gebracht!»

Flemming hatte Pferde über Pferde genommen, und so kam er nicht nur, da Sekretär Rohr so lange in P. liegen bleiben müssen, der Zurückkunft des von Ingenström an die Gräfin abgeschickten Kouriers, sondern auch der vom Fürsten an Ingenström abgelassenen Estafette zuvor; Er hatte kaum von Sophien und Leopoldinen, während daß er sie rückkehrend an sein Herz gedrückt, gehört, daß die bewuste Accise in der Residenz schon unter vielem Lermen und Toben von allen Seiten her eingehoben

werde,

werde, als er dem Finanzkollegium eine ausserordentliche Zusammenkunft auf der Stelle ansagen lies. Niemand erschien, auch kein Sekretär. Sogar das Zimmer, worinn das Kollegium seine Sitzungen hielt, fand er verschlossen. Er lies also solches sofort durch den Kastellan öfnen und einen Sekretär herbeirufen, der den Befehl, die Aufhebung der neuen Accise betreffend, insinuiren, ihn in die Registrande auf ein besonderes Blat eintragen und Bericht darüber an die geheimste Kommission expediren muste, welcher unter seiner alleinigen Unterschrift sogleich abging.

In der Nacht kam die Estafette von Ingenström. Dieser tobte und rasete, als er die Depeschen gelesen, und beschlos die Rückkunft des Kouriers noch abzuwarten; weil er sich's gar nicht erklären konnte, daß die Gräfin den Fürsten nicht erst darüber gesprochen haben sollte, und auf der andern Seite es sich auch gar nicht als möglich zu denken vermochte, daß sie, wenn sie ihn gesprochen, nicht gleich alles wieder kontrekarriert haben werde. Der ganze Vorgang war ihm ein Räthsel; welches die Rückkunft des Sekretärs Rohr aber bald lösete. Bis auf den Augenblick, da dieser eintraf, hofte er noch

immer auf eine zweite Kontreordre; da er aber den
Brief der Gräfin las, fuhr er heftig zusammen.
Nach reifer Ueberlegung der Lage der Sache fand
er, daß nichts für ihn zu thun sei, als — dis-
mahl Parition zu leisten, und tröstete sich damit,
daß Flemmings Kopf schon wackele. Es erging
also von der geheimsten Kommission sofort ein Re-
skript an das Finanzkollegium, daß der Fürst aus
höchsteigener Bewegung und aus besondern Gnaden
die neue aufgelegte Brod- und Bieraccise wieder-
aufgehoben habe. Flemming belas es in der näch-
sten Session und lächelte. Als er aber in der Re-
gistrande das Blat ausgeschnitten fand, worauf der
durch ihn eingegangene Befehl eingetragen war,
und als auf seine Nachfrage der Befehl selbst nicht
mehr im Finanzkollegium zu haben war, entstand
zwischen ihm und Ingenström eine heftige Debatte.
Ingenström behauptete, daß Flemmings ganzer
Modus procedendi bei der Sache illegal sei; daß
selbiger den fürstlichen Befehl, er möge übrigens in
seine Hände gekommen sein, wie er wolle, als
worüber sich zu seiner Zeit erst noch werde
reden lassen — unmittelbar bei der geheimsten
Kommission hätte einreichen sollen, welche sich nun
also vermöge ihrer Gerechtsame denselben vindicire;
und

und daß die Aufhebung der Accise eigentlich auf ein fürstliches Handschreiben geschehe, welches deshalb an die Kommission ergangen. „Ach es ist auch wahr, sprach Flemming; wenn das Gute für die Nation nur geschieht, so mags übrigens bewirkt haben, wer wollte, und wer konnte. Mir ists gleich. Aber von diesem Augenblick an mus iene neue Accise, welche ein Volksfeind aufs Tapet brachte, aufhören!„

Dis geschah, weil es geschehen muste. Ingenström behandelte von dem Tage an Flemming mit verstellter höchster Freundschaftlichkeit, gab bald darauf ein grosses Souper und lud ihn auch dazu ein; er entschuldigte sich aber mit heftigem Ohrenzwang. Die Aufhebung der drückenden Brod- und Bieraccise machte eine starke Sensation auf das ganze Volk, und man beschlos, dieselbe nach der glücklichen Zurückkunft des Fürsten allgemein zu feiern. Ihr Zusammenhang ward so schnell bekannt, wie sie selbst. Alles pries und segnete den patriotischen Flemming. Man brachte ihm ein Geschenk zur Erstattung seiner Reisekosten, welches diese zehnfach überstieg. Der Edle gabs zurück. Man wollte die goldene Innschrift über seine Hausthüre in Marmor ätzen — „Hier wohnt Flemming,

der Patriot, der sein Haus selbst kaufte —„; er sprach, Kinder, thuts nicht! Man brachte ihm am hellen Tage ein Volksfreudengeschrei; er schlich durch eine Hinterthüre aus seinem Hause. Man illuminirte Abends zu seinen Ehren; der Rechtschaffene sah nicht hin.

Flemming zu Leopoldinen. Was meinst du zu dem Geschrei heute am Tage und zu dem Geleuchte heute auf den Abend?

Leopoldine. Ich freue mich; aber nicht sowohl über das Schreien und Illuminiren, als vielmehr über die Sache, worüber so geschrien und illuminirt wird.

Flemming. Du denkst ziemlich richtig, trifst aber doch nicht ganz, was ich meine. Sieh, das ganze Wesen wird nicht nur meine Neider und Verfolger noch mehr gegen mich erbittern — Doch auch das kümmert mich nicht; — sondern es ist auch an sich nichts, als Polter- und Blendwerk — Sache für Auge und Ohr, aber nicht für das Herz eines Mannes, der die Menschen kennet — helle, klare Grimasse. Diejenigen, welche meinen Werth wahrhaftig fühlen, schreien gewis kein Vivat und zünden auch keine Lichter an; dafür

werden

werden sie ihn aber auch immer fühlen. Vieleicht sind dieser doch nicht wenig. Die Schreier und Leuchter aber würden übermorgen vieleicht den Mund nicht für mich aufthun und keine Lampe für mich anstecken, wenn ich unterdessen in Ungnade fiele. Und dieser sind bei weitem der grösseste Theil. So sind die Menschen. Auf die wenigsten unter ihnen kann man sich sicher verlassen. Wer als öffentlicher Mann bei seinem Patriotismus, der bis an Aufopferung reicht, auf dauernde Dankbarkeit des Volks rechnet und sich hierdurch, Patriot zu sein und zu bleiben, antreiben lässet: Der macht die Rechnung ohne Wirth. Doch, dis schadet nichts. Lohnen mus sich ein Patriot selbst können; schützen wird ihn Gott. Ich sage dir es nur darum, damit du es, wie ich, machest und iezt mehr, als ie, alle Kräfte deines Herzens auf die Zukunft sammlest. Ich glaube nehmlich zwar nicht, daß man mir geradezu für die durchgesetzte gute Volkssache Ehre, Amt und Brod nehmen werde; es wird aber nicht lange währen, so wird man mit einem ähnlichen und vieleicht noch abscheulichern Plan zu neuer Volksbedrückung hervortreten. Alsdann wird man sich von Seiten der antipatriotischen Kabale besser vorsehen. Man wird mir es unmög-

lich machen, vor den Fürsten zu kommen; man wird ihn gegen mich einnehmen; ich werde reden nach, wie vor, und werde Alles daran setzen, um zu verhindern, was ich kann und so lange als ich es kann, und — ich werde das Opfer fürs Vaterland werden. Der Fürst ist gut; aber — ia wenn ich immer bei ihm wäre! Wenn ich vor ihn könnte, so oft ich wollte! Aber so, wenn nun Ingenström erst wieder um ihn sein wird, so werden die entgegengesetzten Eindrücke, welche dieser auf ihn macht, so heftig auf ihn wirken, als die meinigen. Und dann denke, daß Ingenströms Eindrücke die spätern sind, daß dieser sie immer wieder erneuern und anfrischen könne, ich sie aber vielleicht nie wieder auszulöschen Gelegenheit haben möchte. Was kann da anderes entstehen, als was ich ahnde? Mein fester Vorsatz bleibt inzwischen, meinen Weg der Rechtschaffenheit, den ich seither, von Gott geschützt und bewahrt, ging, im Vertrauen auf Gottes fernern Schutz und Beistand männlich fortzugehen. Und wenn ich erst die grösseste Fürstenungnade und hernach auch sogar den grössesten Volksundank dafür erführe, daß ich für die Sache des Volks redete und eiferte: so will ich mich mit dem Gedanken trösten, daß ich meine Bestimmung

redlich erfüllt habe. Ob meine Rechtschaffenheit von Menschen so erkannt werde, wie sie es werden sollte, oder nicht, das gehört nicht zur Sache. Ich arbeite für Menschenwohl darum, weil es Menschenwohl ist. Nur du — bereite dich; ich bin bereitet. Mit deiner Mutter mag und kann ich über Zukunft nicht reden; sie ist nicht stark genung dazu und ich bin immer froh, wenn ich über Gegenwart mit ihr fertig bin. Du bist stärker, als sie; so leiste auch mehr, als sie! Genung, ich gehe, wenns sein mus, für Menschheit und Vaterland aufs Schafot. Der Allmächtige wird mit mir sein.

Bald darauf kam der Fürst mit der Gräfin zurück. Der Kammerdiener war noch im Bade seines Dienstes entlassen worden und schrieb an Flemming, daß dieser seintwegen unbesorgt sein möge; inmassen er zwar in grössester Ungnade und ohne allen Abschied dimittirt worden sei, dafür aber anderweit sein gutes Emploi gefunden habe und sich nie wieder in ein Land zurücksehne, wo ehrliche Leute verhasst wären; daß er ihm zu der erlangten Bürgerkrone Glück wünsche, ihm aber auch zugleich wohlmeinend rathe, in einer solchen Staatsverfassung äuserst auf seiner Hut zu sein, weil er gewis wisse, daß die Gräfin von M. ihm den Tod geschworen

und den Fürsten bereits so weit umgestimmt habe, daß selbiger ietzt ungnädig auf ihn sei. Flemming hatte genung hieran. Es erfolgte eine kleine Staatspause; während welcher nichts Neues vorfiel, als daß Flemming acht und vierzig Stunden Hausarrest bekam. Ingenström war fast unaufhörlich bei Hofe. Flemming wagte es, nach ausgehaltenem Arrest, sich an den Fürsten zu drängen, und bekam dafür dreimahl achtundvierzig Stunden Hausarrest, mit der Andeutung, daß er, wenn er noch einmahl ungerufen käme, kassirt sein solle. Die letzte Arrestorder ward ihm vom Fürsten selbst wirklich unterschrieben zugeschickt. Der Edle seufzte über sie und beschlos, seinen Feinden, da die Sache nun so stehe, wenigstens die Schadenfreude nicht zu machen, ihn kassirt zu sehen, ohne erst noch irgend eine letzte wohlthätige Erschütterung hervorgebracht zu haben. In diesen Tagen lies er schlechterdings keinen seiner Freunde vor sich. Leopoldine nur kam dann und wann, aber nicht anders, als gerufen, zu ihm. Er genos wenig und schlief wenig. Man sah ihn oft Stundenlang unruhig auf seinem Zimmer auf und nieder gehen, oft eben so lange knieend beten. Es war nicht anders, als wenn er sich zum härtesten aller Kämpfe bereite.

Endlich erfolgte auf die Staatspause das tobende Tutti. Binnen drei Tagen ergingen drei Reskripte an das Finanzkollegium. Zwei waren vom Fürsten selbst unterschrieben. In dem einen davon sagte er seinen Kollegien gleichsam das Lebewohl, indem er ihnen bekannt machte, daß von nun an auf so lange, bis er den Befehl wieder zurück nähme, die Unterschrift der Gräfin von M. in allem statt der seinigen gelten solle. In dem andern ward die Erhebung des Herrn von Ingenström zum ersten Minister und die Aufhebung der geheimen Regierung oder des seitherigen ersten Landeskollegiums notificirt. Alle Berichte aus den Kollegien sollten nun wieder zwar geradezu an den Fürsten gerichtet, bei dem Premierminister von J. aber abgegeben werden. Zugleich ward darinn eingeschärft, daß sich in Zukunft kein einzelner votirender Rath mehr unterstehen solle, Gegenvorstellungen zu machen, sondern daß dis nur ganzen vereinigten Kollegien verstattet werde. Das dritte Reskript war von der geheimsten Kommission und befahl die Einrichtung einer jährlichen Kopfsteuer durchs ganze Land.

Der Fürst war seit seiner Zurückkunft aus dem Bade einer der unglücklichsten Herren geworden. Man

Man glaubte gar, daß ihm der Leibarzt Battelli, welchen die Gräfin aus Mailand kommen lassen, etwas betäubendes gegeben. Er schlief ausserordentlich viel und fühlte plötzliche Herabspannung, sobald er nur einigermassen seinen Geist anstrengen wollte. Battelli rieth ihm deshalb heftige Leibesbewegung und auf eine Zeitlang ein gänzlichunthätiges Privatleben. Letzteres erhub die Gräfin zur Vicefürstin und Ingenström zum Premierminister; ersteres machte den Fürsten zu einem Jagdliebhaber. Er fragte nun selten nach Landesangelegenheiten. Die Antwort, welche er dann empfing, war das Unisono von allen Seiten, daß Alles nach Wunsch gehe, obgleich der unruhige Kopf, Flemming, unermüdet beschäftigt sei, die gemeinnützigsten Einrichtungen zu erschweren und den Unterthanen widrige Begriffe von der ietzigen Regierungsverfassung beizubringen. Diese Sprache führte die Gräfin; Ingenström führte sie; Battelli, die Jagdkavaliere, der Leibkammerdiener, die Leibpagen, die Leiblakeien führten sie. Er selbst, der Fürst, ward zu dem Glauben gewöhnt, daß, weil ihm ietzt iede Gemüthsbewegung, auch sogar das Mitleid, schädlich sei, er alle Unterhaltung nicht nur mit Dienern, sondern auch sogar mit Unterthanen vermeiden müsse.

Ingen-

Ingenström hatte gleich den Tag nach der Zurückkunft des Fürsten auf das menschenfreundlichste zu benutzen gewust. Dieser war es, an welchem die dankbare Nation das vaterländische Fest der Rückkehr ihres Herrn und die wiederaufgehobene neue Bier- und Brodaccise feierte. Es ging allenthalben sehr lustig her; doch beging man keine Ausschweifungen. Der Fürst hörte den allgemeinen Jubel und fragte, was derselbe zu bedeuten habe. „So hat's seither immer gegangen, erwiederte Ingenström. Das Volk weis sich für Uebermuth und Wohlleben nicht mehr zu lassen. Es hat zu gute Zeit, und daraus kann bei dem gemeinen Mann nichts anders, als solche Immoralität erfolgen. Zur neuen Bier- und Brodaccise sollte es zu arm sein; aber zu solchem aufwandvollen Sausen und Brausen hat es Geld. Was es seinem Fürsten geben sollte, das veriuchheit es lieber. Und so will es eben Flemming haben. Das nennt er Volksglückseligkeit. Ihro Durchlaucht können daraus sehen, wie schändlich er Sie hintergangen habe. Das Herz im Leibe hat mir Ihrentwegen geblutet, als er auf so eine strafbare Weise wider allen Respekt, den er seinem Landesherrn schuldig war, Ihre Kontreordre, die bewuste Accise betreffend, erschlich. Doch, dis ist

nun geschehen. Aber das Volk mus anderweit nidergehalten werden; sonst wird es ganz wild. Das zu viel, welches es offenbar hat und nur zu Schwelgerei und Ueppigkeit misbraucht, mus ihm genommen werden, um das offenbar immer noch zu wenig, welches sein Fürst hat, zu ergänzen. Geschieht dis nicht, so ist es nicht möglich, daß die Herrschaft länger bestehen könne. Und dem Flemming müssen Ihro Durchlaucht das Handwerk legen; sonst erleben wir noch eine Rebellion, an der niemand Schuld ist, als er.„ Dergleichen Insinuationen machte Ingenström dem Fürsten täglich; und so brachte er es dahin, daß der Fürst endlich zu ihm sagte: „So machen Sie, was Sie wollen. Ich werde nie eine Gegenvorstellung wieder annehmen und auf keinen weiter hören, als auf Sie. Lassen Sie in geheim dem Flemming den Abschied ausfertigen und tragen ihn bei sich.„ Dieser Abschied war das letzte, was der Fürst dermahlen selbst unterschrieb. Ingenströms Freude hierüber war gros; die Gräfin aber, welche es nicht verschmerzen konnte, daß Flemming gesagt, daß sich iezt eine fremde Hand mit den Landeseinkünften fülle, war der Meinung mit ihm, daß selbiger so mit einem blossen gebläueten Auge nicht davon kommen müsse.

Flem-

Flemming hatte eben eine Kommission auf dem Lande gehabt, und traf, als er zur ersten Session wieder kam, alle die drei wichtigen Reskripte zusammen an. Er gerieth in eine fürchterliche Bewegung darüber und nahm es auf der Stelle mit Ingenström deshalb auf.

Flemming. Nun dann, so haben Sie es ja wohl längst gern haben wollen. Vermuthlich Alles Ihr grosses eigenes Machwerk! Wir sind nun völlig das, wozu Sie uns lange schon haben machen wollen; nehmlich blosse Exekutoren Ihrer landverderblichen Plane, blosse Maschinen, die der Herr Premierminister von Ingenström stellt, wie er will. Vortreflich! Ganz vortreflich! O stände Karl, der Freund seines Volks wieder von den Todten auf, was würde er mit Ihnen thun! Glauben Sie aber, Sie werden der höhern Justitz dafür nicht entgehen.

Ingenström. Lassen Sie mich aus der Sache! Der Fürst kann thun, wie er will, und ich mus thun, wie er will. Die beiden ersten Reskripte hat der Fürst selbst unterschrieben. Blos das letztere habe ich nur nebst den übrigen Herren von der geheimsten Kommission ausgefertigt: das ist Alles. Mit dem Fürsten haben Sie es also zu thun, wenn Sie sich

über den Inhalt der beiden ersten Reskripte aufhalten! Was er will, mus Ihnen, wie mir, recht sein; mithin brauche ich gar nicht einmahl sein Vertheidiger zu werden. Und wie können Sie sagen, daß wir nun hier aufhörten, Räthe zu sein? Ist es uns nicht ausdrücklich ferner vorbehalten, wenn wir es für das fürstliche Interesse für nöthig erachten, Vorstellungen zu thun? Aber freilich, **kollegialisch** sollen sie sein. Und das ist auch recht. Dadurch wird der Kaprice einzelner Individuen Grenze gesetzt, und der Fürst vor der Gefahr bewahrt, einseitig zu handeln.

Flemming. Schön! Nun wohlan, so ist es unsere Schuldigkeit, die uns gegebene fürstliche Erlaubnis heute noch zu gebrauchen und der das Volk so unaussprechlichbedrückender Kopfsteuer wegen submisse und bidere **kollegialische** Vorstellung zu thun.

Ingenström. Dazu gebe ich mich nicht her.

Flemming. Sehen Sie! O so haben Sie es ia allerliebst einzurichten gewust, daß Sie die **kollegialischen** Gegenvorstellungen uns reservirt haben; weil Sie gewis wusten, daß es, so lange Sie Präsident bei uns sein würden, zu keiner **kollegialischen** Vorstellung kommen werde.

Ingen-

Ingenström. Ich bitte Sie zum letztenmahle — Lassen Sie mich aus dem Spiel.

Flemming, aufgebracht. Herr, das ist kein Spiel. Volksdrückung, noch fürchterlichere Volksdrückung, als die aufgehobene schwere Bier- und Brodaccise war, ist es! Wenn der Fürst auf geschehene rührende Vorstellung diese misbilligte, so wird er noch eher iene misbilligen, sobald ihm gehörige Vorstellung darüber gemacht wird. Schlimm genung, daß mir diese für meine einzige Person nun unmöglich gemacht wird! Ich wollte sie sonst gewis mit glücklichem Erfolg einreichen. Der herzensgute Fürst! Man hat ihm offenbar die Sache wieder falsch vorgespiegelt ... Erwägen Sie doch nur, wie ein Handwerker oder Taglöhner, wenn er acht, zehen Kinder hat, alle die Gulden erschwingen möge, welche er nun für sich, seine Frau und seine Kinder von ihrem achten Jahre an geben soll.

Ingenström. Das ist ia unsere Sache nicht. Da lassen Sie doch — —

Flemming, hitzig einfallend. Allerdings ist es unsere Sache. Dafür sitzen wir hier, uns der armen Unterthanen anzunehmen. Wir müssen dem

Fürsten sagen, daß das Volk in den untersten Ständen schlechterdings diese Auflage nicht erschwingen könne.

Ingenström. Das ist mir unbegreiflich. Erstlich, haben Sie nicht neuerlich noch Beweise davon gehabt, daß das Volk übermässig wohlhabend sein müsse? Wer so sausen und brausen kann, der mus wahrhaftig nicht dürftig sein. Wozu aber dis unmoralische Leben des gemeinen Mannes? Es gereicht zu seinem Frieden, daß ihm die Flügel mehr beschnitten werden. Schwelgerei macht ruchlos. Und die lässet der Pöbel nicht, wenn er nicht so zusammengehalten wird, daß er nicht mehr habe, als er nothdürftig braucht. Hat er mehr, als dis, so schlägt er allenthalben über die Schnur.

Flemming. Wie können Sie ein Fest, wodurch eine gutmüthige und dankbare Nation die Zurückkunft und die Gnade seines Fürsten feiert, Schwelgerei nennen? Ich habe es ihr warlich verdacht, daß sie es that, und gleich geglaubt, daß ihr dis zu einem Schwert gegen sie selbst gemacht werden werde. Und kommt denn das etwa so oft? Wollen wir denn nicht dem armen gemeinen Manne, der so nicht viel Lebensgenus hat, auch einmahl einen

nen Tag der allgemeinen Freude gönnen? Hat denn Gott die Freude nur für uns geschaffen?

Ingenström. Der Pöbel mus davon nichts wissen. Was er nicht weis, macht ihn nicht heis. Und dann — sobald ein Kind sieben Jahre alt ist, kann es schon arbeiten und verdienen; und dann verhältnismässig immer mehr. Die Eltern sollen ihre Kinder hinfort besser zur Arbeit anhalten. Wie können Sie eine Anstalt misbilligen, die dis nebenbei verabzweckt? Wie wohl rathen sich Eltern, wenn sie ihre Kinder von Jugend auf wacker arbeiten lassen! Jung gewohnt alsdann, alt gethan! Da sie nun nicht selbst hierauf denken, so ists billig, daß man sie auf den Gedanken bringe. Daß geschieht aber nicht gewisser, als durch so eine Kopfsteuer.

Flemming. Sie versündigen sich warlich an der Nation. Entweder Sie kennen sie nicht, und — so lernen Sie sie kennen; oder Sie wollen sie nicht kennen. Ich kenne kaum ein arbeitsameres Volk, als das hiesige. Gehen Sie doch nur umher und sehen die Betriebsamkeit in den untersten Ständen von den Eltern an bis auf die Kinder. Die Sache beweist sich ia auch von selbst. Wie können Sie denn glauben, daß ein Handwerksmann oder Taglöhner,

der eine starke Familie hat, diese würde ernähren können, wenn seine heranwachsenden Kinder nicht mitarbeiteten? Was diese aber verdienen, das gehört den Eltern als Zuschus zu den Erhaltungs- und Erziehungskosten, welche sie verursachen. Nimmt man ihnen nun dis guldenweise weg, wie wollen sie die Kinder ernähren können?

Ingenström. So mögen sie sie von nun an für den Werth eines Guldens mehr arbeiten lassen. Das Geschmeis wird nicht davon sterben. Unkraut vergeht nicht.

Flemming. Herr, Sie haben abscheuliche Grundsätze. Warlich, nur eine Seele, von diesen voll, war im Stande, so eine grausenerregende Volksplackerei zu ersinnen und sich dadurch des Hochverraths am ganzen Vaterlande schuldig zu machen.

Ingenström. Herr, ich habe die Kopfsteuer nicht befohlen; der Fürst hat sie befohlen. Meine Herren, fassen Sie wohl, was er gesprochen hat; Sie werden alle zeugen müssen.

Flemming. Ja, Sie sind es und kein anderer Mensch, dessen Gehirn diese Volkstirannei ausbrütete. Sie brauchen keine Zeugen aufzurufen;

ich will es ihnen schriftlich geben, wenn Sie es verlangen. Sie sind der Mensch, über den nun längst schon die ganze Nation Ach und Weh schreit. Ich weis Alles. Doch, dis wäre nur äuserstwenig gesagt; denn alle Menschen hier zu Lande wissen, was ich weis. Aber ich will Ihnen auch Alles sagen, was ich weis; und dis ist der grosse Unterschied zwischen mir und den übrigen Tausenden. Sie stachen von ieher mit der Gräfin von M. durch, und der gute Fürst wuste von allem, was geschah, nicht viel mehr, als der liebe Mond, der solches hernach, wenn es geschehen ist, **beleuchtet.** Die Finanzen mögen allerdings schlecht stehen. Seitdem wir die Ehre haben, uns Ihrer Präsidentschaft zu erfreuen, erfaren wir freilich nichts Bestimmtes davon und sind nur **die Zahlausse des Volks an unsern gnädigsten Herrn.** Ich glaube es Ihnen aber auf Ihr Wort, ohne daß Sie schwören, und auch sogar ohne Ihr Wort, blos den Aspekten nach, daß sie schlecht stehen. Ich glaube, daß der Fürst zuweilen weniger in seiner Börse habe, als ich; ich kann aber darauf nichts weiter antworten, als — wie man's treibt, so gehts. Doch davon ein andermahl. Jetzt sage ich Ihnen nur gerade vor den Kopf, daß Sie seither der Mann waren, der die

ganze geheimste Kommission im Leibe hatte, nach dessen Pfeife die übrigen Herren von derselben tanzen musten, der die Plane zur Verbesserung der herrschaftlichen Finanzen entwarf, sie von den übrigen unterschreiben lies, sodann an uns hier ausfertigte und sie vor- und nachher der Gräfin kommunicirte, damit diese in guter Stunde den Fürsten davon orientirte und ihm vorspiegelte, wie solche für ihn äuserst schwerfällig und für die Nation äuserst leichtfällig wären. Nun, bei der allerneuesten Einleitung der Regierungsangelegenheiten wird Ihnen alles noch unendlich leichter werden. Sie können, wie es scheint, nun im ganzen Ernst thun, was Sie wollen. Dabei trinken Sie Ihre Bouteille Kapwein auf Pereat Volk, und verlassen sich, wenn ein Kollege etwa raisonniren sollte, auf Arrest- und Kassationsbefehle, die die Gräfin nun freilich nach Belieben geben kann, und, wenn das Volk etwa toben sollte, auf's Militär. Dis hat Kanonen. Diese pflanzt man dann auf, sagt dem Fürsten, seine Unterthanen wären Kanaillen und rebellirten, und schiesst einige Hunderte todt und zu Krüppeln, worauf die übrigen Tausende, wenn sie ganz und lebendig bleiben wollen, zum Kreutze kriechen, sich von Ihnen schaben und schinden und das Fell über die

Ohren

Ohren ziehen lassen. So ists, und sagen Sie nur selbst, ob ich Ihnen nicht wie aus der Seele spreche. Geben Sie aber Acht, es geht nicht klug und kann nicht klug gehen. Ich kenne die Nation ganz. Sie duldet lange, aber — endlich bricht sie los und bricht fürchterlich los. Verlassen Sie sich auch nicht zu sehr auf die Kanonen; es könnte am Ende an Leuten fehlen, die sie losfeuerten. Die Soldaten sind gröstentheils Brüder der Bauern, gegen die sie aufmarschiren sollten, und dürftens am Ende wohl eher mit den Brüdern, als mit ihren Plackern halten. Dann könnts gar sein, daß man die Kanonen umwendete und auf dis und ienes Haus richtete. Hören Sie mich wenigstens hierinn und suchen allgemeines Elend zu verhüten. Mein Schicksal ist mir gleich. Abdanken werde ich nie; ich denke, es sei besser, hier und da noch immer etwas für das Vaterland, als gar nichts mehr, thun. Werde ich aber abgedankt, so ermächtige ich mich der Gerechtsame der Publicität, welche zu grossem Trost aller Unterdrückten der Welt iezt heilig sind, und lasse Alles, wie ichs hier sage, und noch weit ausführlicher, drucken. Dann stehe am Pranger der Menschheit, wen's trift! Indessen ists doch wahr, daß solche abscheuliche Auftritte sich in der christli-

chen Welt ereignen dürfen und daß einstweilig eine ganze Nation unter solchen verwünschenswürdigen Volksauskleidungen und Volksplünderungen leiden mus.

Ingenström. Herr geheimer Finanzrath, sind Sie in diesen Augenblicken völlig bei sich? Ich erinnere mich eben, daß Sie während ihrer Krankheit heftige Paroxismen von Geistesabwesenheit gehabt haben. Vieleicht, —

Flemming. Vollkommen, Ihro Excellenz; so vollkommen, daß ich so einem Manne, wie Sie sind, alles so sagen kann, wie es ihm nur von Gottes- und Vaterlands wegen gehört. Ich wünschte nur, daß ihre moralischen Gefühle und Gewissenskräfte so gesund sein möchten, wie es alleweile meine Ideen und Reflexionen sind.

Ingenström. Sie sind also völlig bei sich. Gut, so mus ich diesen ganzen Vorgang dem Fürsten melden und es ihm überlassen, auf welche Weise er die harten Beleidigungen, die Sie iezt gegen mich mitten in seiner Burg und dicht bei seinem Stuhle ausgestossen, ahnden werde. Hätten Sie aber nur den einzigen Gedanken, der dort im Evangelium steht — der Herr bedarf ihrer — der Fürst

brauchts — mit kaltem Blute erwogen, so würden Sie auch nicht einmahl ein Wort über die Kopfsteuer verlohren haben.

Flemming. Herrlich applicirt! Die Nation ist also vermuthlich der Esel und ihre Kinder vom siebenten Jahre an, die auch schon Kopfsteuer zahlen sollen, das **Füllen.** Ja, ia, Herr Präsident, so haben Sie sie auch wirklich schon lange behandelt. **Packesel** gabs schon bei uns; nun soll es auch noch **Packfüllen** geben. Mir fällt aber auch etwas aus dem Evangelium ein. Hephata — das heisst — **thue dich auf!** Nun wohlan dann, Hephata! **Das Band meiner Zunge sei los!** Vermuthlich haben Sie Ihrer Meinung nach noch nicht genung heute von mir gehört, um die vorhabende Procession mit mir recht feierlich und zu einem Leichenzuge zu machen. Also Hephata! — Sie sagen, **der Fürst brauchts . . .** Ist das ein Argument, woraus man die Rechtmässigkeit einer neuen Kopfsteuer beweisen kann? So könnten Sie auch wohl gar einmahl sagen, der Fürst brauche **die Köpfe der Leute selbst,** — und Sie liessen getrost die ganze Nation köpfen. Ich zittere vor so einer in der Christenheit ganz unanständigen Sprache,

die dem erzvezirischen Despotismus Thüre und Thor öfnet. Und — der Fürst brauchts? sagen Sie mir doch nur — wozu? Kann er etwa von seinen Einkünften nicht standes- und zeitmässig leben? Wo ist ein Fürst von seiner Klasse, der so starke Revenüen hätte, als er? Er kann wahrhaftig fürstlichen Aufwand machen, und seine Unterthanen werden sich dabei wohlbefinden. Mehr ist aber auch ein Volk nicht schuldig zu tragen, als dis. Hat sich unsere Nation nicht schon neuerlich ausserordentliche Auflagen, Bedrückungen und Einschränkungen genung gefallen lassen? Und diese sollen gar kein Ende haben? Wie soll das Volk dazu kommen, nun durch ganz unerschwingliche und gleichsam bis in die Ewigkeit hin fortdauernde Zwangbeiträge erst die unersättliche Prachtliebe, und dann den noch unersättlichern Geitz einer fremden Gräfin zu befriedigen, die nicht die geringsten gerechten Ansprüche auf das Land hat und die enormen Summen in ihr Vaterland remittirt, um mit der Zeit daselbst den letzten Akt zu spielen? Der Fürst ist wahrhaftig von Natur, Temperament und Principen kein Unterdrücker seines Volks; aber er ist zu gutwillig und gäbe wohl das Herz weg Diese seine schwache Seite benutzt die Gräfin auf das unverantwortlichste. Sie bekommt un-

endlich mehr, als ihr gehört. Keine rechtmässige Gemahlin empfängt das. Der Fürst mags so gut damit meinen, wie er will; genung, er thut nicht recht daran. Es ist ia doch fürchterlich, daß so einer einzigen Person wegen blos darum, weil sie das Herz eines Landesherrn in Händen hat und dasselbe himmelschreiend misbraucht, so viel Tausende von Zeitgenossen und Nachkommen in Elend und Verderben gestürzt werden sollen. Die Gräfin weg und vergessen, so ist unser Fürst der Vater wieder, der er sonst war, und hat mehr, als genung, und seine Kinder habens wieder gut, und unser Land ist wieder eins der glückseligsten auf dem Erdboden. Der Satz — ein Fürst kann thun, wie er will, und seine Unterthanen können ihn darüber nicht zur Rechenschaft fordern — ist wenigstens in der erstern Hälfte grundfalsch. Schon blos des Beispiels wegen, das er gibt, kann er nicht handeln, wie er will. Er steht zu hoch; er wird vom ganzen Volk gesehen und regt in vielen Tausenden auf einmahl den Trieb der Nachahmung. Ich mag mich nicht deutlicher über das, was ich hier meine, ausdrücken. Ich hoffe aber, daß man mich verstehen werde. Auch mus die Allgewalt des Fürsten von seinen Ministern nicht dazu angewendet werden,

daß

daß sie den Unterthanen das Leben verleide und daß sie aus Verzweiflung, weil ihnen der letzte Bissen Brods nicht mehr sicher ist, Selbstmörder werden, oder ans Auswandern denken, oder rebelliren. Zum erstern sind nur Wenige immer geneigt; wozu es also unter den beiden letztern Fällen kommen werde, wird die Zeit lehren. Eins von beiden aber mus geschehen; oder die menschliche Natur müste bei uns aufhören, menschliche Natur zu sein. Dis alles mus dem Fürsten gesagt, im Nahmen des Volks nun gesagt werden; damit er es nicht in Strömen von Bürgerblut, die er etwa vergiessen lassen müste, zu lesen bekomme. Gesagt mus es ihm werden, daß die Bedrückung, welche die Gräfin dem Lande anthue, nun ins Unmenschliche gehe und daß entsetzliches Unglück vorschwebe. Gesagt mus es ihm werden, daß sie ungeheure Summen nach Mailand remittire und so den Blutigel seines armen Volks mache. Gesagt mus es ihm werden, daß ihr die Regierung des Landes nicht gehöre. Wäre es noch die Fürstin dieses Landes, deren Wohlfart lebenslang an die Wohlfart dieses Volks gebunden ist, welche an Fürsten Statt regirte! Aber so — eine Fremde, die gehen kann, wenn sie will, und die auch gewis gehen wird, sobald sie genung an sich gerissen

hat—

hat — o ihr heiligen Gebeine Fürst Karls beweget euch und kommet zurück — — oder du Geist Karls, umschwebe wenigstens deinen Sohn Rudolph, daß er den Vater seines Volks wieder mache — —

Bei diesen Worten stand Ingenström auf und ging aus dem Kollegium. Flemming fuhr in seinen patriotischen Ausgiessungen fort und warf seinen übrigen Kollegen ihre Irreligiosität und Fühllosigkeit, mit der sie sich dazu hergäben, einem erklärten Volksfeinde und Vaterlandsfeinde bei seinen abscheulichen Handlungen blos darum, weil er der Günstling der Gräfin sei, die Hände zu bieten und an seinen Sünden Theil zu nehmen, auf das nachdrücklichste vor und schlos mit den Worten — „Und wenn wir alle darüber aus dem Kollegium gewiesen werden sollten, wir müssen reden.„ Ein alter Graukopf von geheimen Finanzrath versetzte — Ja doch, ja; wenn wir nur keine Frau und Kinder hätten! „Und wenn wir zehen Weiber und hundert Kinder hätten, erwiederte Flemming, so müssen wir keine stumme Hunde sein. Ueber uns lebt Gott. Der sieht alle unsere Handlungen und wird uns dabei schützen, wenn sie rechtschaffen sind. Sein Gericht wird aber über uns ergehen, wenn wir den Mantel nach dem Winde hangen lassen.„

Jetzt

Jetzt trat der Fiskal herein und kündigte dem ganz athemlosen Flemming im Nahmen der Gräfin an, sofort das Kollegium und das Schlos zu verlassen und sich nach Hause zu begeben, wo er bis auf weiteres Arrest haben sollte. Flemming ward äusserst aufgebracht und gab dem Fiskal den Auftrag, der Gräfin zurück zu vermelden, daß nur der Fürst ihm im Schlosse und ihr im Lande die Thüre weisen könne. Bald darauf kam der Maior von V. und händigte ihm seinen Abschied mit den Worten ein: Sie sind mein Arrestant. Flemming wollte durchaus nicht mitgehen. „Der Abschied ist vom Fürsten, sprach er, das sehe ich wohl; iedoch ohne Datum. Vermuthlich hat man ihn lange schon provisorisch ausgefertigt. Von wem aber ist die Order zum Arrest?„ — Von der Gräfin. — „Nun, so gehe ich durchaus nicht mit.„ Der Maior von V. gab ein Zeichen, und sechs Grenadiere mit aufgepflanztem Baionet traten herein und schlepten Flemming mit Gewalt fort, und — in die Wache. „Gott sei mit Ihnen, sprach er in der Thüre, meine Herren! Wider Gewalt kann ich nicht. Uns erwartet alle unser Richter. Freimüthig werde ich in iedem Gericht der Welt stehen können, und Gerechtigkeit wird mir im obersten gewäh-

gewähret werden. „ Als dis geschehen war, kam Ingenström zurück, und — die Kopfsteuer ward sogleich regulirt.

Der Fürst war eben auf der Jagd, als dis vorging, und wuste von allem nichts. Flemming schickte, sobald er in der Wache war, nach Sophien und Leopoldinen, welche auch zu ihm eingelassen wurden. Sophie fiel unter tausend Thränen und mit zitternden Händen über ihn her. „Ich kenne dich, sprach er zu ihr, daß du eine furchtsame Seele bist; darum habe ich dir selbst Muth einsprechen wollen. Mir ist nicht bange; so sei du auch getrost. Ungehört kann ich nicht verdammt werden. Wir leben ia nicht in der Türkei. Ich habe geredet und werde reden. Es kann mir nichts geschehen, als was Gott will und was zu euerm und zu meinem Wohl gereicht. Leopoldine, muntere du die Tage über, in welchen ich nicht bei euch bin, deine Mutter recht auf. Gott wird uns alles überstehen lassen. Vieleicht gereicht mein Leiden zum allgemeinen Besten. Und dann solls mir der glücklichste Vorgang meines Lebens sein. „ Sophie schüttelte den Kopf und erzählte schluchzend einen Traum, den sie in voriger Nacht gehabt, wie erst ein Graben zwischen ihnen gewesen, durch den sie baden

müssen

müssen, um zu ihm zu kommen, und wie sie ihn hernach ganz aus dem Gesicht verlohren. Leopoldine aber fragte ihren Vater ganz herzhaft, ob er keinen Advokaten verlange. „Ich brauche keinen, erwiederte er; ich will mein eigener Advokat sein.“ Leopoldine entfernte sich dennoch und kam nach einer Stunde mit gekränktem Selbstgefühl zurück. Der Vater fragte sie um die Ursache ihrer sonderbaren Stimmung. Sie erzählte ihm, daß von allen Advokaten, die sie gesprochen, ihm keiner dienen wolle. „Das hätte ich dir vorhersagen wollen, sprach er; ich brauche aber auch keinen. Ihr werdet noch mehr erfaren. Auch keiner unserer Freunde hier wird für mich zu Hause sein. Doch auch das schadet nicht. **Mein Herz ist mein Freund und mein Mund mein Advokat.**“ Unterdessen hatte sich das Gerücht von Flemmings Arretirung schon durch die ganze Stadt verbreitet und machte allgemeine Sensation. Viel Hunderte von Menschen versammleten sich bei der Wache.

Die beiden Leibärzte traten ein. Flemming fragte sie, was sie wollten. Battelli antwortete, sie würden von der Gräfin geschickt, seinen Gesundheitszustand zu untersuchen; man halte ihn für krank.

Flem-

Flemming. Aha — ich habe wohl zu stark geredet, als daß man es für gut befindet, meine Sache zu untersuchen? Man denkt wohl, es sei besser, sie niderzuschlagen, als gewisse Materien, die ich abgehandelt, in Umlauf zu bringen und sie zu Gegenständen allgemeinerer und genauerer Beleuchtung zu machen? Und so möchte man mich vieleicht lieber für närrisch erklären — nicht wahr? Nicht übel ausgedacht! Nein, nein, sagen Sie der Gräfin nur wieder, ich wäre bei vollem Verstande und wünschte, daß alle Menschen so bei selbigem wären. Sagen Sie ihr, daß ich mich nicht erinnern könnte, in meinem Leben klüger gesprochen zu haben, als heute in den Morgenstunden.

Battelli bat ihn, daß er ihm den Zustand, in welchem er sei, nicht etwa aus falscher Scham verheelen möchte, inmassen sein ganzes Schicksal von diesem officiellen Bericht abhange. „Ich kenne, setzte er hinzu, aus der Praxis in meinem Vaterlande ein gewisses Delirium, welches nie anders einzutreten pflegt, als wenn gewisse Lieblingsideen mit grosser Heftigkeit rege werden. Dabei kann der Patient doch über alle andere Gegenstände deutlich und richtig denken. Nur, sobald iene Materien

scharf ins Auge gefasst werden, verwirren sich die Denkkräfte. Ein solcher Zustand ist auch dem Weisesten keine Schande, und man kann sagen, daß ieder Enthusiasmus der nidrigste Grad desselben sei.„ Uebrigens, schlos Battelli, sei es ia bekannt, daß seine letztere Krankheit mit weit fürchterlichern Zufällen der Art begleitet gewesen sei. Flemming nahm diese Demonstration sehr übel auf und machte den Schlus aus ihr, daß er nun vielmehr Ursache habe, sich nach des Doktors Befinden auf dieser Seite zu erkundigen.

Battelli, auf italiänisch. Ich rathe Ihnen, mein Herr, wohlmeinend, wenigstens den Schein eines solchen Zustandes anzunehmen. Es dürfte dis das einzige Mittel sein, Ihnen den Kopf zu retten.

Flemming, sehr aufbrausend, und auf ehrlich-deutsch. So einen Antrag thut kein Mann von Ehre dem andern, und Battelli hört auf, ein solcher zu sein, wenn er noch das geringste Wort darüber verliehrt.

Die Aerzte entfernten sich. Nachmittags erschien der Fiskal und legte ihm auf, sogleich eine schriftliche Erklärung darüber in seine Hände zu stellen, daß er zu Zeiten närrisch sei und daß er seinen

Paroxismus am ganzen heutigen Morgen gehabt; widrigenfals er in Inquisition gerathen würde, die ihn vieleicht den Kopf koste. Flemming rief stampfend aus: „Darüber möchte man wütend werden! Ich will nicht aus der Sache. Gehört will ich über sie weiter sein. Heisst dis in Inquisition kommen — meintwegen, so heisse es so! Was liegt am Wort?„ Darauf lies er sich Tinte und Feder geben, schrieb und übergab dem Fiskal folgende Erklärung: „So wenig ein Mensch, von dem bekannt ist, daß er auf einige Zeit verreiset war, dadurch in den Verdacht kommt, daß er nun, wenn er doch wirklich wieder zu Hause ist, noch verreiset sei: so wenig kann ich, der ich vor einiger Zeit in einer hitzigen Krankheit einen anhaltenden Anfall von Raserei hatte, dadurch in den Verdacht genommen werden, daß ich, da ich nun längst völlig wieder gesund bin, noch rase. Ich habe meine Vernunft Gottlob so bei einander, wie sie nur Sr. Excellenz, der Herr Premierminister von Ingenström beisammen haben kann. Ich erkläre es also für die schimpflichste Zumuthung, welche mir gemacht werden konnte, daß ich sie verleugnen und mich närrisch stellen solle. Ich habe vielmehr Alles, was ich heute im Kollegium gesprochen, mit vollem

Bedacht gesprochen; denn ich habe es lange schon auf meinem Herzen gehabt. Ich weis auch noch Alles, was ich gesprochen, nehme kein Wort davon zurück und beharre bis in den Tod dabei. Gerechtigkeit mus mir werden; darum habe ich nicht zu bitten. Alles, was ich zu bitten habe, ist dis, daß man mich den Meinigen wiedergebe, weil meine Frau bei der Sache wirklich mehr leidet, als ich, und nur mein Anblick sie einigermassen aufheitern kann, und daß der Fürst selbst eine Kommission von unpartheiischen Auswärtigen zur Untersuchung und Urtheilung über mich niedersetze, weil ich keinem von allen hiesigen Richtern so viel Bidersinn und Muth zugleich zutrauen darf, daß die gegenwärtige mächtige Kabale nicht auf ihn für meine gerechte und patriotische Sache den nachtheiligsten Einflus haben sollte. Ich stelle iede Kaution, die man verlangt, daß ich mich nicht ohne Erlaubnis aus der Stadt entfernen, sondern mich iederzeit, es sei vor der Kommission, oder vor dem Scharfrichter, sistiren wolle, wo und wann man will. Auf diese Erklärung lebe und sterbe ich.» Ingenström war eben bei der Gräfin, als der Fiskal diese Deklaration überreichte. „So ists gut, hub er lächelnd an; so hat er sich nun selbst die lezte Ausflucht benommen,

welche

welche vieleicht den Fürsten zur Gnade gegen ihn hätte bewegen können. Flemming, nun ists um dich geschehen.„

Gegen Abend ward der Zusammenlauf des Volks so gros, daß man Aufstand befürchten muste. Der Fürst war noch nicht von der Jagd zurück, und bis dahin verhielt sich die Menge ruhig. Endlich kam er seiner Gewohnheit nach zu einem Nebenthore herein, und kaum ward dis bekannt, so eilten Volksdeputirte in die Burg, um für Flemmings Freiheit zu bitten. Unterdessen hatte Ingenström in Vereinigung mit der Gräfin schon die ersten Augenblicke genuzt und in gedrängter Kürze Flemmings Verbrechen dem Fürsten referirt. Die Gräfin bestand auf eklatante Satisfaktion, die ihr der Fürst selbst verschaffen müsse, und Ingenström beschlos die ganze Relation mit den Worten: „Da sehen Ihro Durchlaucht nun, daß Flemming ein wahrer Aufwiegeler und Empörer sei. Tausende stehen schon vor der Wache, und so eben kommen einige Bürger herauf und verlangen mit Ungestüm, daß er auf freien Fus gestellt werde. Und dann haben wir, da er nun abgesezt ist und nichts weiter zu verliehren hat, von seinem Rebellionsgeist Alles zu fürchten.„ Der Fürst gerieth in Jachzorn und

rief aus: „Lassen Sie den Fl.. sogleich kreutzweis schliessen und das Volk durch iedes Ihnen gutdünkende Mittel aus einander treiben! Die Deputirten sollen sich über Hals und Kopf von meinem Schlosse packen und der aufrührerischen Menge sagen, daß man Feuer unter sie geben würde, wenn sie nicht sogleich nach Hause gingen.„

Als das Volk diese Antwort zurückerfur, säumte es nicht, sich selbst die an den Fürsten gethane Bitte zu gewähren. Es bestürmte die Wache. Die Soldaten wurden kommandirt, und wollten nicht zum Gewehr greifen. Der Maior von V., welcher Flemming arretirt, erstach deshalb einen Gemeinen auf der Stelle. Darauf machten sich zehen Grenadiere über ihn her, rächten den Tod ihres Kameraden und hieben den Maior zusammen.

Das Volk drang in die Wache ein. Flemming ward in Freiheit gesetzt. „Nicht so! Nicht so! rief er überlaut. Das ist nicht recht. Lasset mich hier. Ihr machet übel ärger.„ Als das Volk sahe, daß er nicht Lust bezeigte, aus der Wache zu gehen, gings ihm beinahe noch schlimmer, als am Morgen, da er nicht hatte aus dem Kollegium in die Wache gehen wollen. Ein halb Dutzend handfester

fester Bürger huben ihn auf und trugen ihn mit Gewalt heraus. „Merken Sie das, schrie Flemming mitten im Tumult einem iungen Lieutenant zu, der sich aus Angst auf den Ofen in Sicherheit gebracht hatte — wie mit Gewalt herein, so mit Gewalt heraus.„ Vor der Wache traten noch mehr Bürger hinzu, und so trug man ihn in einer gleich sonderbaren und gleich ehrenvollen Procession nach seinem Hause, wo schon ein Wagen in Bereitschaft gehalten ward, in den man ihn mehr warf, als setzte. Die Reise ging mit ihm zum Thore hinaus über die nächste Grenze, ohne daß all sein Bitten und Flehen etwas half. Sobald er fremdes Territorium erreicht hatte, ward er gefragt, wo er nun ausgesetzt sein wolle. „So fahret mich nur, sprach er, zum Pastor Ehrhard nach Fremdlingshausen.„ Sophie war während des Tumults in Ohnmacht gefallen; worauf man sie in das Haus einer ihr nächstwohnenden Bekantinnen brachte, wo Leopoldine bei ihr blieb, die da glaubte, daß ihr Vater in guten Händen sei.

Es ging schon auf die Nacht und Prediger Ehrhard hatte dismal über die Ankunft seines Freundes, als er ihren Zusammenhang erfuhr, mehr Schrecken,

als Freude. Mehr, als tausend Menschen, kamen bald fast athemlos nachgelaufen und begehrten den Volksbeschützer Flemming zu sehen. Er zeigte sich ihnen und sprach: „Kinder, wenn ihr mich wahrhaftig lieb habet, so gehet gleich alle ruhig nach Hause und sagt Allen, daß ich bald wieder würde bei ihnen sein, und daß sie, wenn sie mich auch lieb hätten, sich ruhig verhalten sollten. Wenn ihr das nicht thut, so wollet ihr mein und meiner Familie Unglück und machet die Sache erst recht schlimm.„ Die Leute liessen sich zureden und zogen ab.

Flemming, vor sich. Was mache ich? Hier kann ich nicht bleiben.

Ehrhard, hinzutretend. Hier freilich nicht; denn von hier lieferte man sie aus. Aber für diese Nacht hats guten Frieden. Schlafen Sie also aus und fahren morgen nach N. Da sind Sie vor Auslieferung sicher.

Flemming. Ei, ich meine nicht, ob ich hier sicher oder nicht sicher sei; sondern ich will wieder nach Hause, und das gleich.

Ehrhard. Ums Himmels willen, Freund, wie kommen Sie auf diesen Einfall? Preisen Sie

sich glücklich, daß Sie über die Grenze sind. In so einer Staatsverfassung, wie die Ihrige ist, sind Sie in Ihrer Lage warlich Ihres Lebens nicht sicher. Jetzt sind Sie frei; hätte man sie aber erst wieder, so schlüge man Ihnen wohl ohne allen weitern Proces den Kopf ab und brauchte dazu keinen andern Vorwand, als — den Aufruhr zu stillen, dessen Urheber Sie wären.

Flemming. Nein, nein, ich mus wieder nach Hause. Die Handlung meiner Befreiung, welche das Volk unternommen hat, ist nicht recht. Was sollte aus so einem Staat werden! Heute hätte man nun gerade einmahl einen Unschuldigen mit Gewalt befreiet, und morgen befreiete man ebenso zehen Missethäter. Erwägen Sie nur! Ich mus als Patriot nicht nur für das Volk reden, sondern es auch durch mein Beispiel an seine Pflichten erinnern. Der Fürst hat meinen Arrest genehmigt, und so kann er mich auch nur daraus entlassen. Gehorsam gegen den Fürsten mus sein; oder alle bürgerliche Ordnung, Sicherheit, Ruhe und Wohlfart hat ein Ende. Ich zittere vor einer Staatsverfassung, in der der Fürst arretiren lässet und das Volk aus dem Arrest befreiet. Ich mus beweisen, daß meine ungesetzmässige Befreiung nicht nur mein

Plan nicht gewesen sei, sondern daß ich sie auch nun nachher nicht billige. Dis kann ich nicht unwiderleglicher thun, als daß ich mich der Wache wieder übergebe, aus der man mich gerissen hat. Und — verantworten mus ich mich auch. Es ist nicht genung, daß ich erst so kühn geredet hätte und dann das Weite suchte. Das wäre gerade so viel, als wenn ich selbst zugestände, daß ich ungerechte Sache hätte. Wer redet, mus seine Reden auch verantworten; besonders, wenn sie solche Gegenstände betreffen, wie die meinigen. Das bin ich warlich der Ehre des Fürsten schuldig. Entweder keins von beiden, oder beides; oder das dritte — ich wäre ein Schurke. Das will ich aber nicht sein. Lassen Sie mir also Ihren Wagen vorfaren!

Ehrhard. Das geschieht nicht. Wenn Sie in einem Lande lebten, wo Ordnung wäre, so müsten Sie freilich so thun; aber ich bitte Sie, wohin denken Sie mit dem Ihrigen? Wie oft habe ich Ihnen das bidere Reden widerrathen; denn Sie richteten ia doch nichts damit aus. Und wenn zehen Flemminge so reden, und noch zehenmahl stärker reden, so hilft dis alles bei Ihnen doch nichts. Es ist schön, sich für das Vaterland zum Sprecher

hinstellen und Leiden dafür tragen, wenn diese Leiden dem Vaterlande ersprieslich sind. Nie aber hat auch der wackerste Patriot die Pflicht auf sich, ein unnützes Opfer werden zu sollen. Wie oft habe ich diese Gedanken an Ihren Geist gebracht! Da Sie nun aber einmahl Ihren Freund nicht gehört, sondern so stark geredet und doch nur in den Wind geredet haben: so sein Sie froh und preisen Sie Ihr Schicksal, daß Sie in Freiheit gesetzt und ausser der Gewalt Ihrer Feinde sind. Vieleicht ist dem Lande mehr damit gedient, daß Sie ausser derselben bleiben, als daß Sie sich wieder in sie würfen. So lernt man auf das Wort der Nation merken und tritt sie in Zukunft wenigstens leiser mit Füssen. Stellen Sie sich aber freiwillig wieder, so werden Sie nicht nur ein Opfer der Kabale in vollem Triumf, sondern man wagt auch hernach gegen die Nation Alles. Es ist auch sehr zu befürchten, daß diese von Ihrem Enthusiasmus für Sie ablassen möchte, sobald sie sähe, daß Sie selbigen nicht dankbarer aufnehmen und seine Wirkungen selbst vereiteln. Und — was Ihre Verantwortung betrift, so brauchen Sie ia nicht im Auslande selbige schuldig zu bleiben. Glauben Sie aber — man führt seine Verantwortung weit besser und glücklicher in der

Freiheit

Freiheit und im Auslande, als — zu Hause im Arrest...

Flemming. Das sagen Sie nicht so mit Gewisheit, daß meine patriotischen Leiden dem Vaterlande unnütz wären. Wollten wir uns überhaupt an dergleichen Befürchtungen halten, so erschlaften alle unsere Thätigkeiten für öffentliches Gutes und wir wagten gar nichts. Ueber die Zukunft und über die Folgen unserer Handlungen lässet sich nun aber einmahl schlechterdings nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen. Erinnern Sie sich, daß ich diesen Gedanken iezt nicht etwa erst aus der Luft greife, sondern daß ich ihn auch sonst schon Ihrem Geiste nahe gebracht habe. Unsere Pflicht ist, rechtschaffen zu handeln. Die Folgen davon stehen bei Gott. Gehen diese durch Umstände für die Welt verlohren, so gehen doch unsere guten Handlungen nicht für uns verlohren. Ums Himmels willen lassen Sie uns in der Moral nicht den Satz zur Basis machen — du brauchst keine gute Handlung eher zu thun, bis du mit Gewisheit siehest, daß so und so viel Gutes daraus erfolgen werde. Sobald unser Herz zu der Handlung nicht geneigt wäre, würde es tausend Zweifel an der Gewisheit der guten Folgen finden; und so wäre unsere Tugend überall aufs Schlüpfrig-

ste

ſie geſtellt. Meine Leiden ſind aber auch wirklich iezt ſchon für das Vaterland nicht unnütz. Habe ich nicht ſchon Gutes genung, kleines und groſſes Gutes, für daſſelbe geſtiftet? Nun, davon iſt mein gegenwärtiges Schickſal unmittelbare Folge. Und ſo werde ich auch fernerhin für das Vaterland nicht unnütz leiden. Ich weis, ich komme zur Sprache, und dann erwarte ich wenigſtens ein Gutes davon, das aber auch von unſchätzbarem Werth ſein wird. Stifte ich dis, ſo koſte es mein Leben; ich habe es alsdann theuer verkauft, und ſterbe, wie iener Herrliche, deſſen Religion die meinige iſt. O wohl mir alsdann! Warlich, er ſoll das — Vater, in deine Hände mein Geiſt — nicht herzlicher geſprochen haben, als ich...

Ehrhard. Lieber, Sie kommen nicht zur Sprache. Man läſſet Sie nicht dazu kommen. Man ſchlieſſt Ihnen lieber vorher den Mund auf ewig. Was hat dann davon Ihr Vaterland? Was Sophie? Was Leopoldine? Was Ewald, der noch dazu in der Ferne lebt und von allem dem nichts ahndet?

Flemming. Ewald? der wird nun ſo lange nicht mehr bleiben.

Ehrhard. Also — kommen soll er, um in die Thränen seiner Mutter und Schwester zu weinen?

Flemming. Wenn es Gottes Wille ist, so mus er auch dis können. Noch denke ichs aber nicht. Genung, ich habe noch obendrein schriftliche Deklaration von mir gegeben, daß ich ohne Erlaubnis nicht aus der Stadt weichen will. Däß man mich mit Gewalt herausgefaren, habe ich nicht verwehren können; aber so mus ich doch freiwillig in sie zurück. Ich wäre kein rechtschaffener Mann, wenn ich nicht so thäte: Mein Wort ist mir immer heilig; aber noch heiliger, wenn ichs an einen Fürsten gab. Und — welch Schicksal könnten meine Frau und Tochter haben! Die Unschuldigen, welche nicht einmahl wissen mögen, wo ich ietzt bin!

Die Thüre ging auf. Ehrhard rief aus: „Da kommen Sie. Was fehlt uns nun? Meine Lieben, Gott führt sie gerade in der rechten Viertelstunde hieher. Reden Sie mit mir Ihrem Manne und Vater zu, daß er sein Vorhaben aufgebe. Er will wieder nach der Wache... „

Sophie war eben ihrem Manne um den Hals gefallen und hatte geschrien: „Habe ich dich wieder? Ach, Gott sei tausendmahl gelobet! „ als sie bei den letzten Worten des Geistlichen rückûber sank.

Flemming.

Flemming. O wäret ihr doch nicht gekommen! (zu Ehrhard) Freund, Sie machen mir viel Seelenleiden!

Kaum hatte sich Sophie erholt, so hub der Kampf zwischen den edelsten Gefühlen und Leidenschaften, welche ie in menschliche Seelen kamen, an. Die Partheien schienen sich sehr ungleich zu sein. Auf der einen Seite standen Sophie und Leopoldine, Ehrhard und Julie, seine brave Gattin; auf der andern stand Flemming allein. Dort kämpften Gattenliebe, Vaterliebe, Freundesliebe — hier Ehrgefühl, Dienertreue, Vaterlandsliebe. Der Streit war aber keineswegs so ungleich, als er schien. Flemming stritt mit Waffen der stärkern und männlichern Gefühle gegen die Waffen blosser Sanftheit und Zärtlichkeit, und man sah bald seine Ueberlegenheit. Er wiederholte sehr stark, was er an Ehrhard schon gesagt, und — siegte. Alles Bitten und Flehen war umsonst. Er war und blieb unbeweglich, ahndete voll hoher Seelengrösse grosse Wirkungen seiner freiwilligen Zurückkehr und sprach mit strahlender Heiterkeit: „Seid getrost; es wird Alles vorübergehen. Erst Sturm — dann Stille, und wir leben und sterben beisammen.„ Prediger Ehrhard

hard muste vorfaren lassen, und die ganze Gesellschaft, Julien ausgenommen, setzte sich ein.

Flemming, beim Abschiednehmen zu Julien. Wir werden noch manchen Tag zusammen verleben.

Sophie. Wer weis auch! Und Gott weis, wie?

Noch in der Nacht kamen sie in der Residenz an. Vor Flemmings Thüre stand schon Wache.

Sophie, die sie zuerst erblickt und mit lautem Geschrei ihrem Manne in die Arme fällt. Siehst du? Siehst du? Ach, wären wir in Fremdlingshausen geblieben!

Flemming. Nun, wenn's weiter nichts ist, das gehört dazu. Ich habe mehr Wache in meinem Leben gesehen. Seid ganz ruhig, Kinder; und, Herr Pastor, bleiben Sie die Nacht bei meiner Frau. Morgen früh besucht mich zusammen auf der Hauptwache.

Mit diesen Worten umarmte er sie nach der Reihe und ging, ohne in seinem Hause erst abzutreten, nach seinem Arrest. Sophie schluchzte ahndungsvoll: Wer weis, wenn ich ihn wiedersehe! Sie hatte dismahl recht. Flemming hörete auf den

Strassen

Strassen und in den Wein- Branntewein- und Bierhäusern viel Lerm. Auch begegneten ihm starke Patrouillen. Als er auf der Hauptwache ankam, meldete er sich bei dem wachthabenden Officier mit den Worten: „Hier haben Sie Ihren entführten Arrestanten wieder. Melden Sie es sogleich bei der Behörde.„

Ingenström hatte die Nacht des Tumults wegen schlaflos hinbringen müssen und war wie versteinert, als der Officier selbst ihm Flemmings freiwillige Zurückkehr meldete. Statt aber, daß dieser Zug einer grossen Seele auf ihn den rechten Eindruck machen sollte, rief er aus: „Ich glaube doch wahrhaftig nun im Ernst, daß der Kerl närrisch sei.„ Er gab sogleich in Folge der fürstlichen zornigen Aeuserung und nach Masgabe der gegenwärtigen Unruhen fernere strengere Befehle. Flemming ward in aller Stille aus der Hauptwache in ein Gefängnis gebracht und daselbst — kreuzweis geschlossen. Als ihm die Fesseln angelegt wurden, sprach er ganz getrost: „Ei, ei, das ist auch bald zu viel, einen entführten Gefangenen, der freiwillig wiederkommt und noch nicht verhört ist, zu schliessen. Gott, du wirst mir die Schlösser wieder abnehmen.„

Der Tumult in der Residenz ward immer grösser. Der Fürst schlief. Es verbreitete sich das Gerücht, daß die zehen Grenadiere, welche den Maior zusammengehauen hatten, am Morgen arquebusirt werden sollten. Die Sache hatte ihre Richtigkeit. Es war in der Nacht noch Kriegsgericht über sie gehalten und die schleunigste Exekution beschlossen worden. Die Grenadiere waren nicht aus der Wache gewichen, sondern hatten sich selbst daselbst arretirt. Das Volk war festen Vorsatzes, den tragischen Auftritt zu verhindern. Der Vorsatz ward bekannt. Es muste sofort noch ein Bataillon einrücken, und die Kanonen wurden aufgepflanzt. Statt daß dis aber das Volk schrecken sollte, brachte es solches vielmehr noch auf. Ganze Dorfschaften drangen bereits zu den Thoren herein, um sich mit der Bürgerschaft zu verbinden. Wein und Branntewein verwandelten schon den edlen männlichen Patriotismus in wilde viehische Wut. Auf allen Strassen ward geschrien — „Pardon den zehen Grenadieren, oder es entsteht ein allgemeines Blutbad.„ Man blieb beim Exekutionsproiekt und der Tag brach schon an.

In dieser fürchterlichen Lage der Dinge wagte es der alte wackere Kommandeur der Garden, zur

Gräfin zu sehen und ihr das gräsliche Unglück, das sich ereignen könnte, lebhaft zu schildern. „Ich bin nun lange genung in hiesigem Dienst und kenne die Nation ganz. Sie lässet das Leben für ihre Fürsten und kann lange und viel dulden. Kommt es aber aufs äuserste, so ist auch der Wut nichts zu vergleichen, in die sie alsdann geräth. Ich fürchte, daß der geschehene Abendauftritt nur das Vorspiel zu der entsetzenerregenden Tragödie, die am Morgen bevorsteht, gewesen sein dürfe. Das Volk ist in einer Bewegung, die Alles erwarten lässet, und die beschlossene Exekution der zehen Grenadiere halte ich für platterdings unausführbar.

Gräfin, höhnisch. Warum? Sind Sie Kommandeur der Garden und führen diese Sprache? Wozu ist das Militär da?

Obrist. Für das Militär stehe ich im geringsten nicht. Der gemeine Mann ist schon auf der Seite des Volks. Ich weis was für ein Gemurmel war, als die schwere Brod- und Bieraccise errichtet ward. Nimmermehr hätte diese auch nur des blossen Militärs wegen bestehen können. Die Gemüther der Soldaten sind aber doch noch nicht wieder in Ruhe. Der gemeine Mann kann bei den

gegenwärtigen durch alle die neuern Auflagen und Einschränkungen so gesteigerten Preisen der Dinge mit seiner Löhnung nicht mehr ausreichen, und das Desertiren ist daher seit einiger Zeit so stark, wie es nie gewesen ist. Sollte nun das Volk tumultuiren, so sehe ich vollends des Unglücks kein Ende. Soldaten und Bürger werden auf der Stelle einig sein. Wenn aber das Volk auch nicht tumultuirte, so glaube ich doch nicht, daß es zur Exekution kommen könne, oder — die Officiere müsten sie selbst verrichten; denn ich zweifle, daß sich so viel Gemeine zusammenfinden, welche auf ihre zehen Kameraden die Kugeln verschiessen.

Gräfin, erbittert. Wissen Sie sich da als Kommandeur nicht zu helfen? Dem ersten Schurken, der nicht feuern will, die Kugel gleich selbst vor den Kopf!

Obrist, ganz gelassen. Auch die will erst abgeschossen sein, ehe sie an den Kopf fliegt...

Gräfin, äuserst aufgebracht. So schiesse sie der erste, beste Officier ab — Sie selbst — Herr, Ihnen gehört das!

Obrist, die Achseln zuckend. Ich danke dafür, und ich glaube auch nicht, daß sich ein einziger

Officier dazu hergeben werde. Erwägen Sie doch, daß die zehen Grenadiere sich freiwillig in Arrest gegeben haben! Wie sicher müssen diese Leute ihrer Sache zu sein glauben! Was mus da alles schon verabredet sein! Zu zehen und zwanzig stehen die Soldaten beisammen; was sie mit einander reden, weis ich nicht. Gutes ists gewis nicht. Die Patrouillen sind die ganze Nacht gegangen; ich habe aber nicht gesehen, daß sie einen Tumultuanten ergriffen oder eingebracht hätten. Es ist Ordre gegeben, keinen Bauer in die Stadt herein zu lassen; aber zu ganzen Dorfschaften sind sie herein gekommen, und man bleibt dabei, daß sie sich mit Gewalt hereingedrängt. Gäbe ein einziger Officier auf einen Gemeinen, der nicht schiessen wollte, Feuer: so ginge es gewis dem ganzen Korps der Officiere, wie es gestern dem Maior von B. erging. Dieser hätte auch mögen den Grenadier unerstochen lassen; denn so strenge ich auch aus Amtspflicht auf Subordination halte: so weis ich doch Kommando von Barbarei zu unterscheiden; und der Ausgang hat gelehrt, was diese ausrichte. Erfährt vollends unterdessen das Volk, daß der geheime Finanzrath Flemming von neuem in Arrest und kreutzweis geschlossen sei: so ist nichts so fürchterlich zu denken, das nicht zu

erwarten stehe. Exekution wird alsdann gewis; aber nicht die, welche wir vorhaben, sondern eine unendlich schrecklichere. Kurz, ich halte Ihr eigenes Leben für in der grössesten Gefar und gebe den Rath, der Nation lieber dasienige in Gnaden zuzugestehen, was man ihr hernach, um dem Blutbade und der Verheerung ein Ende zu machen, mit äuserster Beschimpfung für den Hof doch würde zugestehen müssen.

Ingenström ward zur Gräfin gerufen. Es entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen ihm und dem ehrwürdigen silberhaarnen Obristen. Ingenström wollte durchaus nicht nachgeben, sondern bestand auf Exekution.

Obrist, männlich. Nun, so sorgen Sie vor allen Dingen für Ihr eigenes Leben? Ihr Haus wird das erste sein, das an die Reihe kommt. Ich aber habe nicht Lust, meine Hände mit dem Blute meiner Mitbürger zu besudeln.

Als er dis gesagt, forderte er seinen Abschied und setzte hinzu, daß seinem Beispiele vermuthlich das ganze Officierkorps folgen werde. In dem Augenblick kam die Nachricht, das Feuer wäre.

Obrist. Sehen Sie? Das ist angelegt. Das gehört dazu. So wird angefangen, wenn Alles buntüber gehen soll. Ich bitte nochmals um meinen Abschied, um sogleich auf mein Gut gehen zu können. Gott bewahre mich davor, daß ich mein im Dienst der Nation mit Unschuld und Ehre weisgewordenes Haar noch auf ihre Kosten roth färben sollte!

Ingenström würde durch die Nachricht, daß sich viel Soldaten und Bürger einander schon die Hälse gebrochen, nicht so in Schrecken gesetzt worden sein, als durch den Feuerlärm. „Wo ist Feuer, rief er dem Melder noch nach, wo brennts? Doch nicht in meinem Hause?

Obrist. Davor können Sie sicher sein. So verbrenneten ja alle ihre Mobilien und Kostbarkeiten. Was das Volk Lust zu plündern hat, das wird es wahrhaftig nicht anzünden. Nidergerissen könnte es aber vieleicht eher werden, wenn es erst rein ausgeplündert ist. Ich bin bei so einem Spektakel in meiner Jugend einmahl gewesen und weis, wie es dabei hergeht. Ist ein starkes Volk wirklich erst in Wut, so vermehrt aller Widerstand dagegen nur noch seine Wut. Es geht wie mit einem ausgetretenen

reissenden Flus, dem man in der Noth erst schwache Dämme entgegensetzt. Er bricht durch und strömt desto allgewaltsamer daher. Auch fürchte ich, daß das wütende Volk hernach gar gewisse Personen, welche es Flemmings und der Auflagen wegen besonders in Verdacht hat, lebendig ins Feuer werfen könnte . . .

Gräfin, die nun noch ängstlicher wird, als Ingenström. Was verlangt denn das Volk? Was ist denn das, wovon Sie meinen, daß man es ihm lieber gleich in Gnaden zugestehen solle?

Obrist. Pardon für die zehen Grenadiere, welche den Tod ihres Kameraden gerächt und den Maior von B. zusammengehauen haben — —

Gräfin zu Ingenström. Nun, so machen Sie den Pardon nur gleich bekannt.

Ingenström. Sogleich!

Obrist. Und dann — entweder Flemming frei und wieder in Dienst, oder die Kopfsteuer weg.

Gräfin. Nein, eher alles in der Welt, als Flemming wieder auf freien Fus und noch weniger in Dienst. An dem mus ein Exempel statuirt wer-

den, und — wenn das ganze Land darüber unterginge. Also — Herr von Ingenström, ziehen Sie die Kopfsteuer wieder ein und machen auch dis sogleich bekannt. Sie können ja dem Kinde einen andern Nahmen geben und den erwarteten Ertrag davon auf andere Weise herbeischaffen.

Ingenström, der sich vor den Kopf schlägt. Hier will nur gar nichts mehr heraus. Ich sinne und sinne. Aber was kanns freilich helfen! Wir müssen aus der Noth eine Tugend machen. Sogleich alles, wie Sie befehlen.

Gräfin. Aber das sage ich Ihnen — halten Sie mir den Flemming fest.

Noch vor Sonnenaufgang ward in der ganzen Residenz bei Trommelschlag bekannt gemacht, daß die zehen Grenadiere Pardon erhalten und daß der Fürst aus besondern Gnaden die Kopfsteuer wieder aufgehoben habe; und daß alles Gesetzwidrige, was am vergangenen Abend und in der Nacht vorgegangen, vergessen und vergeben sein solle, wenn das Volk aus einander gehen und sich ruhig nach Hause verfügen werde. Auf allen Gassen erscholl hierauf ein tausendstimmiges — es lebe der Fürst und Vater Flemming! Das Feuer ward gelöscht und so die völlige Ruhe wiederhergestellt.

Flemming hörte in seinem Gefängnis das unendliche Geschrei, welches er sogleich für Freudengeschrei hielt. Er fragte die Wache, was das bedeute, und erfur, daß die Kopfsteuer wieder aufgehoben sei. Schade, sprach er, daß ich meine Hände und Füsse nicht frei habe, um iene zu erheben und diese zu beugen — „Doch, Gott, meine Augen habe ich ia frei und mein Herz liegt ia nicht in Ketten; so erhebe ich iene nnd beuge dieses vor dir, und preise dich mit innigster Theilnehmnng für die Barmherzigkeit, welche du meinem bedrängten Vaterlande erzeigt hast. Ach nun wohl mir! Nun will ich gern meine Fesseln tragen, durch welche so viel Tausende einen Theil ihrer Freiheit wieder erhielten. Nun werde mein Schicksal, wie es wolle! Wenn du nicht willst, kann mir ia doch kein Haar gekrümmt werden. Es geschehe mir aber Alles; stärke du mich nur recht zum frommen Leiden und Dulden, und bewahre meiner Sophie ihre Vernunft, und sende den Geist der Ruhe und des Friedens wieder unter die Nation aus! Ich bin ia so unaussprechlich glücklich dadurch, daß du mich würdigest, zum Segen meines Vaterlandes zu leiden . . . „ Als er so gebetet hatte, setzte der Grenadier sein Gewehr hin und erbot sich, ihm auf der Stelle zu seiner Freiheit

heit zu verhelfen. „Nein, braver Bursche, erwiederte Flemming; da thätest du wider deine Pflicht. Bewahren sollst du mich, aber nicht befreien. Wenn ich das gewollt hätte, wäre ich ia nicht freiwillig wiedergekommen. Las du nur sein; die Ketten werden mir schon wieder abgenommen werden.„ Kaum hatte er dis gesagt, so öfnete sich die Gefängnisthüre, und er ward noch eher, als das Volk es recht erfur, daß er wieder in Arrest sei, unter starker Bedeckung geschlossen nach einem alten festen Schlosse eine Stunde weit von der Residenz gebracht.

Als Sophie und Leopoldine ihm am Morgen den traurigen Besuch auf der Hauptwache machen wollten, kündigte ihnen ein Adiutant Hausarrest an. Sophie erfur das Schicksal ihres Mannes und war darüber untröstbar. „Hab' ichs nicht gesagt, sprach sie zum Prediger Ehrhard, wer weis, wann ich ihn wieder sehe!„ Ehrhard selbst befand sich nicht in der Gemüthsverfassung, ihr Trost zuzusprechen; er beschlos also lieber für sie zu wirken. Seine Vorhersagung war freilich eingetroffen; er fühlte aber doch die Seelengrösse seines Freundes, der mit seinen Leiden einem ganzen Lande so gern nütze. Er bat um Audienz bei der Gräfin und erhielt sie. Mit

männ-

männlicher Würde flehete er zuförderst um Flemmings Freiheit. Diese ward ihm rund abgeschlagen. Sein Vergehen ist zu gros, versetzte die Gräfin, mein Herr Geistlicher. Er hat den Fürsten beleidigt, und Sie müssen ia selbst den Unterthanen Respekt für die geheiligte Person ihrer Fürsten predigen. Die Gesetze sollen über ihn ein unpartheiisches Urtheil sprechen. Weggebracht von hier hat er aber darum werden müssen, damit das Volk keinen neuen Aufstand machen und seine Sache mit Ruhe und Müsse untersucht werden möge. Darauf bat Ehrhard, daß doch die Frau seines Freundes den Aufenthalt ihres Mannes erfaren und daß es ihr erlaubt sein dürfe, ihn zu besuchen; denn sie sei ia ganz unschuldig, wenn er sich auch vergangen haben sollte, und die Trennung von ihm könne ihr ihre Vernunft kosten. Die Gräfin trug dem Prediger auf, an Sophien zu sagen, daß die Sache ihres Mannes überhaupt auf sie und ihre Kinder weiter keinen Einflus haben solle; daß man zu seiner Zeit ihr verstatten werde, ihren Mann zu sprechen; daß dis aber vor der Hand schlechterdings nicht geschehen könne. Doch, setzte sie hinzu, solle es ihr erlaubt sein, sich aufs Land zu begeben, wenn sie versprechen wolle, nicht nach ihrem Manne zu forschen

schen und ruhig abzuwarten, bis man sie zu ihm rufen lassen werde. Ehrhard brachte diese Antwort an Sophien zurück und drang in sie, sich einstweilig, bis ihres Mannes Schicksal entschieden sein werde, mit Leopoldinen zu ihm zu begeben. Sie wollte sich erst nicht dazu bereden lassen; als ihr aber Ehrhard vorstellte, daß ihr Aufenthalt und Hausarrest in der Residenz gar kein Zeugnis von Liebe für ihren Mann sein könne, inmassen sich dieser nicht mehr daselbst befinde, und daß sie in Fremdlingshausen selbigem vieleicht näher sei, als in der Residenz, willigte sie endlich ein. Sie verlies also ihr Haus versiegelt und bewacht, sah es vor der Thür noch einmahl recht gerührt an, als wenn sie sagen wollte — das war wohl mein letzter Tritt hieher — und verweinte die Tage voll schrecklicher Ungewisheit in Fremdlingshausen, wo der rechtschaffene Ehrhard sie zu trösten sich umsonst bemühete.

Der Fürst erfur erst am späten Morgen sowohl den ganzen Ausgang, welchen man dem Aufruhr nothgedrungen geben müssen, als auch Flemmings freiwillige Rückkehr in seinen Arrest, und was man weiter mit selbigem auf seinen Befehl gethan. Als er hörte, daß Flemming aus sich selbst wieder Arrestant

gewor-

geworden sei, erschütterte ihn dis dergestalt, daß er auf der Stelle befohl, ihm die Fesseln abzunehmen und ihn im Gefängnis standesmässig zu halten. „Das ist mir ein Räthsel, sprach er, wie ein Diener, der sich so vergangen hat, die ihm angebotene Flucht verachtet und von freien Stücken wieder in die Wache geht. „ Er machts, wie die zehen Grenadiere, erwiederte die Gräfin, welche sich auch gleich als Arrestanten angaben, und der kaum getilgte Aufstand ist ihm noch nicht gros genung gewesen; er möchte ihn gern noch lebhafter und allgemeiner machen. Dafür ist iedoch nun gesorgt, und seine Hofnung wird ihm fehlschlagen.

Flemming, als ihm die Fesseln abgenommen wurden, rief aus: „Sieh, so erleichtert Gott doch wenigstens dem Unschuldigen schon seine Leiden, so lange dieser noch nicht ganz von ihnen befreiet werden kann. Die Stunde wird auch kommen, in welcher das letztere mir geschieht. „ Nun ward eine Kommission niedergesetzt, welche aus vier Räthen bestand, die Flemmings Sache untersuchen und alsdann bis auf höchste Bestätigung das Urtheil über ihn sprechen sollten. Das Kommissoriale ward, wie iezt alles, von der Gräfin unterschrieben. In-

gensiröm

genström hatte zum Schein seiner Unpartheilichkeit nicht nur die Theilnahme an der Kommission verbeten, sondern auch alles fernere Zuthunhaben mit der Sache abgelehnt. Er brachte aber lauter solche Subiekte zur Kommission im Vorschlag, die sich im Verborgenen ieden Schritt, den sie bei der Sache thun sollten, von ihm vorzeichnen liessen, und arbeitete auch das Endurtheil aus, das sie zuletzt zu fällen hätten. Der ganze Proceß ward kurz eingeleitet und Flemming selbst machte ihn noch kürzer.

Das erste, was geschah, war, daß sämtliche Mitglieder des Finanzkollegiums über die Reden, welche Flemming in der letzten Session über den Fürsten und über fürstliche Handlungen geführt, abgehört würden. Alles, was Flemming über die Gräfin von M. und über Ingenström gesprochen, ward wohlbedächtig aus der Frage gelassen. Ingenström selbst stellte sich vor der Kommission und lies sich vernehmen. Er und alle seine Kollegen deponirten also einstimmig, daß Flemming auf das respektloseste die letztern eingegangenen fürstlichen Reskripte persiflirt; daß er gesagt, die Finanzen des Fürsten ständen schlecht, der Fürst möge wohl manchmahl weniger in seiner Börse haben; als er, aber

wie

wie man's treibe, so gehe es; daß er gedrohet, zur Beschimpfung des Fürsten alles drucken zu lassen; daß er von Volksauskleidungen und Volksplünderungen gesprochen, von denen es abscheulich sei, daß sie in der christlichen Welt geschehen könnten; daß er ferner von schwachen Seiten des Fürsten geredet und geradezu gesagt, der Fürst thue nicht recht; daß er behauptet, der Fürst könne nicht thun, wie er wolle; daß er indigitirt, der Fürst brauche seine Allgewalt, um den Unterthanen das Leben zu verleiden und ihnen den letzten Bissen Brods unsicher zu machen, und daß er endlich ganz deutlich zu verstehen gegeben, daß das Volk rebelliren werde und rebelliren müsse, wenn es noch aus Menschen bestände. Dis alles ward, wie gesagt, einhellig vom ganzen Kollegium deponirt und — beschworen.

Hierauf begab sich die Kommission nach dem Orte hin, wo Flemming sas und wollte ihn über diese Aussagen vernehmen. Flemming, als er vortrat und der Vorlesung des Kommissarials beigewohnt hatte, protestirte gegen die einheimische Kommission, verlangte eine auswärtige und wollte sich schlechterdings nicht vernehmen lassen. „Sie sind, sprach er, alle, wie Sie hier sitzen, des Herrn von

Jugen-

Ingenström Busenfreunde und meine geschworne Feinde. Von Ihnen gerichtet werden und — ohne alle Kommission gleich verdammt werden ist eins. Ich stehe Ihnen nicht die geringste Rede. Wunderts mich doch, daß Ingenström nicht selbst unter Ihnen sei.„ Die Kommission reisete also unverrichteter Sachen ab, kam aber folgenden Tags mit einem zweiten Kommissariale zurück, welches sie bevollmächtigte, ihn durch phisische Zwangmittel zur Vernehmung zu bringen. „O, hub Flemming, als ihm dis vorgelesen ward, an, so bin ich also in Bosnien oder Servien und stehe ietzt vor Bassen und mus mit iede Tirannei a la Muselmann gefallen lassen. Wohlan dann!„

Das Ganze der wider ihn gethanen und beeidigten Aussagen ward ihm zuförderst vorgelesen. Er bemerkte auf der Stelle, daß darinn das wichtigste fehle, nehmlich dasienige, welches die Gräfin und Ingenström beträfe. Man antwortete ihm, daß dis nicht zur Sache gehöre; indem beide genannte hohe Personen seine Kalumnien nicht zu rügen gedächten. Er verbat sich diese Schonung und begehrte, daß dasselbe nun noch aus seinem eigenen Munde als Selbstgeständnis und als Supplement der Sachen nieder-

geschrieben werde, weil es ihm besonders hierum zu thun gewesen. Dahin erstrecke sich, war die endliche Antwort, das Kommissariale nicht; er solle von nun an blos auf die Punkte nach einander antworten, wie sie in der Aussage folgten und ihm nochmals einzeln würden vorgelesen werden. Flemming antwortete also zwei Stunden hinter einander männlich und bestimmt, nahm kein Wort von allem, was er gesagt, zurück, distinguirte, wenn von fürstlichen Handlungen die Rede war, unaufhörlich zwischen mittelbaren und unmittelbaren, wovon er nur immer die erstern gemeint, schaltete häufig die Nahmen — Gräfin von M. und Ingenström ein, und erklärte alles das, was er von Rebellion gesagt, als blosse Vorhersagung aus Volkskenntnis, die nun auch die traurigste Erfahrung bestätigt habe. Nach geschlossenem Verhör brach die Kommission auf. Flemming bat noch um Erlaubnis zu reden.

Erster Rath. Wir haben blos Ordre, Sie über gewisse nun abgeschlossene Punkte zu verhören, aber nicht, uns von Ihnen Alles, was Sie wollen, vorschwatzen zu lassen. Unser Geschäft ist also für heute geendigt.

Flemming. So ist es Menschenhas, wenn Sie mich nicht hören wollen, weil Sie durch Dar-

stellung der Sachen in ihrem wahren Lichte viel dazu beitragen können, mein unverdientes Schicksal zu erleichtern.

Erster Rath. Nein, nicht Menschenhas, sondern Menschenliebe ists, wenn wir Sie nicht weiter zu Worten kommen lassen wollen; **damit aus dem Schwerte nicht Rad werde . . .**

Flemming. Meintwegen Schwert oder Rad! Habe ich doch Gutes genung für das Vaterland gestiftet, um das Schwert zu verdienen. Ich möchte aber gern des Rades auch noch dadurch würdig werden, daß die pretiöse Italiänerin über Hals und Kopf zum Lande hinaus müßte. Sagen Sie ihr, sie solle wenigstens die Menschlichkeit für mich haben und meiner Frau und Tochter Zutritt zu mir verstatten. Diesen einzigen Trost kann sie mir rauben; alle übrigen aber nicht. Und Sie meine Herren, wenn's mir wirklich an den Hals kommen sollte, so rufen Sie sich fein die Worte zu — wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden!

Eigentlich war dem braven Flemming von der Gräfin schon der Kopf abgesprochen, ehe einmahl die Kommission nidergesetzt ward. Alles, was iezt geschah, geschah nur pro Forma des Fürsten und des

Volks wegen. Doch reuete es hernach die Gräfin, daß sie nicht in der Nacht, da alles buntüber ging, ihm gleich den Kopf vor die Füße legen lassen. Dem Fürsten, meinte sie, hätte man die schnelle und ohne alles Abhören des Delinquenten veranstaltete Exekution als einen Nothstreich vorspiegeln können, den man, um der Rebellion ein Ende zu machen, an ihm, als an dem Rädelsführer derselben, ausführen müssen; und das Volk würde durch die ausgetrommelte Erlassung der Kopfsteuer in eine Art von Betäubung gerathen sein, daß man Flemming darüber vergessen. Es war möglich, daß sie hieran nicht irrete; denn man hörete es schon Tags nach dem Aufstande mit unerwarteter Ruhe an, daß Flemming selbst in seinem Arrest zurückgekehrt und irgendwohin in engere Verwahrung gebracht sei. „Wenn er es nicht besser haben will, hies es, so steht ihm nicht zu helfen.„ Von da an ward sorgfältig ausgebreitet, daß die Nation die Erlassung der Kopfsteuer blos der Fürbitte der Gräfin in der tumultuarischen Nacht bei dem Fürsten zu danken habe. Auch benutzte die Gräfin die Gelegenheit ihres eben einfallenden Geburtstages und lies hundert arme Kinder von Kopf bis zu Fus neu kleiden. Als diese in der Uniform ihrer Wohlthäterin in Procession zur

Kirche geführt wurden, hörte man das Volksgeschrei — Es lebe der Fürst; es lebe die Gräfin von M.! Abends ward an verschiedenen Orten Branntewein und Bier ausgetheilt; wodurch das Freudengeschrei bis spät in die Nacht hindauerte. Flemming erfur dis alles in seinem Arrest durch den Officier, der die Aufsicht über ihn hatte, und sagte bei Gelegenheit des verwandelten Geschreis — Es lebe der Fürst; es lebe Vater Flemming — in — Es lebe der Fürst; es lebe die Gräfin von M.! „So geht es allen Patrioten! Die Hitze des Volks für seine Märtirer, die ich auch selbst nicht billige, ist keine Sommerhitze, sondern nur eine Lenzschwüle, welche das erste Gewitter abkühlt. Ich bin fest überzeugt, daß mich nun keiner aus der Wache holte. Ich habe mir das alles vorhergedacht und es kommt mir gar nicht unerwartet. Das Volk ist sich allenthalben gleich. Wenn ihm öffentliche Erleichterung geschiehet, so vergisset es den, der sie ihm mit Gefar seines Lebens bewirkte, über die, welche sie ihm hernach nothgedrungen angedeihen lassen müssen. Dis sind hernach die Wohlthäter, die preiswürdigen Menschenfreunde und die Edlen, welche der Patriot verleumdet und verschrien hat. Es sei darum! Das Zeugnis meines Herzens, und der Beifall Gottes,

der den wahren Bewirker des öffentlichen Guten kennet, sind mir mehr werth, als ein hunderttausendstimmiges Vivatgeschrei. Auch wird es gewis hier und da nicht an Klugen und Wackern fehlen, welche tiefer auf den Grund sehen, mein Verdienst um die Nation schätzen und mich, den unterdrückten Märtirer, dafür bedauren. Hiermit mus Flemming iezt zufrieden sein und ist es auch. Es kommt aber eine Zeit, wo ihm mehr Gerechtigkeit widerfaren wird.„ Binnen acht Tagen war das Gerede im ganzen Lande allgemein, daß Flemming die heilige Person des Fürsten selbst angetastet und ihn sogar geschimpft habe; weshalb er allerdings eine schwere Strafe verdiene. Genung, die Kopfsteuer war aufgehoben und so schmiegte sich die Nation willig unter die übrigen vorher ihr aufgelegten mannigfaltigen schweren Kosten. Ingenström ermangelte auch nicht, die Geistlichen, welche ohnehin gegen Flemming aufgebracht waren, mit in seine Sache zu ziehen, und so ertönten alle Kanzeln von den gerechten Strafgerichten Gottes, welche endlich auf einen bekannten öffentlichen Verächter der heiligen Cerimonie, nachdem das Maas seiner Sünden voll geworden, zur allgemeinen Warnung ausgebrochen wären.

Die Relation von diesem allen war für die Gräfin und für Ingenström die willkommenste. Alle Furcht, daß Flemmings Schicksal auch nur den geringsten neuen Aufruhr wieder erregen werde, hatte ein Ende. Es wurden zwar verschiedene Fürschreiben für ihn eingereicht. Besonders zeichnete sich der Baurenstand dabei aus. Die Antwort aber darauf war, daß der Fürst Beleidigungen, die seiner eigenen geheiligten Person widerführen, nicht verzeihen könne, sondern daß sie nach den Gesetzen geahndet werden müsten und daß in diesem Punkt die Stimme iedes wahren Patrioten und rechtschaffenen Unterthans die Stimme der Gesetze sein müsse. Alles kam also nun nur noch darauf an, daß der Fürst in den dem Flemming geschwornen Tod willige; woran die Gräfin selbst in gewissen Augenblicken, wenn sie an den Befehl zur Wiederabnahme der Fesseln dachte, zweifelte. Ingenström aber sprach ihr Muth ein und versicherte, alles durchzusetzen.

Das bei Flemmings Verhör gehaltene Protokoll ward also zuförderst abgeändert. Alles, was darinn die Gräfin und Ingenström betraf, ward ausgelassen; was hingegen den Fürsten anging, ward noch weit kühner ausgedrückt. Hierauf kam die

Kommission zum Urtheilsspruch zusammen und erkannte ihm das Schwert zu. Im Urtheil selbst ward er des Verbrechens der beleidigten Maiestät und des Aufruhrstiftens für schuldig erklärt. Dis geschah an einem Morgen. Ingenström begab sich noch vor der Tafel zum Fürsten. Die Gräfin folgte ihm. Ingenström las dem Fürsten erst die beschwornen Aussagen mit vieler Deklamation vor. Der Fürst gerieth in Harnisch und rief aus — „Er hat verdient, daß ich ihn des Landes verweise.„ Alsdann las Ingenström das verfälschte Protokoll des gehaltenen Verhörs und das gefällte Urtheil schnell hinter einander. Der Fürst zitterte vor Zorn, trat eine Zeitlang ans Fenster und fragte endlich mit umgewendeten Kopf — Kann ich ihm nicht verzeihen? Er hat dem Hause so lange gedient . . . Ich dächte, Beleidigungen, die **mir** geschehen, könnte ich auch vergeben.„ Ingenström demonstrirte, daß dieser Schlus allerdings auf alle Privatpersonen ohne Unterscheid passe, nur — **auf Fürsten nicht.** „ Die Person des Fürsten, sagte er unter andern, gehört dem Staate und der allgemeinen Wohlfart, und die Maiestät derselben ist das einzige, worüber ein Fürst nicht disponiren kann. Ihre Unverletzlichkeit ist das erste Gesetz des Staats. Von allen andern

Gesetzen kann ein Fürst dispensiren; dis Gesetz aber, die Basis aller übrigen, ist über ihm.„ Der Fürst schien unentschlossen, schob die Unterschrift des Todesurtheils auf und sprach — Wir wollen erst zur Tafel gehen.

Ingenström kannte seinen Herrn. Er wuste, daß sein Zorn noch eher untergehe, als die Sonne, und daß alles, was bei ihm wider Menschen durchgesetzt werden sollte, in seiner ersten Hitze durchgesetzt werden müsse. Bei der Tafel ward von der Gräfin ein Lustiagen in einer zwei Stunden von der Residenz entfernten Gegend und ein achttägiger Aufenthalt auf dem dasigen Jagdschlosse vorgeschlagen. Die Speisegesellschaft bestand dismahl blos aus den drei genannten Personen. In solchen Fällen hatte man in den letzten Zeiten, als der Fürst noch selbst unterschrieb, ihm oft Reskripte und Endurtheile zur Unterschrift nach der Tafel vorgelegt. Ingenström brachte also eine Feder voll Tinte und legte ihm Flemmings Todesurtheil zur Unterschrift vor. Der Fürst besah es und schob es der Gräfin mit den Worten zu: ich habe ia gesagt, daß ich nichts mehr unterschreiben will. Die Gräfin bat ihn, dismahl eine Ausnahme zu machen, weil sie auch nicht einmahl scheinen wolle, auf Flemmings Schicksal den ge-

ringsten Einflus gehabt zu haben, indem er sie ebenfals auf das abscheulichste beleidigt habe. Hier muste sie erzählen und erzählte, was der Fürst wissen sollte. Der Fürst zog das Todesurtheil an sich und — unterschriebs im höchsten Zorn. „Lasst einen Priester zu ihm gehen, welchen er verlangt, sezte er darunter, damit er sich noch bekehre von seinen Sünden, und dann schlagt ihm den Kopf im Gefängnis herunter. Alles binnen drei Tagen und ohne Aufsehen.

Sobald Tags drauf der Fürst mit der Gräfin nach dem Jagdschlosse abgereiset war, machte sich die Kommission auf und publicirte dem Gefangenen sein Todesurtheil. Zugleich machte sie ihm bekannt, daß dasselbe binnen drei Tagen im Gefängnis an ihm vollzogen werden solle. Auch fügte sie bei, daß die Gräfin von M. seiner Frau eine Pension von dreihundert Gulden auf ihre Lebenszeit ausgesetzt habe; welches sie ihm auf ihren ausdrücklichen Befehl bekannt machen sollten. Endlich benachrichtigte sie ihn noch, daß der Fürst selbst die Gnade gehabt, ihm zu seiner Bekehrung noch einen Geistlichen zuzugestehen, welchen er verlange.

Flemming hörte das Todesurtheil mit männlicher Unerschrockenheit an, schüttelte bei der Pension

für seine Frau den Kopf, horchte, wie er die Unterschrift des Fürsten selbst hörte, hoch auf, lies sich selbige zeigen und sprach: „Ja, es ist wahrhaftig seine Hand. Hum, das ist viel!„

Als er sich wieder gesammlet, hub er also an: „Nun darf ich also reden, wie ich höre. Wohlan dann, so lassen Sie mich auch ausreden und fallen mir nicht ein! Bei dem Kopf, den Sie mir abgesprochen haben und den mir der Scharfrichter, vermuthlich Wild, übermorgen abschlagen soll — ich beschwöre Sie, mich nicht zu unterbrechen... Ich soll also sterben, und zwar ziemlich rasch. In der That, wenn ich noch nicht bekehrt wäre, so würden die achtundvierzig Stunden wohl ein wenig zu kurz sein, um mich nun erst zu bekehren. Gott gibt ja auch Ministern und Maitressen sogar, wenn sie die Ewigkeit an einem ganzen Lande verwirkt haben, noch längere Zeit dazu. Indessen es sei! Der Fürst hat meinen Tod unterschrieben. Wie er das hat thun können! Ob ich ihm nicht in dem Augenblick eingefallen sein mag, wie ich da in P. unter der Laube vor seinen Füssen lag und für mein Vaterland zu ihm flehete! O Fürsten, Fürsten, wie thut ihr zuweilen! Glaubet ihr lebendig an

Gott

Gott und Unsterblichkeit, wie könnet ihr Menschen zum Schwerte verdammen, wenn sie euch an eure grossen Pflichten muthvoll erinnern, es gut und brav dadurch mit euch meinen und euch vor dem jämmerlichsten Kontrast bewahren wollen, den sonst euer ganz freudenloses künftiges Leben gegen euer gegenwärtiges freudenvolles Leben machen würde! Doch wider Gewalt kann ich nichts. Mein Fürst wird gemisbraucht. Ich habe nichts, als Frau und Kinder, mein Herz und Gott. Die erstern sind mir iezt mehr zur Qual, als zur Stärkung. Mein Herz ist mir aber viel; doch freilich nur zum Trost, weil ich weis, daß ich als ein Mann sterbe, der für sein Vaterland geredet und zwar nicht ohne allen Nutzen geredet hat. Gott aber ist mir Schuz. Der ist mächtiger, als Sie, als Ingenström und als die Gräfin. Er kann meinen Tod noch hindern; ich verlange aber kein Wunder von ihm. Nein, ich bin bereit, zu sterben durch Henkers Hand, wenns sein Wille ist. Es ist besser, ich sterbe so, nachdem ich die drückende Kopfsteuer verhindert habe, als wenn ich zu dieser geschwiegen und mich innerlich als ein Zaghafter krank geärgert hätte und hernach an der schwarzen Sucht gestorben wäre. Und daß es mit der Köpfung so rasch gehet,

ist recht gut. Jetzt bin ich völlig bei mir. In der Länge könnte ich kränklich werden und dann könnte mich mein guter Muth verlassen. Noch ist der arme Geist in diesem Leibe und noch hangt seine Stimmung und die Ausübung seiner Kraft, gewisse nöthige Ideen stark und lebhaft herbeizurufen, sehr von der Gesundheit des Leibes ab. Langes Gefangensitzen benimmt ihm seine Schwingkraft, mit der er sich in der Freiheit über Tod und Grab erhebt. Sagen Sie also dem Fürsten, wenn er von seinem Lustiagen zurückkommt und ich schon ohne Kopf liegen werde, daß ich ihm für die Beschleunigung meiner Hinrichtung gedankt hätte. Er hätte dadurch bewirkt, daß ich meinen Kopf recht herzhaft hingehalten hätte. Doch hätte ich mich der Frage nicht erwehren können, ob er etwa selbst geglaubt, daß er sich nach drei Tagen vieleicht eines Andern besinnen könnte, daß er darum so mit mir aus der Erdenwelt geeilt. Sagen Sie ihm, daß ich ihn, als einen irregeführten Fürsten, bedauerte, daß ich ihm aber doch sterbend noch viel Segen von Gott, und besonders den grossen Segen erbäte, daß er in sich gehen und wieder ganz der Vater seines Volks werden möchte. Dis an sich zu bewirken, sollte er nur recht oft und lebhaft die beiden Ideen in sich

hervorrufen — Gott und Unsterblichkeit. Diese wären es, welche mir Kraft gäben, die an mir ausgeübte Grausamkeit zu tragen. — Ich glaube an ein künftiges Leben; so sterbe ich mit gröster Freudigkeit. Je ungerechter, ie gewaltsamer ich in selbiges übergeschleudert werde, desto grösser wird mein Lohn daselbst sein. Es ist auch recht gut, daß meine Hinrichtnng nicht öffentlich geschieht; denn obgleich das Volk an Undankbarkeit gegen seine Märtirer manchem Fürsten an Undankbarkeit gegen seine Diener nichts nachgibt: so könnts doch sein, daß mein Mord, wenn er zu solenn geschähe, so eine starke Sensation machte, daß er von neuem den Geist der Rebellion erregte. Damit ist mir aber nicht nur nicht gedient; sondern ich verabscheue die Rebellion auch schon darum, weil sie immer Bürgerblut kostet. Gott erleichtere lieber den Einwohnern dieses Landes die Lasten, welche sie iezt schon zu tragen haben, und regire das Herz ihres Fürsten, daß er ihnen einer unersättlichen Italiänerin wegen nicht noch mehr auflegen lasse. Aber — ein Mann, dem der Kopf gehört, über den es eigentlich hergeht, darf dis sagen — das ist ungerecht und schändlich, daß ich nicht habe erlangen können, von auswärtigen Richtern gerichtet zu werden.

werden. Dis hat Ingenström verhindert. Wüste der Fürst, daß ich dis verlangt, so würde er, der mir aus sich die Ketten abnahm, mir solches gewis nicht versagt haben. Auswärtige hätten mir den Kopf nicht abgesprochen. Dis wuste man, und so versagte man mir sie. Ingenström ist nun mein Mörder; und nicht Wild, nein, Sie sind meine Scharfrichter. Sie laufen alle meinem Todfeinde am Seil; Sie selbst sind meine geschwornen Feinde; wie kann ich von Ihnen Gerechtigkeit erwarten? Es ist nicht möglich, daß das bei meinem Verhör gehaltene Protokoll dem Fürsten zu Gesichte gekommen; er hätte mein Todesurtheil nicht unterzeichnet. Hätte ich eine Kommission von Auswärtigen gehabt, so hätte ich solches mit Gewisheit hoffen dürfen. Von Ihnen aber erwarte ich Alles. Ich erwarte sogar, daß das geführte Protokoll verfälscht, oder gar untergeschlagen worden. Es war nicht möglich, daß Sie mit gutem Gewissen auf meinen Tod stimmen konnten. Womit habe ich das Schwert verdient? Dadurch, daß ich die Wahrheit gesagt, sie für so viel Tausende gesagt? Will das Gott nicht haben? Wozu war ich Rath? War ichs, um Henker für das Volk, oder um Rathgeber für den Fürsten zu sein? Ich habe wohl-

bedächtig zwischen dem Fürsten und zwischen denen, die ihn misbrauchen, unterschieden. Man sagt, es sei zuweilen das Schicksal der Fürsten, daß sie gemisbraucht würden. Ich weis es nicht. Das weis ich aber gewis — ein Fürst soll sich nicht misbrauchen lassen. Wie? soll darüber nicht geredet werden, wenn ein Fürst gemisbraucht wird und sich misbrauchen lässet? Auf wessen Kosten geschiehets? Ist es nicht das arme Land, das darunter leidet? Wie glücklich war sonst dis Volk! Wie wohlhabend waren seine Fürsten! Nun ist das Volk geplagt und der Fürst in Schulden. Nun seufzen viel Tausende von ietzlebenden; nun werden noch viel mehr Tausende von Nachkommen seufzen. Ist das recht? Wo steht das geschrieben, daß ein Volk sich Haut und Haare nehmen lassen solle? Und — was glauben Sie, wie lange dis vorhalten könne? Sagen Sie nicht, es sei an mehrern Orten so. Desto schlimmer, antworte ich, wenn's so wäre! Aber — aber — lesen Sie nur die Geschichte des Despotismus. Und so wird es allenthalben über kurz oder lang kommen, wo der Despotismus übertrieben wird. An dem ganzen Elende, das dis Volk drückt, ist ein einziges fremdes, verschwendungs- und habsüchtiges Weib Schuld. Ist es

recht, daß der Fürst sie wie seinen Augapfel schätzt? Ists recht, daß sie mit der Nation schaltet, wie sie will? Warum sagen die, welche um den Herrn sind, dis ihm nicht? Etwa, weil sie Gefar dabei laufen würden? O wer nicht Gefar laufen will, mus nicht Minister werden; ist er es aber, ist er Rathgeber eines Fürsten im Angesicht des ganzen Volks: so mus er, wenn sein Herr schwer irret, auch sein Leben wagen, um ihn vom Irthum zurückzubringen. Um Gnade bitte ich nicht; Gerechtigkeit habe ich gefordert. Versagt sie mir die Welt, so wird sie Gott mir geben. Dort wird er sie mir geben. Ach meine Herren, wie wird es da so anders sein, als hier! Dort werden uns über den grossen Punkt der Volksglückseligkeit die Augen aufgehen und wir werden sie alle als die heiligste Sache Gottes betrachten, die ieder hier schon mit Zurücksetzung aller Rück- und Nebensichten aus allen seinen Kräften hätte betreiben sollen. Alle werden wir überzeugt sein, daß wir die Menschheit gegen ihre Unterdrücker und Placker hier hätten in Schutz nehmen und den Verlust dieser ganzen eitlen Welt dabei für Nichts achten sollen. Wie werden Sie sich da schämen, dis nicht gethan zu haben, und wie werde ich mich erst da recht darüber

freuen, daß ichs that und dafür starb! Wie werden Sie, meine jetzigen Richter und Todesurtheilsspre-cher, alsdann als Sünder an der Menschheit ange-klagt werden, wenn ich, Ihr Verurtheilter und Verdammter, den tröstendsten Freispruch von Gott und von Allen erhalte, deren Herz hier hoch für Gottes Sache schlug! — — Die Pension, welche das mailändische Weib meiner rechtschaffenen Frau anbietet, verfluche ich. Ich will meine Sophie an mein Herz drücken und sprechen — „Nimm von der Landesverrätherin nichts. Das wäre ver-dammtes Kopfgeld, das du bekämest, Geld für meinen Kopf, für den Kopf, der alle seine Mit-bürger vom Kopfgelde befreiete. Gott wird für dich sorgen. Verzage nicht.„ Sagen Sie der Gräfin, ich liesse ihr sagen, ich hätte noch nicht gesehen, daß, wenn auch der Gerechte verlassen wäre, sein Same noch obendrauf nach Brod gehen müsse.... Aber zweierlei verlange ich vor meinem Tode noch mit Recht, und weder Sie, noch In-genström können es mir abschlagen, ohne noch mehr, als Barbaren, gegen mich zu werden. Daß ich meine Frau und Tochter noch einmahl spreche, das ist das Eine. Es wäre wider die Natur, wenn man einem Sterbenden das letzte Lebewohl an zwei

weibliche Seelen versagte, denen er in der Welt Alles war, und die an seinen Leiden so viel Theil genommen haben. Warlich, das hiesse, auch diese köpfen wollen. Das Andere ist, daß man einen fremden Scharfrichter nehme, und nicht den Wild. Wild hat mir viel zu danken. Wenn er nun gleich auch den Streich, den er mir versetzen soll, eigentlich aus Amtspflicht mir versetzte, so empört sich doch all mein moralisches Gefühl dagegen, daß ein Mensch seinen Wohlthäter köpfen solle. Und wenn auch dis nicht in Betracht käme, so liegt mir doch mein selbst wegen daran, daß mich ein Anderer köpfe. Wild ist zwar ein Scharfrichter; aber in seinen Busen schlägt kein gewöhnliches Scharfrichterherz. Er ist dankbar. Sein Gefühl würde sich in dem Augenblick, da er mich richten sollte, gegen seine Handlung sträuben. Dadurch könnte er die Balance verliehren und mich jämmerlich quälen. Das ist aber im Urtheil mir nicht zuerkannt. Meinen Feinden kann auch damit nicht gedient sein; genug, daß ich ihnen aus dem Wege geräumt werde. Also — auf den beiden Forderungen bestehe ich. Meine Frau und Tochter will ich — einen fremden Scharfrichter will ich. Nur Menschen können sie mir abschlagen,

 die

die auch den Nahmen Mensch im geringsten nicht mehr verdienen wollen. »

Hier hielt Flemming inne und erwartete Antwort von seinen Richtern. Diese waren durch seine Rede wenig bewegt worden und hatten gleich vorher unter sich die Abrede genommen, ihn zum letztenmahle reden zu lassen, was er wolle. Sie erwiederten ihm also ganz kurz, daß ihm der erstere Punkt bereits ackordirt sei und daß der letztere ihm ohne Zweifel auch ackordirt werden werde.

Erster Rath. Was für einen Geistlichen wollet Ihr haben, Flemming, um euch noch von euren Sünden zu bekehren?

Flemming, äuserstgleichgültig. O mein Herr, Sie beschimpfen nicht mich, sondern sich, wenn Sie mich par Ihr anreden. Unterscheiden Sie einen grausambehandelten und unschuldigverdammten von einem Diebe und Mörder. Es gehört nur das unterste menschliche Gefühl dazu, diesen Unterschied nicht aus den Augen zu setzen. Doch es sei! Wer wollte mir's wehren, zu Ihnen auch Ihr zu sagen? Aber bei solchen Läppereien wollen wir uns am Ende nicht aufhalten. — Was den Geistlichen betrift, so bedarf ich keines solchen zu

meiner

meiner Bekehrung. Unter Bekehrung verstehen Sie ia doch wohl, daß ich das Gegentheil von dem werden sollte, was ich iezt bin? Jezt bin ich ein Rechtschaffener; zum Schurken wird mich doch wohl kein Geistlicher etwa machen sollen? Des Trostes wegen bedarf ich auch keines solchen. Ich habe, Gotte sei Dank, immer so gelebt, daß ich sterbend keines Zuspruchs nöthig habe. Mein Herz gibt ihn mir schöner, als der würdigste Religionslehrer ihn mir reichen könnte. Auch habe ich immer so ein Christenthum gehabt, das mich selbst zum Priester vor Gott dem Vater gemacht hat. Aber mit einem wahren Freunde noch dis und das meiner Familie wegen abzureden, dis liegt mir allerdings am Herzen. Und da ich so einen einzigen Freund gerade an dem Prediger Ehrhard in Fremdlingshausen zu haben glaube, so will ich, daß dieser mich besuche. Er soll mich aber nicht besuchen als Geistlicher, sondern als Freund, dem ich noch verschidene Aufträge als ein aus der Welt stürzender Mann und Vater zu thun habe.

Erster Rath. Das geht nicht an. Der Prediger Ehrhard ist nicht aus dem Lande. Das würde den ganzen hiesigen Klerus verbriessen.

Flemming. Verdriessen hin, verdriessen her. Ihr Klerus mag erst aufgeklärter werden, ehe ihn etwas verdriesst. Ich habe aber schon gesagt, daß ich den Ehrhard nicht als Geistlichen, sondern als Freund zu sprechen verlange. Er braucht auch gar nicht in seinem Ornat zu kommen. Gott ehre mich den Prediger Ehrhard im Ueberrock, als den Oberhofprediger im Chorrock. Und das wäre ia unerhört, wenn ich meinen Willen nicht haben sollte. Ein sterbender Mann und Vater mus ia wohl seine letzte Pflicht erfüllen dürfen, seiner verlassenen Familie einen Kurator zu wählen, und mit diesem hat er ia doch manches wohl noch zu sprechen? Ueberdis berechtigt mich auch die fürstliche Nachschrift unter dem Urtheil dazu. Es soll mich ein Geistlicher besuchen, **welchen ich verlange.** Und wenn ich also den Pater H. aus D. haben wollte, so müsten Sie mir ihn zukommen lassen, sobald er nur zu gesetzter Zeit eintreffen könnte; oder Sie machen den fürstlichen Befehl härter gegen mich, als er ist, und dis zu thun darf sich kein Diener unterstehen.

Die Kommission erwägte diesen Umstand und gab nach. Der unterste Rath aber zischte dem ersten ins Ohr: **Wenn das nur nicht üble Folgen hat!**

Flemming.

Flemming. Nun, so verlange ich den Prediger Ehrhard heute noch; morgen früh aber meine Frau und Tochter. Die übrige Zeit, bis der Scharfrichter kommt, will ich dann dazu anwenden, durch anhaltendes Gebet meine Seele in iene stille und selige Stimmung zu versetzen, in welcher ich meinen Nacken dem Schwert darzubieten wünsche. — Und nun wüßte ich weiter nichts. Ihre Kommission ist vollbracht, und das Uebrige wird der Scharfrichter thun. Fühlen Sie bald das Abscheuliche Ihrer That, wozu Sie sich brauchen liessen. Flüchtend aus einer Welt, wo man die Gesetze noch misbrauchen darf, um unter ihrer Firma Greuel an Menschen auszuüben, soll mein Geist noch mein Vaterland segnen und meinen armen Mitbürgern einen Fürsten erbitten, der sich die Binde von den Augen reisse, und dessen Herz zu seinem Volke und zu seinen Pflichten zurückkehre. Ich tausche nicht mit ihm. Dort, dort, wo ein gerecht Gericht ergehen wird, dort wird Flemming heiter und unerschrocken da stehen, während daß sein Fürst vor ihm fliehen wird!!! Und Sie — leben Sie wohl und bessern Sie sich! Uebermorgen bin ich da, wohin kein mörderischer Arm mehr reicht.

 Prediger

Prediger Ehrhard ward zu Flemming, und Scharfrichter Wild zu Ingenström gerufen.

Ingenström. Wild, es gibt wieder Geld für euch zu verdienen. Es walten verschidene Exekutionen vor, und ich hoffe, daß Ihr eure Sache gut machen werdet. Unter andern sollet ihr übermorgen in geheim mit dem Amtsrath L. nach N. fahren und da einen Kopf herunterholen. Ich verbiete euch aber auf eure Pflicht, ein Wort vor- und nachher davon zu reden.

Wild, dem das Herz gewaltig klopft. Wer ist der arme Sünder, den ich da köpfen soll?

Ingenström. Ihr werdets wohl sehen.

Wild. Doch nicht Herr Flemming? Den köpfe ich nicht.

Ingenström. Ihr werdet nicht gefragt, ob ihr wollet; ihr müsset.

Wild. Den kann ich nicht köpfen.

Ingenström, der sich vergisset. Warum nicht?

Wild. Weil es mein grössester Wohlthäter ist.

Ingenström. Das mag sein. Wenn das auch so wäre, das gehörte hieher nicht. Genung, ihr

ihr thätet euer Amt. Sobald euch befohlen wird, mags sein, wer will.

Wild. Dem fiele ich eher vor die Füsse, als daß ich mein Schwert an seinen Hals fallen liesse. Für den liesse ich eher mein Leben, als daß ich ihm das seinige nähme.

Ingenström. Ihr seid ein Narr und hättet euch eher zu einem alten Weibe, als zum Scharfrichter, geschickt.

Wild. O ho ho ho Ihro Excellenz, nur sachte! Das habe ich noch nicht bewiesen und werde es auch nicht beweisen. Ich habe hier schon viel Exekutionen gehabt, und werde nun bei den starken neugemachten Auflagen wohl noch mehr kriegen; aber es ist mir noch keine verunglückt. Die Köpfe flogen wie die Mohnköpfe, wenn die Pagen die Degen daran probiren. Ich habe unter der vorigen Regierung hier an dem Erzspitzbuben Moritz, an den sich keiner wagen wollte, mein Meisterstück gemacht. Er drohete mir, daß ich in meinen Hals hauen sollte, wenn ich in den seinigen zu hauen gedächte, aber ich lies mich nicht irren. Ich hieb drauf zu, und der Kopf lag herunter, wie eine Pfundbirn. Ich bin hernach weit und breit verschrieben worden, habe in Sr.

den Kaspar, und in Sch. den Rickert, deren Augen wie die Teufel nach mir funkelten, um eine Spanne kürzer gemacht, und wenn ich überhaupt wieder so einen Moritzkopf oder — sonst einmahl so einen gewissen Kopf hätte, wie ich wollte, so wäre ich gleich bei der Hand. Aber eben darum, weil ich so viel Köpfe schon unter Händen gehabt habe, weis auch keiner die Köpfe besser zu unterscheiden, als ich. Meinen Wohlthäter Flemming köpfte ich nicht, und wenns mich wer weis was kosten sollte. **Du sollst Gotte mehr gehorchen, als den Menschen . . .** Können Sie mir beweisen, daß dieser Spruch nicht auch die Scharfrichter angehe? Ich glaube vielmehr, er gehe die Scharfrichter zunächst an; denn wenn kein Scharfrichter sich dazu hergibt, einem Unschuldigen den Kopf vor die Füße zu legen: so müssen die Herren Kommissarien, welche ihm den Kopf absprechen, selbst Scharfrichter werden, und dann — sitzt ihm der Kopf gewis sicher und fest. Das will aber Gott eben, daß nur Verbrechern die Köpfe wakkeln, ehrlichen Leuten sie aber festsitzen sollen.

Ingenström. Der Wille soll euch wohl gemacht werden. Ueberhaupt seid ihr ein alberner Kerl und wir brauchten euch nicht, wenn wir nicht wollten.

wollten. Wir könnten zehen andere verschreiben. Ihr sollet aber.

Wild. Das müste ein Hundsfutt von Scharfrichter sein, der erst hörte, wer Herr Flemming wäre und ihm dann den Kopf abschlagen könnte. Er würde ia auch, wenn er hieher verschrieben würde, das Handwerk besuchen, und dann bin ich Herrn Flemming Bürge dafür, daß er seinen Kopf behalten soll.

Ingenström. Raisonnire nicht. Genung, du sollst, du must; oder ich lasse dich zum Lande hinausiagen.

Wild. Gehorsamer Diener, das können Sie nicht. Die Scharfrichterei ist mein und meiner Familie auf ewig. Sie müssen aber wissen, daß es nicht gleich damit abgethan sei, daß man einem rechtschaffenen Manne den Kopf abspricht. Man mus auch erst einen Scharfrichter haben, der ihn abschlägt . . .

Prediger Ehrhard, der schon alle mögliche Mittel, seinen Freund zu sprechen, iedoch ohne Sophien etwas davon zu sagen, versucht hatte, der dis aber auf keine Weise hatte bewirken können, erhielt kaum Nachricht von der ihm dazu gewordenen Erlaubnis,

als

als er sich auf das eiligste zu ihm begab. Flemming lag eben in ein sehr inniges Gebet vertieft, da sich die Thüre öfnete und der theilnehmende Geistliche hereintrat. „Um Wunder, lieber Vater im Himmel, bitte ich dich nicht, mir mein Leben zu erhalten. Um Engel bitte ich dich nicht, daß du einen davon sendest, der mich aus meinem Gefängnis befreie. Aber wenn es sonst auf natürliche Weise und durch Dazwischenkunft eines Menschen, der den Engel vorstellte und das Wunder thäte, möglich wäre, daß der Kelch vor mir vorüberginge ... Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!.. Erhalte nur meine Seele recht bei der Ruhe, in der sie iezt schwebt! Las durch keine Todesfurcht mich zur Reue darüber bewegt werden, daß ich meinem Vaterlande geholfen und mich aufgeopfert habe! Gib mir Kraft, von den Meinigen Abschied zu nehmen — Kraft, einer ganzen Welt Abschied zu sagen und mein Haupt ohne Zittern dem Schwerte hinzuhalten! Es ist ia doch ein künftiges Leben! Ach ia, ach ia, es ist ia doch ein künftiges Leben."

Den Prediger Ehrhard zog, als er Flemming so beten hörte, sein Herz dicht hinter ihm mit darnieder. Flemming stand auf, erschrack, als er seinen

nen Freund kniend neben sich erblickte, und hub ihn freudiggestärkt mit den Worten auf: „Willkommen lieber E., Sie sollen ewig Dank dafür haben, daß Sie da sind. Es ist gut, daß Sie mich beten gehört haben. So darf ich Ihnen mein Schicksal nun erst nicht noch sagen; ich habe es Ihnen vorgebetet. Nur das einzige noch — Uebermorgen ist der Tag, da dieser Kopf aufhört, das ausübende Werkzeug meiner Denkkraft zu sein. Dann geht die Reise ins Geisterreich. Wie's doch da sein wird! Ach ich glaube recht innig an die Gewisheit menschlicher Zukunft — Gotte sei Lob und Dank dafür! Stellen Sie sich vor, mir ward bange, als ich mein Todesurtheil gehört hatte, daß ich wohl an ihr zweifeln könnte. Aber Gotte sei Lob und Dank dafür, ich habe noch nie mich so innig von ihr überzeugt gefühlt, als itzt. Lieber Ehrhard, das ist in so einer Lage viel werth . . . »

Ehrhard lag fest und schluchzend an seinem Halse und konnte kein Wort hervorbringen.

Flemming, der ihn gerade aufrecht vor sich hin hält. Also nur das einzige noch, das Sie mir versprechen sollen — wir sprechen uns heute zum letztenmahle, und dann wollen wir das wichtigste noch,

was

was wir ie zusammen sprachen, reden — — „machen Sie mir keinen Vorwurf über mein Schicksal„ — — meine Feinde haben's so weit gebracht — ich habe aber grosses Gutes gestiftet und sterbe getrost. Gott mus es für mein Vaterland, für meine Familie und für mich selbst besser finden, daß ich den Kopf verliehre, als daß ich ihn behalte; sonst behielte ich ihn gewis.

Ehrhard, der ihm die Backen streicht. Auch nicht ein Wort von Vorwurf, edle, patriotische Seele! Aber ist denn keine Rettung? Thut niemand Fürsprache, oder hilft keine Fürsprache?

Flemming. Wer sollte sie thun und was sollte sie helfen! Ich bin ein Opfer der Kabale. Ich bin in meinen Arrest zurückgekehrt, um durch mein Verhör noch allgemeines Gutes zu wirken; aber Gewalt geht vor Recht. Man hat mir auswärtige Richter versagt, und so muste's um mich geschehen sein. Dem Fürsten rechne ichs nicht zu; er weis gewis kein Wort davon, daß ich sie verlangt. Was also weiter zu thun, als — sterben, sterben! Doch — Lassen Sie es immer so sein. Ich habe noch eine Bitte an Sie.

Ehrhard. Ach Gott!

Flem-

Flemming. Meine Frau und Kinder — ach, du gerechter Gott! Ist meine Frau im Stande, zu mir zu kommen?

Ehrhard. Ja, ich habe sie bei mir.

Flemming, der ihn an sein Herz drückt. O Rechtschaffener, Freude im Himmel dir dafür!

Es erfolgte eine lange Pause, während welcher beide Freunde einander starr in die Augen sahen.

Flemming. Meinem Ewald schreiben Sie mein Schicksal, meine Standhaftigkeit und die Versicherung, daß aus jener Welt her mein Gebet ihn segnen solle.

Ehrhard. Ich habe auf meinen letzten Brief, worinn ich ihm die neuere Lage Ihres Staats schrieb, keine Antwort. Ich weis nicht, wie es zugehe.

Flemming. Nun, er wird schon antworten. — Schreiben Sie ihm, daß er seine Studien wacker absolviren und dann — nicht ins Vaterland — mein Nahme würde ihm da schaden — sondern in ein benachbartes Land gehen und da seine Mutter zu sich nehmen solle. Gott wird ihn segnen, und seine Wissenschaft ist von der Nöthigkeit und Seltenheit zugleich, daß sie ihm reichlich Brod ge-

ben

ben wird. Er wird auch, ich weis es, über meinen Märtirertod sich fassen. Ich habe ihm meinen ganzen Glauben gegeben, und bei dem verliehrt man sich nie ganz. Und — Leopoldine wird sich noch eher fassen. Sie hat nicht nur auch meine Grundsätze, sondern ist auch ein tapferes Mädchen. Aber Sophie — die habe ich so nehmen müssen, wie sie gebildet war. Mein langer Umgang mit ihr hat dis und ienes zwar an ihr bewirkt; aber umschaffen konnte ich sie nicht. Sie wird entsetzlich leiden; sie wird wohl gar das zweite Opfer, das ich dem Vaterlande bringe. Ich habe aber als Bürger der Stadt Gottes das Wohl meiner Familie dem allgemeinen Besten nachsetzen müssen. Ich wollte, daß ich sie nicht noch einmahl sehen dürfte. Ich wäre aber ein Unmensch, wenn ich aus Zärtlichkeit gegen mich hart gegen sie wäre und die Zerreissungen scheuete, welche sie meinem Herzen zufügen wird. Morgen nehme ich hier von ihr Abschied Ich will mich recht dazu bereiten und alle meine Kräfte sammlen, um der entsetzlichsten unter allen Unterredungen mit ihr nicht zu unterliegen. Wenn dis Herz nicht mehr für sie schlägt und sorgt, Freund — Edler — einst mit mir Seliger — so sorgen Sie für sie. Die Hand darauf!

Ehrhard

Ehrhard reichte ihm die Hand mit stummer Bravheit.

Flemming. Sie wird untröstbar sein. Behalten Sie sie einstweilen bei sich. Sagen Sie ihr, was ihr Herz vermag, und überlassen Sie dann Gotte und der Zeit, daß sie das grosse Unrecht, das ihr geschieht, verschmerze. Wenn sie ihr Haus verkauft und Ewald sie einst zu sich nimmt, so wird sie keine Noth leiden. Ich kann ihr weiter nicht helfen. Nur soll sie keine Pension annehmen, wenn die Landplünderin sie ihr anbieten sollte.

Ehrhard. Ich habe nur ein Kind. Unser sind drei, und wir haben mehr, als wir brauchen. Es ist also Platz und Brod für Ihre Frau und Tochter bei mir, so lange es ihnen gefallen wird.

Flemming, der ihn umarmt. Gott wird Alles machen. (leise) Halten Sie auf einige Augenblicke die Thüre zu, daß Niemand hereinkomme.

Flemming kleidete sich hierauf schnell aus, band ein zusammengerolltes Papier von seiner Brust los und reicht's Ehrhard mit den Worten: „Geschwind stecken sie ein! Ich glaubte gleich, daß ich im Kollegium nichts ausrichten würde, verfasste daher den Aufsatz und wollte ihn, es koste mich, was es wolle,

dem Fürsten selbst überreichen. Als ich mich bei Ihnen entschlos, in die Wache zurückzukehren, ahndete ich Gewaltthätigkeit, ging, wenn Sie sich besinnen, in ihre Nebenstube und band ihn mir auf die Brust. Die Taschen sind mir hier durchsucht worden; mich aber auch nackend auszuziehen fiel Niemanden ein. Der Aufsatz kann grosses Gutes für das Land wirken; er mus es wirken, wenn er dem Herrn nur geradezu in die Hände kommt. Sie sind ein Ausländer, der dabei nichts verliehren kann. Sie haben Menschenliebe genung, einige vergebliche Wege nicht zu scheuen. Wagen Sie es, wenn ich todt bin, und lassen Sie nicht nach, bis Sie ihn in eigener Person dem Fürsten überreicht haben. Mein Mund hat grosses Gutes gewirkt; meine Feder wird aber alsdann noch grösseres wirken.»

Dieser Aufsatz enthielt eine genaue Berechnung aller der ungeheuren Summen, welche die Gräfin während ihrer Liebschaft ohne des Fürsten Wissen nach Mailand geschickt hatte; ferner ein Detail der abscheulichen Misbräuche, welche die Gräfin und Ingenström von dem Vertrauen, das der Fürst in sie gesetzt, machten; und endlich eine bidere und gedrängte Buspredigt an den Fürsten über den jämmerlichen

merlichen Zustand seiner Finanzen, über den noch iammervollern Zustand seines Landes, über die wahren Quellen von beiden und über sein gesamtes unvaterlandsväterliches Thun und Lassen, nebst einigen angehengten Prophezeiungen, deren Zuverlässigkeit aus dem Staatsbarometer der neuern Geschichte benachbarter Länder erhärtet war. Ehrhard versprach seinem Freunde bei der Gewisheit des künftigen Lebens, nicht eher zu ruhen, bis er diesen Aufsatz dem Fürsten selbst in die Hände gegeben hätte.

Flemming. Nun so sterbe ich noch weit freudiger, weil ich gewis weis, daß es binnen Jahr und Tag, doch, was sage ich — binnen vier Wochen, wenn's Glück gut geht, in diesem Lande Veränderungen von grössester und wohlthätigster Wichtigkeit geben werde. Flemming wird sie zwar nicht mehr sehen; doch, was schadet dis? Wenn sie nur geschehen! Es ist schön, auch nach dem Tode noch durch Patriotismus zu segnen... Und nun wollen wir uns setzen und das grosse, feierliche, allerletzte Gespräch für diese Welt halten — — —

„Lieber Ehrhard, ich sagte Ihnen vorhin, daß das in meiner Lage so viel werth sei, mit voller Zuversicht noch auf Zukunft ienseits zu hoffen. Glau-

ben Sie mir, davon haben Sie noch keinen vollen Begrif. Sie sind ein wackerer Geistlicher; Ihr ganzes Leben war Umgang mit der Religion; Sie reden oft auf der Kanzel mit unnachahmlicher Wärme von ihr. Die Beweise für selbige mögen Sie wohl besser auseinander setzen können, als ich; aber von der Kraft der Religion haben Sie nur noch eine unvollkommene Idee. So, wie ich, mus man situirt sein, um diese ganz zu empfinden und recht zu wissen, welch ein Geschenk des Himmels sie für uns sei. Wenn ich so manchmahl hier in Gedanken über mein Schicksal vertieft sitze; wenn ich eine Zeitlang gar nichts weiter gedacht, als daß ich ein ganz unschuldiger Mann sei, daß es doch abscheulich sei, daß ich darum, weil ich dis bin, sterben müsse, und daß nichts gewisser sei, als dis; wenn ich alsdann auf die Schrecklichkeit meiner Todesart komme, fest an ihr stehen bleibe und sich alles dagegen in mir empört und sträubt — — und es glückt mir, durch einen Blick zum Himmel, oder durch ein sonst ich weis selbst nicht was, vieleicht durch die Gesetze der Ideenassociation auch nur, auf Gott zu kommen: so ists nicht anders, als trenneten sich plötzlich die schwärzesten Gewitterwolken und als führe die Sonne mit einem recht blendenden Strahl

hervor,

hervor, und Licht und Ruhe strahlt zugleich in mein finsteres, beklommenes Herz. Fasse ich dann den Vorsatz, mich dieser Idee Gottes ganz zu überlassen; überlasse ich mich ihr wirklich: so ists, als riefe mir eine Stimme von Himmel zu:

„„„F. unter den Augen des Allsehenden, des Allmächtigen, des Allweisen und Allliebenden, bist du hier in deinem Gefängnis. Es durfte geschehen, daß man dich hieher brachte, und doch kann ohne ihn nichts geschehen. Er lies es also zu; und so mus es auch deinem Vaterlande, Dir selbst und den Deinigen gut sein, daß es geschah. Sprich nicht — ich hätte ja den Segen, welchen ich meinem Vaterlande gestiftet, doch stiften und dabei auf freiem Fus bleiben können ... Sieh dich um; war beides zugleich bei dem gewöhnlichen Gange der Welt auch möglich? Verlangest du Wunder? Nun ebenso wirst du auch, wenn der Henker kommt, unter Gottes Augen ihm den Hals hinreichen. Kümmre dich nicht; wenn Gott nicht will, wirds nicht geschehen. Und wenn du schon den Hals hinrecken müstest, und Gott will nicht, daß er dir abgestrichen werde, so wirds doch nicht geschehen. Denke dir aber, als geschähe es — Nun so ruft dich der, der dich schuf. Er

 ruft

ruft dich zwar mit einem ungewöhnlicheren Laut; es ist ia aber doch die Stimme dessen, der allein dich rufen kann, und — die Stimme der Liebe. Grosser Segen mus auch selbst dein Tod unter Henkershand deinen Mitbürgern, dir und deiner Familie werden; sonst liesse ihn Gott nicht zu. Vieleicht ist er schlechterdings nothwendig, um deinem Vaterlande noch weit mehr Befreiung zu verschaffen. Wolltest du dann nicht gern für so viel Tausende gestorben sein? Dis must du aber glauben, wenn du es auch nicht einsiehest, und dieser Glaube, daß dein Tod von gröster Gemeinnützigkeit sei, mus dich stark machen, dem Vortreflichen gern ähnlich zu werden, der auch deine Religion und dein Schicksal hatte, und der darum so äuserstschön starb, weil er mit unwandelbarer Zuversicht auf grossen Segen seines Todes bauete. Quäle dich nicht mit dem Andenken an die Deinigen. Sprich nicht — diese werden doch aber durch meinen Tod ganz unglücklich. . . Du warest ein Mann im Amte; Du warest Rathgeber eines Fürsten und ein Diener des Vaterlandes. Du hattest also zwei Familien zu besorgen — eine kleine und eine grosse. Diese waren deine Mitbürger. Im grossen Kollisionsfall, worinn du dich befandest, mustest du die Pflichten für

deine

deine Hausgenossenschaft den Pflichten gegen das Vaterland nachsetzen. Und was sprichst du? Deine Frau und Kinder würden durch deinen Tod un- glücklich? Weissest du das? Hast du sie denn seit- her glücklich gemacht, oder **Gott durch dich**? Wie kannst du also sagen, daß sie dadurch, wenn sie dich verliehren, unglücklich werden? Verliehren Sie denn **Gott mit dir zugleich**? Nein, du wa- rest seither nur das Mittel, wodurch sie Gott be- glückte; er höret also nicht auf, sie zu beglücken, sondern er bedient sich hinfort nur eines **andern** Mittels dazu. Seelenleiden werden sie freilich vollauf empfinden; aber Gott, der sie ihnen zu- schickt, wird ihnen auch Seelentrost darinn ver- schaffen. Ihre anfängliche grosse Traurigkeit wird auch sogar nützlich für sie sein; sie wird sie in den gottergebenen Gesinnungen stärken, welche du ihnen einflösstest. Dein Leben fing an, sie zu bilden; dein Tod wird sie vollkommen machen. Zagst du aber etwa **dein selbst wegen** — und deine seit- herigen Handlungen wären wirklich Folgen von fest- geglaubten Grundsätzen, und nicht blosse Verstel- lung gewesen? O F. unmöglich kannst du auch dein selbst wegen bekümmert sein, wenn du ein Weiser bist. Sieh an dis Leben — was ist es? Ein

 Gewirre

Gewirre von Unbestand und Täuschung, in welchem dich blos der Gedanke aufrecht hielt, daß du endlich doch aus selbigem heraus kämest. Sieh es besonders darauf an, wie es so voll Zwang und Drang für die Guten unter den Menschen ist — kann es dich viel Ueberwindung kosten, es gern und willig abzugeben? Empfängt es nicht dadurch erst einigen Werth, daß du es theuer und um keinen geringern Preis, als für das Wohl eines ganzen Volks, hingibst? Sieh, über lang oder kurz hätte dich eine Krankheit auch aufgezehrt, und dann wäre dein Tod gerade das unnützeste deiner Leiden gewesen, die du ausgestanden hättest. Jetzt wird er das Grösseste, was du littest und thatst, und du nützest vielen Tausenden durch ihn. **Es ist hohe Todesversüssung, zu wissen, man trage durch Sterben so viel zur allgemeinen Vollkommenheit bei...** Fürchte nur nicht den Schmerz bei deiner Todesart und rechne ihn nicht zu hoch an. Zuckungen wird er dir freilich verursachen; aber bei weitem nicht so eine lange Reihe davon, als die eine zögernde Krankheit bewirkte. Schnell und vorübergehend ist er; auch wird er von dir nicht deutlich empfunden werden, weil durch ihn zugleich alle deine Empfindung stirbt. Denke ihn dir nur

nicht

nicht vorher, sondern recke, als wolltest du weit in die Ferne sehen, den Hals hoch auf. Das Schwert zischt, und so — verflattert dir Gefühl und Dasein... Doch Dasein nur hierniden... Der Allweise, der Alliebende, der Allmächtige, unter dessen Augen du stirbst, hat ienseits des Todes noch eine ganze Welt voll Lohns für dich. Der Gerechte — könnte er dich ohne Ersaz lassen? Nein, dein Geist, den er unsterblich schuf, enteilet dem Henker, der deinen Leib nur zerfleischt, und wird von seligern Höhen angezogen werden, in welchen die Gottheit ihre Märtirer krönt. Dahin blicke, dahin blicke, und dann lächle iezt schon triumfirend über den Vergang der Erdenwelt um dich her, wie der Ackermann lächelt, wenn der Tag nun kommt, wo er seine reife, goldene Saat anmäh't. „ „ „

Wenn mir dis alles der grosse Gottesgedanke zuruft, wenn ich dis alles so denke, ach dann, dann, lieber Ehrhard, wird mir so wohl und so sehnend ums Herz, daß ich gar kein Bleibens hier unten mehr habe. „ „Fort, fort mit dir, höre ich dann etwas in mir sprechen; die Erde war so kein Land für dich. Droben wirst du eher an deinem rechten Orte sein. Schade um ieden Tag,

für den dir noch der Uebergang verspätet wird.„„ Und dann schwebt mir der künftige Zustand so reizend und so selig vor, daß ich mich ganz unendlich belohnt durch ihn zu finden hoffe. Es ist nicht übertreibende Fantasie, die ihn mir mahlet; es ist helle, reine Vernunft, die ihn aus den Anlagen zusammensetzt, welche die Natur hier schon dazu machte, und welche ich selbst dazu machte. Ach gewis, gewis, lieber E. werden alle meine höhern Kräfte, die hier schon einen ziemlichen Grad von Bildung und Rege erhielten, sich dort noch weit vollkommener entwickeln, und gewis wird manche Kraft, die wirklich schon in mir war, die aber die gegenwärtige Welt im Schlummer erhielt, und die ich als ein mir unbekanntes Eigenthum mit mir umhertrug, dort erwachen und mir noch unempfundene Glückseligkeit gewähren. Gewis, gewis wird mein Glaube an Gott weit inniger, mein Gefühl von Gott weit lebhafter, mein Drang nach ihm weit ununterbrochener und stärker, mein Leben weit mehr Leben in ihm sein. Gewis werde ich tiefer in meine eigene Bestimmung, tiefer in den Plan und Gang meines Schicksals, tiefer in den Zusammenhang der Welten und in den ewigen mir noch unbegreiflichen Einflus der Gottheit in sie eindringen.

gen. Zweifelsfreier, lichter wird mir die Wahrheit, liebenswürdiger, leichter die Tugend sein. Ich werde weit stärkern Trieb für sie fühlen und gegen ihre heiligen Regeln nicht mehr so oft verstossen. Der Kreis meiner Wirksamkeit wird ausgebreiteter sein. Ich werde zur allgemeinen Vollkommenheit mehr beitragen können, werde dis unbehinderter — ach unbehinderter — thun, als hier, und eben dadurch mich so selig fühlen. Ich werde dann erst die langen Reihen meiner rechtschaffenen Handlungen erblicken, werde sanft erstaunen, wenn ich gewahr werde, daß sie unübersehbar sind, werde sie geniessen und mein wohlverbrachtes irdisches Leben dabei erst recht segnen, wie der Mann, wenn es ihm wohlgeht, seine edelangewendete Jugend segnet, und ieder dieser Genüsse wird mich noch thätiger im Guten machen. Meine unschuldigen, standhafterduldeten Leiden werden mir aus meinem ganzen Erdenleben das Liebste sein, woran ich zurückdenke. Sie werden sich mir mit voller lebendiger Ueberzeugung als dasienige darstellen, wodurch ich Würdigkeit empfing, reine Empfindungen von überirdischer Wonne zu haben. Mein Tod für die Menschheit wird mir als das Mittel erscheinen, welches mir den Zugang zu schönern Schöpfungen und den Eintritt

tritt in die Versamlung des engern Ausschusses der Allervortreflichsten unseres Geschlechts aus allen Jahrhunderten und aus allen Himmelsstrichen öfnet. Je mehr ich hier die allgemeinen Gerechtsame der Menschheit vertrat und dafür ausstand, desto mehr werde ich dort an den besondern Vorrechten, welche die von Gott Geliebtesten haben werden, und deren Beschaffenheit wir iezt nur ahnden und errathen mögen, Theil nehmen. Welche Seligkeit, die ausgezeichnetesten und unverkennbarsten Beweise des göttlichen Beifalls alsdann an sich zu tragen! Welche Seligkeit, in der Stadt Gottes — (denn die Gottheit wird dort so wenig unmittelbar segnen, als hier) — der Segen und der Freuden Austheiler an Tausende vieleicht zu sein! Dort, wo der Unterschied der Stände sich in den Unterschied der Tugenden und Verdienste verwandeln wird, dort, wo es keine gebornen Ersten und Lezten geben wird, dort wird Flemming für den gelten, der er war. Wie er sich dann darüber freuen wird, daß alles Irdische, was so kleinlich und eitel war, ihm auch während seiner Dauer und während der Zeit, da es noch galt und da noch so viel daraus gemacht ward, schon wirklich so kleinlich und eitel lies, und daß er zu den Wenigen gehörte, die der Erde schon,

als

als ihr Fus noch auf ihr wandelte, auf den Grund sahen und darnach ihren Plan anlegten! Wie er darüber so mit sich selbst zufriden sein wird, daß ihn weder Drohungen, noch wirkliche Verluste, selbst der Verluste höchster nicht, von seinen Pflichten abwendig machen und auch nur um einen Zoll breit aus dem Gleise, das ihm sein Gewissen vorgezeichnet hatte, zu schreiten bewegen konnten! Er, der die Sache der Menschheit hier so betrieb, wird dort, wo sie vollendet wird, immer als ein solcher erkannt sein, der sie hier schon der Vollendung näher zu bringen suchte. Der Dank der Tausende, für die er litte und starb, und die es dort noch herzlicher fühlen werden, daß er für sie litte und starb, wird ihm nicht gleichgültig, sondern vielmehr die schönste Ausbeute sein, die er von der Erde und aus dem Leben auf ihr mit wegnahm. Sein Beispiel wird auch ausser seinem Lande Sensation gemacht und in vielen Dienerseelen den Geist des Patriotismus geweckt haben. Vieleicht, daß hier und da eine davon ihm nachgeahmt und auch, wie er, die Volksplackerei wenigstens in ihren geilesten Auswüchsen beschnitten, erst Segen für eben so viel Tausende gestiftet und dann eben so viel dafür gelitten. Wie wird er, wenn er dis so vollständig dort erfährt, sich selbst erst recht

schätzen,

schätzen, seiner Thaten und Leiden Würde erst ganz empfinden und seine Märtirerstunden als die schönsten betrachten, die ihm sein Schicksal schlagen lies! Dann nähern sich ihm drangvoll die grössesten unter allen Seelen, welche auf Erden von heiligem Enthusiasmus für die Sache der armen, geplagten Menschheit glüheten, und nennen ihn Freund und Bruder. Dann harre ich auf Sie, mein Lieber, auf Sophien und auf meine Kinder, auf Leopoldinen, die Wackere, welche so viel Geist und Kraft in ihrem ganzen Wesen mir äuserte, und auf Ewald, dem ich hieniden kein Lebewohl sagen sollte, und winke Sie zusammen in die seligern Gefilde hinüber, wo es uns nicht mehr nahe gehen darf, daß unsere Liebsten und Vertrautesten so rechtschaffen sind, weil sie nur dafür noch leiden müssen, und wo überall keine Trennung mehr, am allerwenigsten aber eine gewaltsame, der Tugend wegen, mehr Statt haben wird, sondern wo sich diejenigen am gewissesten haben werden, die die Redlichsten und an Redlichkeit die Gleichgesinnetesten sind. O Ehrhard, lieber Ehrhard, welche Vorstellungen! Wie führen sie meinen Geist schon auf Augenblicke in jene Paradise, wo er bald auf immer wirklich sein wird! Ach — wären sie falsch und ein leerer, eitler Traum, noch

unwelt

unweit eitler, als dis verflatterte Dasein — in welchen Labirinten müste Ihr Freund umherschwindeln! Woran hielte, womit tröstete er sich? Aber nicht wahr — so wahr wir itzt sind, so wahr müssen wir einst fortsein, und so wahr ein höchstes Wesen ist, so wahr mus ienseits Unsterblichkeit für uns sein? . . .

Ehrhard war bis zu Thränen gerührt. Flemming hatte ihn durch den Strom seiner Rede ganz mit sich fortgerissen, doch hatte er noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er den Wink bemerkte, welchen ihm sein Freund gab, ihn noch recht aus der Fülle seiner Seelen, in diesem grossen, allernothwendigsten und einzig beruhigenden Glauben zu stärken. Er sammlete sich und gos sich also gegen Flemming aus:

„O Lieber, was schlechterdings nothwendig ist, gedacht zu werden, das mus auch schlechterdings als wahr gedacht werden können. Noch hat dieses Argument für unsere Unsterblichkeit kein unbarmherziger Sophist widerlegt. Wollte er den Maior bestreiten, so zwingt ihn die Analogie der Natur auf allen Seiten, ihn zuzugeben. An dem Minor aber kann er sich nie vergreifen, ohne sich selbst zu

strafen. Warlich, es ist keine Ruhe, kein Trost für uns, wenn wir nicht Unsterblichkeit als wahr denken dürfen; Unsterblichkeit denken mus also Wahrheit denken sein. — Lassen Sie uns schnell hier die grosse Gottesidee dazu setzen! Ueberschauen Sie mit einem rechten Allblick all das zahllose Gute, das doch wirklich dem Menschen hier bereitet ist. Ist nun alles dis Gute, kein Gutes für ihn, wenn er nicht Unsterblichkeit, als für sich bestimmt, denken dürfte, und — wäre ihm diese Unsterblichkeit in der That nicht bestimmt — — — fürwahr, so wäre die grösseste Dankbarkeit und die reineste Verehrung, welche Gott von dem Menschen fordern könnte, die, **daß der Mensch das Dasein Gottes lieber leugnete!** Auf der einen Seite dem Menschen alles geben, was ihn äuserst glücklich machen würde, sobald er unsterblich wäre, und auf der andern ihm die Unsterblichkeit versagen — — Auf der einen Seite dem Menschen alle möglichen Leiden auflegen, die der Mensch auch ruhig trägt, sobald er den Trost der Unsterblichkeit hat, unter denen er aber jämmerlich erliegen mus, wenn er ihn nicht hat, und fordern, er solle sie ruhig tragen, und — auf der andern ihm diesen Trost vorenthalten — dis Beides kann zugleich von Gott nicht

gedacht

gedacht werden. Dis widerspräche den grossen Eigenschaften des Geistschöpfers, deren keine wir doch bezweiflen können, weil er sie durch die Einrichtung des ganzen Universums zu deutlich geoffenbart hat. Nein, nein; mein gläubiger Freund, wir glauben keinen Irthum, wenn wir Unsterblichkeit für uns glauben. — Sehen Sie ferner den Zustand des Menschen erst im Kleinen, und dann im Grossen an. Seine ganze Beschaffenheit in der ersten Welt verbürgt uns die zweite. Wir ahnden nicht nur, wir erblicken ein Ziel, das uns gesteckt ward, das aber weder der einzelne Mensch, noch die Menschheit im Ganzen hier erreicht. **Menschliche Vollkommenheit**, dis grosse Ziel, ist offenbar kein Traum; denn wir nähern uns ihm ia wirklich mit iedem Tage mehr. Welcher von uns erreicht es aber? Ich kenne keinen, der es erreicht hat. Sagen Sie, kann aber das Ziel unerreicht bleiben? So wäre der Mensch ia unter allen Erdengeschöpfen gerade das unvollendeteste! Wie könnte das Loos, allein unvollendet bleiben zu sollen, eben ihn treffen, da er doch offenbar an der Spitze aller Erdengeschöpfe steht! Wie es dem Kinde geht, das alle Anlagen zu seinen Kräften hat und diese Kräfte noch nicht brauchen kann, weil sie noch nicht gehörig entwickelt,

noch nicht stark genung sind, so geht es uns im höhern Verstande auf diese ganze Lebenszeit. Nicht zum tausendsten Grad vieleicht entwickeln sich hier unsere erhabenern Kräfte so, wie sie sich ihren Anlagen nach doch entwickeln können. Unser Körper wächst auf und wird vollkommen; gewis darum, weil er mit hier seine Endschaft erreicht. Warum bildet sich aber unser Geist nicht eben so vollkommen hier aus? Können wir eine andere natürliche Antwort geben, als die — eben darum, weil er mit hier seine Endschaft nicht erreicht? Warlich, unser Geistesleben bleibt hier blos bei Geisteskindheit stehen. Wunderbar! Der Körper Kind, wie wir ihn doch erst sehen, am Ende ein männlicher Körper; nun, so mus auch der Geist Kind am Ende ein männlicher Geist werden. Der Mensch in seinen gesammten grossen Geistesanlagen, die er hat, und nach dem Gebrauch betrachtet, den er hier davon macht, wäre sonst einem Hirtenhause gleich, zu welchem der Bauherr einen Schlos- oder Thurmgrund gelegt hätte. Ach, wohl uns, daß wir Anlagen zur Ewigkeit haben — sie sind uns Bürge dafür, daß der, der uns schuf, uns zur Ewigkeit schuf! . . . Noch in ein helleres und überzeugenderes Licht stellen sich diese Gedanken, wenn wir sie auf die Sache

der Menschheit im Ganzen, wie sie iezt noch liegt, anwenden. . . Gewis ist diese Sache im recht eigentlichen Verstande, Gottes Sache. Seine Providenz thut in der That Alles, um ihr Vollkommenheit zu geben. Diesen Gedanken denke ich mir immer im Allgemeinen dabei, so oft ich meinen Bauern die Worte vorlesen mus — „welcher auch seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat.„ Gewis thut Gott so viel zur allgemeinen Beseligung der Menschheit, als unser einer nur thun würde, wenn er sein leibliches Kind für etwas hingäbe. Aber wie unendlich weit ist diese grosse und Gotte so theure Sache von ihrem Ziele noch entfernt! Sind auch die alleruntersten Grundsäze, ohne welche es unmöglich ist, daß sie sich iemals demselben nähern können, schon in Glauben, ich will nicht einmahl sagen, in Praxis, aufgenommen? Die Grundsäze — daß jeder Mensch ein Mensch sei, daß jeder Gerechtsame auf Freiheit, gesunde Vernunft und Glückseligkeit habe, daß Glaube nicht durch Vorschriften und Zwangsmittel, sondern durch Gründe und Ueberzeugung gewirkt werden müsse, daß die erste Pflicht des Staats sei, das Volk aufzuklären und zu veredlen, u. s. w. Ich frage nicht, sind

dergleichen Grundsätze schon allgemein auf dem Erdboden für wahr erkannt und in Ausübung? Sondern ich frage, wo ist das Land, auch nur ein einziges Land anzutreffen, in welchem sie alle herrschend und die Basis des Staats wären? Es ist wahr, zuweilen nähert man sich hier und da denselbigen mehr, als sonst; aber das ist auch Alles, und man nähert sich ihnen in dem einen Halbiahrhundert, um sich im andern noch mehr, als vorher, wieder von ihnen zu entfernen. Die Sache der Menschheit drehet sich in einem steten Zirkel umher. Tausendmahl war sie schon so weit, als sie iezt ist, und tausendmahl ging sie schon wieder den Krebsgang. Sie ist und bleibt im Ganzen immer auf dem Fleck, wo sie von ieher war. Einzelne Menschen verdarben sie sonst, verderben sie noch und werden sie für und für in dieser Welt verderben für Hunderttausende und für Millionen. Wer die Geschichte kennet, der gibt nun ganz die Hofnung auf, daß es hienieden mit ihr zum Zweck kommen werde. Gott hat aber, wie gesagt, zu grosse Anstalten für sie gemacht, als daß er sie aufgeben und in einer so ungeheuren Entfernung von ihrer Vollkommenheit immer und ewig lassen sollte. Denken Sie sich den Zustand der Menschheit überall in den uns bekannten Ländern

des Erdbodens. Denken Sie den verhältnismässig noch weit elendern Zustand derselben in den unkultivirten Ländern. Es wäre ia fürchterlich, wenn dieser die Bestimmung des bei weitem grössesten Theils der Menschheit sein sollte. Nein, edler F. diese Welt mus nur die Pflanzschule sein, in der die Menschheit erzogen und aus der sie nach und nach in eine andere versetzt wird, wo sie zum Ziel allgemeiner menschlicher Glückseligkeit gelangt und, wo Freiheit, Daseinsgenus, Wahrheitbesitz, Tugend und Tugendlohn allen zu Theile werden. Darum sagte ich Ihnen, der Zustand der Menschheit im Kleinen und im Grossen in diesem Leben verbürge uns ein künftiges noch. — — Erwägen Sie endlich noch die Schicksale der Menschen samt allen ihren sichtbarsten Widersprüchen. Schicksal sollte doch von Rechtswegen nichts anders bedeuten, als — Proportion und Harmonie zwischen menschlichen Handlungen und ihren Folgen. Das mag sein, daß ieder Mensch sein Schicksal gut oder schlecht machen könne; ia, das mus so sein, denn dazu besitzt er Vernunft und ist ein moralisches Wesen, das freie Hand hat. Aber wie ist das, daß so unzählichviel Menschen ein anderes Schicksal haben, als sie sich bereiteten, oder daß hier irgend iemand

gut und ein Anderer schlecht handelt und — ein völliger Folgentausch unter ihnen vorgeht? Trauter F. es ist unmöglich, daß es bei einer solchen Verwirrung in Gottes moralischer Welt sein Bewenden haben könne. Gott müste von Rechtswegen hier ieden Menschen wenigstens so lange existiren lassen, bis ihm die eigentlichen und natürlichen Folgen seiner Handlungen vollkommen träfen und bis sein Schicksal ganz so würde, wie er es sich bereitet hat. Dis geschieht aber offenbar nicht. Sehen Sie, dis kann nun wohl mit Gottes Weisheit und Güte zusammenbestehen, ia dis kann Gottes Weisheit und Güte oft wohl gar erfordern, daß Umstände eintreten, welche die Folgen menschlicher Handlungen auf eine Zeitlang **hemmen**; aber das kann sich schlechterdings nicht mit Gottes Weisheit und Güte vereinigen, daß Umstände, die zwischenkommen, diese Folgen auf ewig **vernichten**. Das Schicksal iedes Menschen **mus endlich** so werden, wie er es sich bereitete. Hierdurch allein wird die Menschenwelt zum vollkommenen Glauben an Gott, zur vollkommenen Erkenntnis Gottes und zur vollkommenen Verehrung Gottes durch ein tugendhaftes Leben geführt; und — sie hierzu zu führen war ia der Hauptzweck der ganzen Erdenschöpfung. Also ieder Tu-

gendhafte mus sich einst noch durch seine Tugend selig und ieder Lasterhafte durch sein Laster noch elend fühlen. Heuchler, Täuscher, Betrüger, denen es gelang, als solche noch unerkannt zu sterben, müssen als solche noch aufgedeckt, verachtet und verabscheuet werden. Menschenfeinde, Unterdrücker, Volksplacker, denen es bis ans Ende wohlging, müssen alle die Leiden noch selbst empfinden, welche sie andern so fühllos machten. Jenen Millionen, die auf Schlachtfeldern geopfert wurden, mus Ersaz geschehen; ienen Tausenden, an welchen mitten unter dem Schirm des Friedens und der Geseze Justizmord verübet ward, mus Gerechtigkeit widerfahren; und dir, o braver Flemming, (bei diesen Worten fiel Ehrhard mit Enthusiasmus über seinen Freund her) mus für deine grosse Tugend ein höherer Lohn zu Theile werden, als diese Welt dir reichen konnte. Dir mus dein Märtirerthum, weil es hier nicht geschehen kann, irgendwoanders vergolten werden; oder Gott bliebe dein Schuldner. Freue dich, Frommer! Für seine Sache stirbst du; — Du wirst leben. Denke, wenn der blosse Erkenner der Gottheit, der hier recht nach ihr strebte, im Tode nicht vernichtet zu werden fürchten darf — denn wozu hätte er sonst erkennt und geglaubt, daß ein Gott

 sei? —

sei? — Denke, wenn der Vertrauensvolle auf Gott, der sterbend noch betet, sterbend nicht ins Nichts sinken darf — denn wär's nicht sonst, als träte Gott den Beter mit Füssen? — Wie vielmehr wirst du, der Leidende für Gott, du, dessen Herz von Menschenliebe so durchglühet war, daß du, wenn du deinen Mitbürgern nur Rettung schaffen konntest, deinen Hals gern dem Henker Preis gabst, Unsterblichkeit erlangen! So freue dich, freue dich, Gerechter, daß du für Gottes Sache stirbst; Gott wird dir nichts schuldig bleiben! Freue dich, daß du unter Henkers Hand für ihn stirbst; feierlicher, als so, kann keine schöne Seele in die Welt der Vergeltung übergehen! So ging auch der über, der mit dir einerlei Grundsätze, einerlei Volksliebe und einerlei Schicksal hatte. Denke, ach denke es recht, wie er über Märtirerthum und Märtirertod sich und seines Gleichen recht ausdrücklich mit den Gerechtsamen, welche in selbigem auf Unsterblichkeit liegen, tröstete, wenn er sprach — Ich lebe und ihr sollet auch leben!!!

Flemming, hochaufgestimmt. Ach ja, ja, er lebt und ich werde auch leben, und wir werden einander nicht fern sein. Er wird sich meines Todes freuen, wie ich mich des seinigen freute. Ich verlange

lange darnach, bald bei allen vorangegangenen Edlen zu sein; am meisten aber verlange ich darnach, bald bei ihm zu sein. Wir haben viel ähnliches gehabt. Auch hatte er einen Freund, dem er im Tode noch seine Mutter empfehlen konnte — lieber Ehrhard, hörst du wohl? Ach, sei ia brav nach meinem Tode, wie Johannes; so will ich im Tode auch so brav zu sein suchen, wie Jesus. Er wird aber doch ein Grösserer bleiben, als ich; das fühle ich schon. Nicht, daß ich nicht ebenso standhaft sterben sollte, als er — sondern ich wills dir mit seinen Worten nur rein heraus sagen — — — Das Vater in deine Hände werde ich ihm wohl ebenso brav nachsprechen können, aber das Vater vergib — nicht . . . Und nun las dich zum leztenmahl umarmen! Geh und schicke mir morgen meine Frau und meine Tochter, und sag Sophien, daß sie mir das Herz nicht zu tief verwunde, wenn sie kommt; ich mus ia bei Muth bleiben und habe so Grosses vor mir. Stifte du noch viel Guts auf Erden, und so oft du an heiliger Stäte deine Zuhörer in Geduld und Beharrlichkeit in grossen Leiden stärkst, so oft sieh mich im Geiste so, wie ich hier von dir Abschied nahm. Eine kurze Zeit — so sind wir wieder beisammen — — komm, Lieber, bald mir selig nach!

Ehrhard hatte sich mehr Stärke auf diese Augenblicke zugetrauet, als er nun wirklich besas. Er umschlang seinen Freund, der ihn mit himmlischer Klarheit anblickte, dreimahl mit seinen Armen, und drückte ihn dreimahl fest an seine Brust, und konnte nichts, als dreimahl die Worte stammeln — Gott stärke dich!!!

Ehrhard hatte von dem Augenblick an, da er Flemming verlassen, keine Ruhe. Er machte grosse Plane für ihn und schöpfte grosse Hofnungen für ihn, und wenn er die Plane und die Hofnungen beim Lichte besah, so schienen ihm iene unausführbar und diese verschwunden. Er holte einen Arzt und eilte zu Sophien. Er zitterte, ihr die schreckliche Nachricht zu hinterbringen, fand aber bei seiner Ankunft, daß man ihm dieses traurigen Geschäfts schon überhoben hatte. Ingenström selbst hatte in einem Paroxismus von Schadenfreude über das durchgesetzte Todesurtheil ihres Mannes ihr selbst Aviso davon gegeben und ihr zugleich bekannt gemacht, daß sie, ungeachtet es ihn unendliche Mühe gekostet, es dahin zu bringen, die Erlaubnis erhalten habe, ihren Mann noch einmahl zu sprechen. Die ersten Eindrücke, welche dieser Brief auf Sophien gemacht, waren so heftig gewesen, daß sie sie gar nicht empfunden.

pfunden. Eine lange Ohnmacht hatte sie gegen selbige in Schutz genommen. Als sie hernach zu sich gekommen, hatte sie ganze Ströme von Thränen vergossen und dazu nur still geschluchzt. Hierauf war sie ruhig geworden, und hatte von weiter nichts, als von der unaussprechlichen Freude, gesprochen, welche sie sich darauf mache, ihren Mann noch einmahl zu sehen. In dieser Lage traf sie Ehrhard und überlies sie ganz dem Arzt; der zu ihrem gegenwärtigen Zustande eine sehr bedenkliche Mine machte. „Ich habe nothwendige Geschäfte, sprach er zu diesem in Gegenwart seiner Frau, welche mich auf einige Tage von hier entfernen. Reisen Sie morgen mit Madam F. nach . . ., und kommen hernach mit ihr wieder hieher, und bleiben so lange hier, bis ich zurückkehre, und sorgen mit allen Ihren Kenntnissen für den körperlichen Zustand der armen übermorgenden Wittwe.„ Ehrhard schwang sich auf sein Pferd und sagte auch seiner Frau nicht einmahl, wohin und auf wie lange und in was für Geschäften er reise.

Der fürchterliche Tag, an welchem sich der Gatte von der Gattin, der Vater von der Tochter trennen, und drei Seelen, die so innig an einnader gehangen hatten, sich ohne Geheis der Natur das

Lebewohl sagen sollten, erschien. Sophie sprach noch immer von der unaussprechlichen Freude, ihren Mann noch einmahl zu sehen; bis der Wagen vor die alte feste Burg ankam. Da erfolgte plötzlich die Umstimmung an ihr, welche der Arzt geweissagt. Sie zitterte an allen Gliedern, als sie in die Burg eintrat. Der Arzt führte sie und Sophien an das Gefängniszimmer, wohin ihnen eine Wache den Weg zeigte, und ging alsdann zurück, um der tragischen Scene wenigstens die Trautheit nicht zu benehmen.

Flemming stand eben am Fenster, hielt die Hände hohl gegen einander gelegt vor sich hin und labete sich unter Betergedanken an der weitgedehnten paradisischen Aussicht, welche man daselbst hatte. So ein fester Mann er sonst war, so wacker er sich auch durch Gebet zum letzten Empfang der Seinen vorbereitet hatte: so sank ihm doch das Herz, als er Sophien an Leopoldinens Arm hereinschwanken und auch gleich wie knielos in sich selbst zusammensinken sah. Die herzhafte Leopoldine hatte so viel Kraft, einen Lehnstuhl zu erreichen und sie auf selbigem niderzulassen. Flemming trat iezt herzu und breitete seine Arme um sie beide. Tiefe Stille, wie um sein Grab schon her, herrschte. Sophie sah mit

mit starren Augen vor sich hin. Flemmings Augen wanderten von der Mutter zur Tochter, und von der Tochter wieder zur Mutter. Leopoldine hatte ihren Vater mit einem festen Blick gefasst, lies ihn nicht los damit und schien ihn immer zu fragen — „kannst du auch recht brav sterben, Vater?„ Endlich that Sophie einen hohen Seufzer, schlug die Augen in die Höhe, weinte ihren Mann an, zog seinen Hals nach sich, machte diesen blos und streichelte ihn mit mitleidvollster Zärtlichkeit. Dis machte einen schrecklichen Eindruck auf Flemming. Seine Fantasie ergrif ihn wider seinen Willen, und zog eine Linie von dem, was ietzt seinem Halse geschah, bis auf das hin, was ihm morgen geschehen sollte. Es ward ihm, als empfinge er den tödtenden Hieb. Er zog sich schnell zurück und setzte sich neben Sophien. „Nicht so, nicht so„ stammlete er. Bald darauf reichte er der Mutter die rechte, und der Tochter die linke Hand und sprach: „Herzlichgeliebte, ihr müsset nicht durch überwältigende Sinnlichkeiten meinem Geiste den Muth benehmen, dessen er so sehr benöthigt ist und für den ich Gott so preise.„

Sophie, unter einem Strom von Thränen. Ach Vater, warum thatest du denn auch so! Weissest

Weissest du noch, wie oft ich auf meinen Knieen vor dir lag und dich um Gottes- und unserer Kinder willen bat — — —

Flemming, der sie unterbricht. Mutter, das ist die letzte Bitte, welche ich an dich habe, und die versag mir nicht — schweig hiervon! Glaube, daß es diesem Herzen viel Kampf gekostet habe, dich und deine Kinder einem ganzen Volke hintenanzusetzen. Es hätte dieser Kampf vieleicht nicht einmahl kosten sollen; aber Gottlob, er ist vollbracht. Die grössere Pflicht hat gesiegt. So erneuere den Kampf und seine Qualen nicht. Ich bin ein Mensch und könnte zuletzt noch erliegen.

Leopoldine, unaufgefordert. Nein, guter Vater, grosser Mann, das wollen wir nicht.

Sophie. Ach Gott! Ach Gott! Möchte mir's doch gehen, wie es wollte! Aber — mein Mann — mein Mann soll sterben — sterben — Trennung — — Henkerstod — — — Ach Gott! Ach Gott!

Flemming, sich ermannend. Ihr guten, theuern Seelen! Ihr habt einen Rechtschaffenen zum Mann und Vater gehabt; sein Schicksal bürgt dafür.

dafür. Der Gedanke hebe euch und mache euch fähig, weiter nachzudenken! — Eurer waren nur drei; unserer Mitbürger waren viel Tausende und aber Tausende. Wolltet ihr, daß ich lieber ein Abscheulicher geworden wäre und tausend-tausendfaches Menschenwohl einem blos dreifachen aufgeopfert hätte? Wenn der heilige Jesus seine Mutter sogar seiner Nation nachsetzen zu müssen glaubte, wie vielmehr muste ich Frau und Kinder meinem Vaterlande nachsetzen! Erwäget dis! Nein, nein, ich habe gethan, wie ich thun muste, wenn ich die Würde eines Christen behaupten, d. h. ein wahrhaftiger Rechtschaffener sein wollte. Ich habe Haus und Weib und Kind verlassen und bin ihm nachgefolget und habe für das allgemeine gewirkt, wie er, und leide nun dafür, wie er, und — so bin ich seiner werth. Sehet ihr denn nicht, wie Gott meine gemeinnützige Wirksamkeit gesegnet hat? Wartet, wartet, sie wird gewis noch höher gesegnet werden. Vieleicht, daß mein Tod das einzige Mittel war, einen irregeführten Fürsten zu wecken! Wie glücklich mus ich für mein Theil mich schätzen, daß mir auf meiner Erdenbahn das grosse Loos zufiel, Retter vom Verderben für eine so grosse Menge Volks werden zu sollen, und nun mit der himmli-

schen

schen Ueberzeugung abzutreten, dis wahrhaftig geworden zu sein! Meintwegen seid doch auf der Stelle getröstet! Kann ich denn seliger sterben, als in meinem Beruf? Sterbe ich nicht wirklich darinn? Ist der Schmerz eines Augenblicks, den mir das Schwert machen wird und den ich nicht einmahl deutlich empfinden werde, auch wohl mit den Martern zu vergleichen, die eine lange Krankheit bei vollem Bewustsein schaft? Denket, ich stürbe am Schlage; mehr kann es doch gewis nicht sein! Denket, welche Seligkeit mir so ein Märtirertod bereiten müsse, und dann vergiesset meintwegen keine Thräne mehr! Ich habe meinen Beruf erfüllt — Gott will nun, daß ich abgehen solle — und — ich werde dort dafür unausssprechlichglücklich sein. Und könntet ihr im geringsten fürchten, daß ihr, die Frau und die Tochter eines solchen Mannes, von Gott verlassen sein werdet? Ach, wohin dächtet ihr! Wäre dis der Glaube an Providenz, den ich euch lehrte? Ihr sagtet immer, ihr hättet ihn. Noch habt ihr ihn nicht beweisen können. Und nun, da die Zeit kommt, daß ihr ihn beweisen sollet, widerstrebet ihr. O so hättet ihr nie diesen Glauben gehabt. . .

Leopoldine. Ach ia, ia, lieber Vater, wir wollen ihn recht beweisen und Gott, Gott soll es sehen, wie wir auf ihn vertrauen.

Flemming. Du meine Tochter — ia, du bist meine Tochter! Bleibe fest und starr auf diesem Sinn und tröste damit deine Mutter, daß sie nicht an Gott verzweifle. Gott, Gott wird euer Schuz und euer Beistand sein, wenn ich nicht mehr bin. Er wird grosse Beweise seiner Providenz an euch ablegen. Er wird Menschen erwecken, daß sie euch die Hände bieten. Der erste davon ist mein lieber alter Freund Ehrhard. Er hats mir bei iener Welt versprochen, euch nicht zu verlassen. Und — kommt erst Ewald zurück — — Leopoldine, gib ihm einst diesen feierlichen Kus von mir — — ach, kommt erst Ewald zurück, nun so — — —

In diesem Augenblick ging die Thüre auf und — **Ewald trat herein.** —

Prediger Ehrhard hatte ihm, weil er für Flemmings Rechtschaffenheit von ieher einen tragischen Ausgang geahndet, vor einiger Zeit den traurigen Zustand des Landes und die dabei immer mislicher werdende Lage seines Vaters geschrieben, und ihm zugleich den Rath gegeben, ie eher ie lieber, zu selbigem zurückzukehren. Ewald hatte darauf die Zeit, welche er noch in Frankreich zubringen wollen,

aus Besorgnis für seine Mutter aufgegeben, hatte seine Rückreise schnell gemacht, war äuserstserschrocken, als er sein väterliches Haus elternleer und bewacht gefunden, war der Mutter auf den Fus gefolgt, hatte erst das bevorstehende entsetzliche Schicksal seines Vaters von der Pastorin in Fremdlingshausen vernommen und war unter Preis der göttlichen Providenz dafür, daß er nicht um einen Tag später gekommen, nach dem Gefängnisort seines Vaters geeilt. Es war Sache eines Augenblicks, daß ihn Flemming ins Zimmer hereintreten und auch zu seinen Füssen liegen sah.

„Vater, mein Vater, — ist es möglich? Zum letzten mahle sähe ich sie hier? Kommen hätte ich nur sollen, um zu hören, daß man Sie zum Tode verurtheilt?"

Mit den erstern Worten senkte er sich an die Vaterbrust, an der er so oft gelegen, wenn ihm aus den für ihn heiligsten menschlichen Munde die Lehren der Weisheit und Tugend zugeflossen waren. Mit den letztern richtete er sich in die Höhe und schlang beide Hände um seines Vaters Hals her.

Flemming, sehr gerührt, aber doch männlich. Ja, so ists, mein Sohn. So will es Gott, und darum mus es uns auch recht sein. Wir beide sind Männer. Dis sind nur Weiber, und

doch — Leopoldine so brav und so muthvoll! Ewald, du must sie noch übertreffen. Ach Gott sei tausendmahl gelobet, daß ich dich noch sehe, ehe denn ich sterbe, und daß ich dir den Abschiedskus selbst geben kann, den ich Leopoldinen schon auftrug, daß sie ihn dir einst reichen sollte. — Aber sag mir, lieber Sohn, wie kommst du heute hieher? Welcher Engel führte dich noch so zu rechter Zeit und wider alle Erwartung in diesen Aufenthalt, wo dein unschuldiger Vater sich zum bevorstehenden Wechsel der Welten bereitet?

Ewald. Prediger Ehrhard ist dieser Engel. Er schrieb mir, daß ich nach Hause kommen möchte. Ich hatte von dem Augenblick an keine Ruhe mehr im Auslande; und wo ich ging und stand, da sah ich Ihr Bild, das mich an sich winkte.

Flemming. Guter Ehrhard — also du führtest mir meinen Sohn zu — du stilltest meinen letzten Wunsch, ohne es selbst deutlich zu wissen! Dis war das Pfand, welches du mir auf deine übrigen Zusagen gabst. Mutter, Tochter, Sohn — ich weise euch zuförderst an ihn. Verkaufet euer Haus und ziehet fürs erste zu ihm; er nimmt euch willig auf. Und dann Ewald — du hast gewis das Deinige gelernt und Gott wird dich segnen —

dann sorge du, wenn du erst Brod hast, weiter für Mutter und Schwester! — Versprich mir's!

Ewald, der beide Hände in seines Vaters Rechte schlägt. Ja, Vater, meinen ersten und meinen letzten Bissen eigenen Brods will ich mit ihnen theilen.

Flemming. Nun, das war es eben, was ich so gern aus deinem eigenen Munde noch zu hören mich sehnte. Ich zweifelte zwar nicht daran; aber es ist dem Sterbenden doch so süs, auch über die letzte Angelegenheit menschlicher Zärtlichkeit durch heilige Zusagen in Ruhe gestärkt zu werden. Und nun, meine Lieben —

Jetzt fiel Leopoldine erst über ihren Bruder her und erstickte ihn fast. Sophie sank nach und lies zuerst wieder los. Hernach lies ihn auch Leopoldine stumm wieder fahren und schien über den bald auf immer abgehenden Vater den unverhoft zurückgekommenen Bruder zu vergessen.

Flemming. Nun also, meine Lieben, sammlet euch und macht mir den Abschied von euch aus Barmherzigkeit und Dankbarkeit zugleich so leicht, als ihr könnet. — — Ich gehe auf Gottes Geheis nun von euch; denn alle meine Feinde hätten keine Macht über mich, wäre sie ihnen nicht von oben gegeben. Ich habe im Leben grosses allgemeines

Gutes

Gutes gestiftet; so leide ich gern dafür. Ich werde durch meinen Tod gewis noch grösseres Gutes stiften. Der Gedanke hält mich hoch aufrecht. Wie viele Männer und Väter sterben ihren Familien weit früher, als ich! Mutter, deine Kinder sind erzogen — Ewald hat das seinige gelernt — kannst du mehr von Gott verlangen? Hattet ihr mich nicht alle in meiner letzten schweren Krankheit schon aufgegeben? Wäret ihr dann ruhiger, wenn ich damals rasend gestorben wäre? So aber gab mir Gott zu der Zeit mein Leben und meine Vernunft wieder. Ich habe meine wiedererhaltene Vernunft zum Wohl des Vaterlandes angewendet und empfange nun den Lohn dafür, daß ich auch bei voller Vernunft sterben werde. Ich empfehle euch sterbend dem Wesen aller Wesen, unserm lieben himmlischen Vater. Ich war ia nur sein Werkzeug; er bedarf meiner nicht mehr, um für euch zu sorgen. Hoffet, vertrauet fest auf ihn! Er wird euch Mittel genung, an die ihr ietzt noch nicht denket, zeigen, euer Auskommen zu haben, und euch von dieser Seite auch über meinen Verlust zu trösten. Den Hinterlassenen eines Rechtschaffenen dem's so geht, wie mir, kann es nicht anders, als wohl, gehen. Preise dich glücklich, mein Ewald, daß du einen andern Stand erwählt hast, als den deines Vaters! Du hast eine

Wissenschaft erlernt, die dir ohne öffentliches Amt dein reichliches Brod mit der Zeit gewähren wird. Du hast einen Vater gehabt, der als Patriot lebte und starb; so hast du keinen Beruf dazu. Ich habe auf hundert Jahre für unsere Familie Leiden des Patriotismus genung getragen. Du hast vielmehr den Beruf auszuwandern, und ein anderes Land zu suchen, wo dir mein Nahme nicht schadet. Da wirke, von Menschen independent! Dein Metier ist von der Art, daß du unaussprechlichen Nutzen stiften kannst, ohne irgend ein Amt weiter im Staate zu bekleiden. Wohl dir! Beharret nur alle bei der Rechtschaffenheit, in der ich euch lebenslang vorging. Lasset von Gott nicht und bleibet warme Verehrer der allervernünftigsten Christusreligion. Ich kann euch nicht sagen, was für ein Kleinod sie sei; wie sie den Unschuldigen tröste und den Märtirer im Tode noch aufrecht erhalte. Lebet einträchtig, still und häuslich, und lasset der Welt alle ihre Eitelkeiten unbeneidet. Sie sind nicht werth, daß euch die Entbehrung derselben den geringsten Kummer mache. Denket oft, aber ohne alles geheime Murren über Gott und mein Schicksal, an mich. Wir sind nur auf eine Zeitlang getrennt. Ich gehe blos um etwas voran. Dort, im Lande der Warheit und Tugend, erwarte ich euch. Die kleine Zwischenzeit

wird

wird euch unter den Händen schwinden, und nach ihrem Verlauf werden wir uns noch weit inniger, als hier, da wieder mit einander vereinigen, wo alle unsere Feinde uns nie wieder werden trennen können. Freudig will ich nun meinen Tod umarmen. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! (Er knieet nider, und Leopoldine mit ihm) Vater, in deine Hände mein Geist! Du hast mich so oft erlöset, Herr, du getreuer Gott, so hilf mir nun auch aus aller meiner Noth! Du lässest mich sterben den Tod jenes Gerechten, — Herr, so sei mein Ende auch wie sein Ende! (er steht wieder auf und zieht Leopoldinen mit in die Höhe) So segne euch Gott, meine Lieben! Gehet nun hin und betet für mich heute und morgen noch bis um die Mittagsstunde! Dann haben die Leiden eures Vaters alle ein Ende, und dann höret auf zu beten für ihn. Mutter, fasse dich — (er drückt Sophien fest an sein Herz) — Mutter, fasse dich — bete und leb wohl! Du hast redlich an meinen Leiden Theil genommen — warte, ich will dafür auch einst meine Seligkeit mit dir theilen. — (er küsst Ewald und Leopoldinen) — Mit diesem Kus gebe ich euch mein Herz — bleibet gut, sorgt für eure Mutter und kommet mir alle selig nach. Leopoldine — starke,

männliche Weiberseele, nicht umsonst gab dir Gott so viel Kraft, nicht von ungefähr wardst du ein Glied dieser Familie — — sieh, nun klärt sich alles auf — — ach stütze, stütze das schwache sinkende Mutterherz — dein Lohn wird dafür gros und dein Theil einst sein, wo dein Vater ist...

Weder Sophie, noch Ewald, konnten ein Wort hervorbringen. Erstere war völlig betäubt, konnte aber doch gehen. Nur Leopoldine schien sehr gefasst und hatte das Ansehen, als wollte sie ihren Vater noch etwas fragen.

Flemming, der dis bemerkt. Tochter, hast du mir noch etwas zu sagen?

Leopoldine, freudigdreust, aber doch Thränen in den Augen. Ach ia, mein lieber Vater; aber — allein.

Flemming. Nun, so hilf erst deine Mutter fortbringen, und dann komm wieder.

Drei durch Schmerz verzogene Figuren, mit unkentlichen Gesichtern, blas, wie Leichen, wankten iezt aus dem Zimmer hinaus. Blos Leopoldine durch hochgeweckten Blick zeichnete sich aus. Flemming, als wäre er nicht mehr auf der Unterwelt, schien sich nicht mehr um sie zu bekümmern. „Was mag das männliche Mädgen noch wollen„ sprach er laut im Affekt, nach dem Fenster, wo die

schöne Aussicht war, hingehend. In dem Augenblick eilte er zurück nach der Thüre, bei deren Oefnung er gewahr ward, daß man Sophien mehr forttrage, als fortführe, und rief — „Ewald, noch ein Wort für diese Welt!„ Ewald kehrte zurück.

Flemming. Höre, ich befehle dir als Vater, dafür mir zu stehen, daß deine Mutter von dem fremden Weibe, welche dis armselige Land tirannisirt und an meinem Tode Schuld ist, keine Pension annehme, wenn sie ihr sie anbietet...

Ewald, plötzlich zu sich kommend und edel ergrimmt. O Vater, wie würde ich das geschehen lassen! Das wäre ia Blutgeld!

Flemming. Ewald, versprich mir das heilig!

Ewald, der sich die Kleider aufreisst. Bei diesem Herzen — (gen Himmel zeigend) bei dort und bei dem, der dort richtet — — (den Vater umarmend) bei diesem aller — allerletzten Kus — — —

Flemming. So geh' und halt Wort!!!

Bald darauf kam Leopoldine zu ihrem Vater zurück. Eine ganz sonderbare Mischung von Freude und Schmerz, von Nidergeschlagenheit und Würde machte ihr Gesicht so anziehend, daß Flemming, wie gespannt, vor ihr stand.

Flemming. Du bist ein seltenes Mädgen. Es könnte einer zehen Töchter haben und hätte doch so eine Tochter nicht darunter; und ich habe nur dich und — habe doch DICH!!! Es war mir gleich so, als müste ich dich unter allen zulezt und noch allein sprechen; es entfiel mir aber in der starken Gemüthsbewegung. Habe Dank, daß du mich daran erinnertest! Dein Herz kann nicht anders, als das meinige unaussprechlich stärken. Sag an, was wolltest du noch von mir? Komm recht dicht an mich her!

Leopoldine, die dicht vor ihren Vater hintritt. Lieber Vater, werden Sie denn öffentlich hingerichtet werden?

Flemming. So viel ich weis, nicht, sondern in diesem Zimmer. Hier, vieleicht hier, wo wir zu diesem Augenblick stehen. Es müste denn sein, daß meine Feinde ihrer Sache bei der Nation, die mich nun vieleicht schon vergessen hat, so gewis zu sein glaubten, daß sie sich die Freude auf freiem Markt machten und aus Ingenströms Hause zusehen wollten. Doch, warum fragst du das?

Leopoldine. Ich wollte alsdann bei Ihnen stehen und Sie bis auf den letzten Augenblick nicht verlassen, und den lieben Vaterkopf, den ich so gern

streichelte, dem Henker aus der Hand nehmen und noch dankbar blutend an mein Herz drücken.

Flemming, im höchsten Erstaunen. Und das könntest du? Leopoldine, sag um Gottes willen, das wolltest du können?

Leopoldine. Wenn's Gottes Wille ist, daß Sie sterben sollen, wie sollte ich nicht dabei sein und von meinem Vater, der mich Alles lehrte, auch noch sterben lernen wollen? Sie hatten mich auch immer so lieb; vieleicht wär's Ihnen ein Trost, den letzten Blick noch auf mich zu richten. Vieleicht gäbe mir Gott in dem Augenblick einige Worte, welche Ihnen Labsal wären. Ach, ich wollte wohl mehr thun können, wenn ich dürfte. Sterben mit Ihnen wollte ich können, wenn ich nur dürfte.

Flemming. Engelsseele — zu gut für diese Welt — — wie selig wird in diesen Augenblicken dein Vater! Nein, das sollst du nicht; sterben sollst du nicht mit mir; leben sollst du, leben lange noch nach mir, leben für deine schwache, trostlose Mutter...

Leopoldine. Lieber, guter Vater, wissen Sie wohl noch, was Sie mich gelehrt haben?

Flemming. O ia, meine Herzenstochter! Ich lehrte dich brav sein und dabei Gotte vertrauen, vertrauen noch im grössesten Leiden, vertrauen im bittersten Tode noch.

Leopoldine. Nun, so werden Sie doch nicht unwillig auf mich, wenn ich Ihnen das Alles zurückgebe?

Flemming, betreten. Wie? Du wolltest nicht dabei beharren?

Leopoldine. Ach ia, ewig, ewig! Ich meine das anders. (den Vater mit unnenbarer Güte anblickend) Mein Herzensvater, kannst du denn nun auch wohl recht brav sterben?

Flemming, an sie hinfallend. Ach liebe, der baldigsten Verklärung werthe Seele, so meinst du's? Ja, ia, das kann dein Vater, das kann ich. — Engel von Tochter, dich schickt wohl Gott noch einmahl recht zu mir. O du meine Freude und mein Trost, immer hielt ich viel auf dich und wäre manchmahl gleich gern mit dir von der Erde in die Oberwelt gewandert, wenn's hätte sein können. Was hätten wir auch verlohren an iener! Deinen lieben, reinen Himmelssinn wünschte ich oft früh geborgen, daß ihn Thorheit, Eitelkeit und böses Beispiel hienieden nicht noch verstimmen möchten. Aber nun, nun, Leopoldine, fühle ich deinen Werth erst recht. O Gott, wie fehlt es dir doch nicht an Stärkungen, wenn du sie dem Müden reichen willst! Welche Stärkungen mögen einem sterbenden Vater stärkender sein, als die, die sein Kind ihm gibt! Ja, Tochter, wenn's

nun sein könnte, du solltest bei mir stehen, wenn ich meinen Hals hinreichte. Du solltest den abgeschnittenen Vaterkopf — — ach Gott, wie wird mir!

Leopoldine. Ach ia, sein Sie ia recht getrost und herzhaft, wenn Sie sich setzen, und strecken den Hals hoch aus und zittern nicht, daß der Scharfrichter nicht falsch haue. Sie sind ia so ein wackerer Vater und Patriot gewesen, und haben alle Ihre Pflichten so schön erfüllt, und haben so viel Gutes für Ihr Vaterland gestiftet, und sterben für Gottes Sache ...

Flemming, mit Freudenthränen seine Tochter anschauend. Sprich fort!

Leopoldine. Und sterben den grossen, schönen Tod, den der liebe, grosse Jesus starb, der Vortrefliche, an den Sie mich so hingezwungen haben, und dessen Todesgeschichte Sie mir so oft mit unaussprechlicher Theilnehmung und Bewunderung vorlasen, und der uns allen von Gott gemacht ist zum Bilde, daß wir ihm ähnlich werden sollen, und der iezt schon für seine so edelmüthig ausgestandenen gemeinnützigen Leiden so selig ist ...

Flemming, seinen Kopf auf ihre Schulter und seine Hände um sie her legend. Sprich zu, Liebe, sprich zu!

Leopol-

Leopoldine. Und Ihr Tod ist nur Schmerz eines Augenblicks, zu dessen deutlichen Bewustsein Sie gar nicht gelangen werden; und auf ihn dann eine Seligkeit — —

Flemming, sie mit höchstem Enthusiasmus an sich drückend. Ach, sag mir das nur recht. Ich weis Alles, weis Alles; aber — sag du mir's auch, sag mir's recht.

Leopoldine. Eine Seligkeit, die tausend solcher Tode verdiente, als der ist, den Sie sterben! Eine Seligkeit, im Allgemeinen uns nur denkbar, aber alle unsere Begriffe übersteigend — ewiggrosses Bewustsein, mit Gott am Wohl der Menschheit gearbeitet zu haben — ewigseliger Beifall Gottes dafür — ewigreine Verehrung von allen Edlen — ewighoher Wachsthum im Guten — ewiginniger Genus von viel tausendmahltausend beseligenden Folgen ieder ausgeübten guten That und iedes schönüberstandenen Leidens — und ewigausserordentlicher Weltrichterlohn für den erduldeten Märtirertod. Dann wird deine Leopoldine, ach Vater, deine Tochter wird dir dann entgegeneilen und rufen — Das ists, lieber Vater, daß du so ein großer Mann warst! Das ists, daß du so herrlich starbst!

Flemming, der sich von ihr loswindet, hinknieet und betet. Schöpfer, wie danke ich dir, daß

du

du mich Vater so einer Tochter werden liessest! Sie hat meiner Seele den letzten höchsten Schwung gegeben. Mein Kind hat mich sterben gelehrt ... Nun, so schwinde auch Welt und Alles um mich her! Ich komme, Vater, ich komme von Herzen gern zu dir. Nimm mich auf — Allgnädiger — nimm mich auf! (nach Leopoldinen, die nach ihm niedergeknieet war, beide Arme ausstreckend) Leopoldine, könnte ich dich mitnehmen! Wer weis so, was auf dich hier noch wartet!

Leopoldine, die an ihn hinsinkt. Ach ia, ia, nehmen Sie mich doch mit.

Flemming. Nein, bleib; bleib bei deiner Mutter, sie bedarf noch eines Beistandes, ich dann nicht mehr. Und nun — steh auf und geh, geh hin in Frieden. Geh und las mich hier knieen, und knieend dir nachsehen. Dein Vater stirbt so, wie ein Vater einer solcher Tochter sterben mus.

Leopoldine, ganz zerknirscht und zerschlagen. Ja, ia, ich will gehen. Noch kann ich aber nicht. — (streckt die Arme gen Himmel aus) Gib du, ach gib du mir Kraft zum Gehen, erbarmender Allmächtiger! Von ihm, von dem besten Vater soll ich gehen? O Gang, entsetzlicher, als in den fürchterlichsten Tod! Mein Gott! Mein Gott! Doch, du stärkst mich! Ich fühle es, du stärkst mich! O

du,

du, der du mich stärkst zum Gehen, stärke ihn zum Bleiben ... Zum Bleiben hier in diesem einsamen Aufenthalt, wo ihn das Schwert erwartet! Ach erbarme dich über den, der mir das Leben gab, der in meine Geburtsstunde so innig für mich betete, der meine Seele zum Glauben an dich brachte und mich nie eine böse That sehen lies! O mein Erbarmer, erbarme dich über ihn! Flösse ihm nichts, als grosse, hohe Gedanken ein, so lange er hier noch wandelt und knieet! Regire des Henkers Hand morgen, daß er das Schwert auf das glücklichste zücke, und öfne in dem Augenblick den Himmel über deinem und meinem lieben Sterbenden, daß sein Geist scheidend und im Aufschwung zu dir schon der Seligkeiten Vorempfindung habe! Allbarmherzigstes Wesen, erhöre mich — bei seinem grossen Vorgänger im Leiden, der sich viel länger im Tode quälen muste, als er, erhöre mich!!!

Flemming. Beterin, habe Dank! Und nun eile, daß du zur Mutter kommest. Morgen — morgen will ich recht für dich beten können.

Die edle Tochter lag lange um den Hals ihres Vaters her, wand sich endlich still los und schlich sanft fort. „Droben — droben „ sprach sie in der Thüre noch.

Flemming. Ja droben — droben! Der Herr sei mit dir! Der Herr sei mit euch allen! (als sie fort war) Gott, wie süs ist es dem Gewaltsamsterbenden, auf der Erde, von der er durch einen Schwertschlag weggerissen wird, so einen Menschen zurückzulassen, den er sein Kind nennen darf und der, so lange er lebt, die Unschuld seines Vaters verbürgen wird! Segne Sie recht, du oberster Vater, unter dessen Aufsicht und allwaltender Fürsorge ich sie hier hinter mir lasse! Bewahre ihre Seele immer so unschuldvoll und engelrein, als sie noch ist, und las es nie einem Verführer gelingen, auf sie Eindruck zu machen! Bei dem Feuer, womit sie Gegenstände, die sie rühren, aufnimmt, bei der Festigkeit, mit welcher sie hernach an ihnen zu hangen pflegt, würde es nicht fehlen, daß ihre Tugend und Zufriedenheit sein Opfer würden. Ach mein Vater, las mich dis nicht sterbend fürchten! Führe, o du Regirer aller menschlichen Angelegenheiten, ihr einst einen Edlen zu, dessen Tugend die ihrige noch stärke und dessen Liebe der Lohn für ihre Tugend werde!

Eben rief die Wache herein, der Herr von Ingenström komme.

Flemming, der aufsteht und vor sich. Was will er doch! Ich habe nichts mehr mit ihm zu thun

und bin kaum so glücklich gewesen, mich des Gedankens an ihn zu entschlagen.

Der iunge Ingenström. Mich treibt mein eigenes Herz hieher. Edler Mann, verzeihen Sie mir!

Flemming, der ihn betroffen ansieht. Also Sie sinds? Nun — und was mehr?

Ingenström. Ich bin Ihnen bis iezt nur von Ansehen bekannt und bin dazu der Sohn Ihres Todfeindes. Ich mus also fürchten, daß Sie mir die Gesinnungen meines Vaters zutrauen und daß Ihr Abscheu, der ihn mit Recht trift, auch auf mich sich herunter verbreite. Ich kann aber weder das eine, noch das andere, ertragen. Mein Herz empört sich dagegen, daß einer der würdigsten Männer aus der Welt gehend mich verkenne; oder wenn ich Ihnen auch ganz gleichgültig wäre: so hätte ich doch nicht ruhig werden können, ohne es Ihnen wenigstens gesagt zu haben, daß ich — nicht so denke, wie mein grausamer Vater.

Flemming, gerührt. Junger Mann, setzen Sie sich mit mir!

Ingenström, beide Hände ihm reichend. Ach, glauben Sie mir doch ia! Wenn es Ihnen auch noch so unglaublich schiene, glauben Sie mir doch ia!

Flemming, zwischen Bedenklichkeit und Zutrauen schwebend. Freilich ist es der gewöhnliche

und

und natürliche Gang in Familien, daß Kinder in Hauptsachen wie ihre Eltern denken. Wie kann es auch fast anders sein? Der Glaube an Vater- und Mutterwort ist ja das Wesen der Erziehung. Doch gibt es auch einzelne Ausnahmen. Gehören sie unter diese, so wünsche ich Ihrem eigenen Herzen Glück dazu.

Ingenström. Sie machen mir selbst die Erklärung des Phänomens, welches Sie an mir erblikken, leicht. Also nicht blos Glaube an Vater- sondern auch an Mutterwort ... Mein Vater hat wenig Antheil an meiner Erziehung genommen. In meiner Mutter Schosse, an ihrer Hand hernach, unter ihren Augen zulezt bin ich aufgewachsen. Und so habe ich nicht, wie mein Vater, sondern wie meine Mutter denken gelernt. Diese ist aber eine der wackersten Frauen und verabscheuet ihres Mannes Handlungen, besonders die neuern unter denselben, welche den Volksdruck und Ihre Unterdrückung betreffen. Leider aber hört er gar nicht mehr nach ihr und lebt unter demselben Dache von ihr getrennt. Sie ist über die abscheuliche Versündigung, welcher er sich gegen Sie schuldig macht, untröstbar, und ich soll Ihnen dis ausdrücklich sagen.

Flemming, erstaunt. Sohn meines Feindes, ich danke Ihnen für diese Nachrichten. Es war der Mühe werth, daß ich sie noch in dieser Welt erfur.

 Ingen-

Ingenström. So erzogen verehrte ich von ie-her Ihre grosse patriotische Seele und freuete mich, so oft mir vor einiger Zeit geschrieben ward, daß Sie wieder einen Sieg über den Unpatriotismus meines Vaters davon getragen hätten. Mein Herz schlägt hoch für mein Vaterland und für meine Mitbürger. Freilich ahndete ich von dem rachsüchtigen Karakter meines Vaters nichts Gutes für Sie; aber so einen entsetzlichen Grad von Rache gegen Sie hätte ich mir doch von ihm nicht vorgestellt.

Flemming, ruhig. Lassen Sie es sein! Ich sterbe, wenn ich sterbe, unter dem Schutz einer hö-hern Hand, die mir den Lohn meiner Treue im Amte lieber in einer bessern Welt, als diese ist, rei-chen will.

Ingenström, gen Himmel sich ausdehnend. O Gott, welche grosse Gesinnungen! Gib sie mir doch auch! (an F. sich wieder neigend) Als ich nun gestern von meinen Reisen zurückkam und von der Mutter das Gräsliche hörte, was schon geschehen sei und noch vorwalte, entsetzte ich mich über die Seele meines Vaters. O wär' er mein Vater nicht! Wäre er doch — — —

Flemming, unentschlossen. Still! Nicht so! Er ist und bleibt doch Ihr Vater. Zwar — —

Doch

Doch nein, lieber nicht so! lieber still! Das kann Gotte nicht gefallen.

Ingenström, ganz zerrissen. Es ist doch wahr, wäre er nicht mehr, so geschähe einem ganzen Volke und Ihnen nicht so. — Ich faßte also den Muth, gleich bei meiner ersten Unterredung mit ihm das entsetzliche in seinen ietzigen Handlungen ihm zu zeigen, ihn auf andere Gedanken zu leiten uud wenigstens — Ihr Leben zu retten zu suchen. Aber o Gott — wie erschrack ich da erst, als er sich mir nun in seiner ganzen ietzigen unmoralischen Gestalt aufdeckte! Hilf Himmel, hilf göttliche Barmherzigkeit, wie tief ist mein Vater während meiner Abwesenheit gesunken! Da ist auch kein Funke von Tugend und Religion, der noch in ihm glimmte. Es ist entsetzlich, was für Sentiments er gegen mich geäusert, und was für Rathschläge er mir gegeben hat, um schnell hier in die Höhe zu steigen. „Ich bin nun fast erschöpft, sprach er unter andern, du aber bist ein iunger rascher Kerl noch; wenn du mir folgen willst, so — — —„ nein, ich vermag es nicht auszusprechen; es ist zu schaudernd von einem Vater gegen seinen Sohn gesprochen ... Kurz, ich sollte noch gestrigen Tags mit aller Gewalt von ihm der Gräfin präsentirt werden; aber in meinem Leben soll sie mein Angesicht nicht schauen und auch

meinen Vater mag ich nicht eher wieder sehen, bis Gott durch Tod oder Krankheit ihn auf andere Gedanken bringt. (schaudert heftig) O meine ganze Seele bebt noch von gestern her. Ich habe meiner Mutter gerathen, von ihm zu gehen, und sie wird es auch thun. Sie hat ein grosses eigenes Kapital in ihrer Disposition, wovon sie standesmässig leben kann, ohne sich von innerm Gram über die Geheimnisse seiner Ausschweifungen, wovon sie durch ein gewisses aus Unvorsichtigkeit von ihm verlohrnes Billet leider ausser allen Zweifel gesetzt ist, verzehren zu lassen. (zieht ein Billet von der Gräfin hervor, und lässet es Flemming lesen.)

Flemming, ganz gelassen, als er es gelesen. Es ist mir nichts Neues. (zerreisst es schnell in tausend Stücke)

Ingenström, ausser sich. Was thun Sie? Was haben Sie gethan? Um Gottes willen — den höchsten Beweis meiner Mutter gegen meinen Vater —

Flemming, vom Fenster zurückkommend, wohinaus er alle die tausend Papierstückgen durch den Wind zerstreuet hatte. Keine Rache! Besonders keine Sohnsrache gegen den Vater! Merken Sie sich das, junger Mann, von einem dem Tode nahen Beleidigten. Es war gar nicht gut, daß Sie das Bil-

let

let in Händen behielten. Oft verleitet der blosse Besiz des Rachewerkzeugs zur Rache selbst. Wenn Sie es nicht brauchen wollten, wozu war es Ihnen länger nöthig? Brauchen durften Sie es aber nicht. Sie sind so ein guter iunger Mann. Ich habe dafür gesorgt, daß Sie nicht schlecht würden. Lassen Sie — Gott, der Alles zu rechter Zeit ans Licht bringt und richtet, wird auch Ihres Vaters Richter sein, wenn seine Stunde kommt. Sie müssen nicht wollen Richter über den Vater sein. Das wäre wider alles kindliche Gefühl. Und dis ersticken Sie ia nie! Es ist eins der stärksten. Mit ihm zugleich gehen tausend schwächere edle Gefühle verlohren, ohne die wir schlechterdings nicht tugendhaft sein können. Wenn Ihre Mutter von Ihrem Vater geht und ohne ihn leben kann, was wollen Sie mehr? Das übrige lassen Sie Gott thun und greifen ia weder ein noch vor! Sie wären sonst weit unglücklicher, als ich alleweil. Ich habe gegen mein Vaterland gehandelt, **wie gegen mein Vaterland**, es mag's mir danken, oder nicht; so müssen Sie auch handeln gegen Ihren Vater **als gegen Ihren Vater**, er mag's werth sein, oder nicht. Nur auf solchen Gründen mus unsere Moral ruhen, und nur bei einer auf solchen Gründen ruhenden Moral können wir heiter leben und

 sterben.

sterben. Ich versichere Sie, dächte ich nicht so, so wäre ich nicht hier. Aber eben darum, weil ich so denke, ist mir's auch so leicht, hier zu sein.

Ingenström, ganz zu sich zurückgekehrt. Ach mein Vater! ia, das sollen Sie sein — mein Vater, ich danke Ihnen für diesen Unterricht. Er ist warlich aus dem Allerheiligsten der Tugend geschöpft und ich drang noch nie so tief in dasselbe ein. Wollen Sie nicht den Vaternahmen für mich führen? Wann gab mein eigentlicher Vater mir eine Lehre, diesen ähnlich! Das Leben gab er mir und hernach Geld vollauf, und — das war Alles. O welche Erziehung! Wäre ich Ihr Sohn gewesen, dann — dann — — — doch, ich bin es nun. Segnen Sie mich doch wenigstens zuletzt noch wie Ihren Sohn! Nennen Sie mich doch nur einmahl so!

Flemming, der den iungen Mann ganz erstaunt und wie unter Ahndungen anblickt. Nun dann, Sohn meines Mörders und mein Sohn!

Ingenström, hinsinkend an ihn. Ja, ia, beides — beides!!! Ach, ich will, ich will — — ich schäme es mich vorher zu sagen; aber, lieber Vater, wie gern sagte ich Ihnen noch mehr! — — Ich will thun, als wäre Ihre Frau meine Mutter und Ihre Tochter meine Schwester — meines Vaters Sünden will ich gut machen, so viel ich

 kann

kann — ich will Ihre Familie unterstützen — ich will — will — — —

Flemming, in einer Art von prophetischem Schauer. Mich doch nicht etwa ganz unglücklich machen? — — (besinnt sich) Was man sprechen kann! Lieber junger Mann, nehmen Sie einem am Grabe so nahen Manne nichts übel. Es ist auch gar keine Bekanntschaft unter unsern Familien. — — Doch weg damit! Ich mag nichts mehr wissen von dieser Welt und von Zukunft dieser Welt. Ich gehe hinweg. Uebrigens haben Sie mir durch Ihr Beimirsein viel Trost verschaft. Den Dank dafür nehmen Sie von mir — Segen dafür von Gott! (umarmt ihn) Adieu! Meine Zeit ist mir nun zu theuer — — Mit Gott, mit Gott will ich mich nun unterhalten, bis der Scharfrichter kommt. Adieu! Adieu! Das hätte ich nicht gedacht, daß mir Gott auch noch Trost durch Sie zuführen würde. Adieu! Adieu! Adieu!

Ingenström. Nur noch ein Wort, o ehrwürdiger Märtirer für Wahrheit und Vaterland — wenn es möglich ist, Vergebung meinem Vater — ach, Vergebung meinem Vater!

Flemming, der ihm die Schultern klopft. So klingts besser aus dem Munde eines Sohnes! (umarmt ihn herzlich) Leben Sie wohl!

Ingenström. Der Allmächtige verleihe Ihnen Muth und Kraft zu sterben!

Flemming. Er wirds gewis thun. (als Ingenström weg war, vor sich) Du scheinst ein guter junger Mann zu sein. War doch wieder ein Trost mehr für Flemming, daß seines boshaftesten Feindes Sohn seine Unschuld fühlt. So mags wohl viel geben, die an dieselbe glauben, ohne es mir zu sagen. (wieder hinknieend auf den vorigen Ort) Dank dir, Vater, auch für den Trost, welchen du mir durch meines Mörders Sohn zusendetest! Leopoldine und er — das waren ein Paar gute Tröster. Jene — die Tochter des Unschuldigleidenden, dieser — der Sohn seines Unterdrückers; wie kommen die beiden Kinder zusammen! Wie vereinigen sie sich so seltsam zu einerlei wohlthätigem Geschäft für mich! O du, der du mehr thun kannst, als ich bitte und verstehe — du hast mich in so manchem schweren Kampf meines Herzens mit sich selbst gestärkt, daß ich ihn glücklich überwand — im Kampf mit der Liebe zu meinem Leben und im Kampf mit der Zärtlichkeit für die Meinigen — — durch dich Vater, durch dich bin ich ia nun völlig resignirt; — ach, stärke mich doch auch noch in dem allerschwersten, allerhärtesten Kampf, in Ueberwindung des Grolls gegen meine Mörder! Der Mensch

stiftet

stiftet doch warlich auch Gutes für sich selbst, wenn er andere zu Ausübung ihrer Pflichten ermahnet. In dem Augenblick, als ich den iungen Ingenström vorhin ermahnte, nicht Rache an seinem Vater zu nehmen, bekam ich selbst auch den ersten stärksten Antrieb, demselben zu verzeihen. Und als der wackere iunge Mann bezeugte, daß ich ihn erschüttert, und als er mir die Ermahnung zurück gab — Vergebung auch meinem Vater — fuhr ein Dolchstich durch mein Herz. Sollte er besser sein, als ich? Sollte sein Wort — ach, du sprachst gewis durch ihn — nicht auf mich wirken, wie mein Wort auf ihn wirkte? Ja, Vater, ia ich will — gib, gib, du Regirer des menschlichen Sinnes, daß ichs auch könne. Nicht einmahl leugnen möchte ich dir's, wenn du es auch nicht wüßtest — aber, Seelenkündiger, du weissest es ia schon, du **Blicker** in die geheimsten, verborgensten Falten und Tiefen meines Herzens, du weissest es mehr, als ich — — es wird mir schwer, **schwer**, meinen Mördern zu vergeben . . . Ich ende den Kampf auch nicht glücklich, wenn du mir nicht dabei hilfst . . . O Allbarmherziger, hilf, hilf! . . Sieh, welch eine Vorstellung durchströmt mich itzt — — — Es kommt gewis eine Stunde, in welcher du, o starker Gott, meine Mörder zur Reue über ihre That

bringst.

bringst. Wenn sie dann meinen Schatten um Vergebung anflehen — wenn ich dann dis hören könnte, würde ich, müste ich ihnen nicht vergeben? So will ich thun, als wäre diese Stunde schon da und als hörte ich schon meine Mörder um Vergebung mich bitten. So will ich ihnen zuvorkommen und ihnen die Vergebung zurücklassen, daß sie sie auf der Erde schon finden, wenn sie sie auf ihr noch suchen. Und dann, dann gehe ich ia ganz rein von hier ab und nehme auch nicht eine schlechte Gesinnung in die Oberwelt mit. Vater, ich fühle es, wie der Gedanke mich heiligt und stärkt. Ja, ia, mein Herz neigt sich zur Versöhnlichkeit; noch kämpft es zwar, aber es ist schon nahe am Sieg... Nur noch eine eben so starke, durchdringende Vorstellung — so ist der Sieg errungen, der schönste, herrlichste unter allen meinen Siegen über mich selbst! Da ist sie. Vater, du reichst sie mir. O mache sie auch recht allmächtigstark für mich! Thue ich so, vergebe ich meinen Mördern, so bin ich dem ganz ähnlich, der im Thun und im Leiden das grosse Muster war, nach welchem ich mich bildete. Dann bin ich ganz seiner werth; dann darf ich ihm nun bald auch recht nahe sein und mit ihm, ia recht eigentlich mit ihm selig sein. Dort werden meine Mörder gewis erkennen, daß sie grausam gegen

mich

mich gehandelt; dort wird es ihnen gewis leid sein, so an mir gehandelt zu haben; dort werden sie Angst und Noth gewis davon genung empfinden, daß sie so gethan, und blos das Bewustsein meiner Vergebung wird ihnen ihre Angst erleichtern. O so nehmet sie hier schon hin — die Vergebung von mir — da habt ihr sie! Vater, bringe sie bald zur Erkentnis ihres Unrechts, daß du auch bald ihnen verzeihen könnest! — — Wie wohl ist mir nun! Warlich, ich habe mich selbst gesegnet, indem ich meinen Feinden nicht mehr fluche! Halleluiah! Vollbracht ist der Kämpfe Kampf! Heilig, heilig, heilig ist Gott! Ich danke dir, Vater, ich danke dir — ohne dich hätte ichs nicht vermocht. Nun ist alles abgemacht — nun ist nichts weiter übrig, als — den Hals recht heldenmüthig hinzuhalten... Auch hierzu wirst du geben mir Müden Kraft, mir Unvermögenden Stärke!!! Jehova, ich harre auf dich...

Während daß Flemming so betete, machte Leopoldine den Rückweg nach Hause zu Fus. Sie traf ihre Mutter noch betäubter an, als sie in den Wagen gestiegen war. Dieser Zustand dauerte fort. Der Arzt fand nicht rathsam, ihn zu stören, und wünschte zu Sophiens eigenem Besten, daß er so lange anhalten möge, bis die Nachricht komme,

daß

daß Flemming ausgelitten habe. Prediger Ehrhard war weder zu hören, noch zu sehen. Ewald hatte in Fremdlingshausen keine Ruhe, sondern floh nach der Residenz. Er suchte die alten Freunde seines Hauses auf und fand sie zu seinem Erstaunen allerseits umgestimmt. Durchgängig beurtheilten sie seinen Vater übel und nannten ihn einen unweisen Starrkopf, der mit seinem Patriotismus die Wände habe durchrennen wollen und darüber gar den Hals gebrochen habe. Man habe ihn genung gewarnt, hies es allenthalben, wohin Ewald kam, er habe aber nicht hören wollen und sich in der Hitze endlich gegen den Fürsten selbst so vergangen, daß er einen weit schwerern Tod verdient hätte. Ewald forschte nach der Denkart, in welcher das Volk über seinen Vater stehe, und erfur, daß der Has, welchen die Nation sonst gegen die Gräfin von M. und gegen Ingenström gehegt, sich seit kurzem in Enthusiasmus für beide verwandelt habe und daß überall die grössește Gleichgültigkeit gegen seines Vaters Schicksal herrsche. Jeder sagte ihm, sein Vater wäre unrettbar, und ieder rieth ihm, nicht den geringsten Schritt für selbigen etwa zu wagen, weil er sonst vieleicht die ganze Familie auch noch unglücklich machen könnte. O, erwiederte Ewald, wer uns den Vater nimmt, der nimmt uns Alles; ich

ich sehe nicht ein, was uns weiter noch geschehen könnte — und eilte nach dem Jagdschlosse, wo der Fürst sich ietzt aufhielt. Sein Plan, vor denselben zu kommen, war gut angelegt. Ewald ward aber zu früh entdeckt und erkannt. Ein Paar Jäger kamen sofort in sein Quartier und machten ihm den Befehl bekannt, welchen sie hätten, ihn sogleich über die Grenze zu bringen. „Was habe ich begangen? fragte er. Bin ich ein Verbrecher, daß man mich Landes verweiset?„ Die Frage war vergeblich und man brachte ihn mit Gewalt fort. Unterwegs erzählte einer von den Jägern, daß sich auch der Pfaffe von Fremdlingshausen den ganzen Tag über in der Gegend sehen lassen und den Fürsten aufzulauern scheine, daß ihm aber die Gräfin dreimahl schon, sich zu entfernen, befehlen lassen, und daß er zum drittenmahle bedrohet worden, falls er sich wieder blicken lasse, eben dahin gebracht zu werden, wo Flemming sitze. Ewald wagte es, noch einmahl zurückzukommen, drängte sich zu und rief — „Man lasse mich vor den Fürsten, oder tödte mich an der Seite meines Vaters!„ Der Fürst hörte das Geschrei in einiger Entfernung und fragte, was das sei. Man antwortete ihm, es sei ein wahnsinniger Mensch aus der benachbarten Gegend. „Bringet ihn fort!„ Ewald ward arretirt.

Unter-

Unterdessen hatte die Gräfin das Gespräch mit dem Fürsten oft auf Flemming geleitet und ihn durch Hinterbringung wahrer und unwahrer Urtheile, welche selbiger über ihn gefällt, noch heftiger erbittert. Am Abend vor der festgesetzten stillen Hinrichtung, als die fürstliche Erbitterung aufs höchste getrieben war, fragte der Fürst — „Hat der treulose Diener sein Urtheil schon ausgestanden?„ — Nein. — „Nun, so soll er auf freiem Markt dekollirt werden. Er hat sich öffentlich vergangen und soll auch öffentlich gestraft werden. Ich mus ein Exempel statuiren. Papier her!„

Eine höchsteigenhändige Ordre, so kurz, als stark — „Flemming soll morgen auf öffentlichem Markt dekollirt werden„ — kam noch in der Nacht an Ingenström. Neben dieser Ordre lag noch eine andere von der Gräfin, um dieselbe Zeit, wenn die Hinrichtung vor sich gehe, das am äusersten Ende der Residenz befindliche Magazin zu öfnen und ieder Familie, die komme, einen Scheffel Roggen zu reichen; welches früh morgens, um das Volk abzuleiten, bei Trommelschlag bekannt gemacht werden solle. Ingenström traf schadenfroh sogleich alle Anstalten dazu und instruirte den Unterrichter, welcher die Exekution dirigiren sollte, über Alles. Das Schafot ward in der Nacht errichtet, und die

Rede

Rede verbreitete sich, daß ein gewisser Mörder, dem schon lange das Leben abgesprochen war und der mehr halbvergessen, als auf Gnade noch sas, Tags drauf dekollirt werden solle. Eben dis ward auch dem Scharfrichter Wild vorgespiegelt, der darüber kein Arges hatte, weil er von öffentlicher Exekution hörte. Am Morgen, als Wild sich auf empfangenen Befehl vor dem Unterrichter mit seinem Schwert stellte, ward er sofort samt seinem Schwert bis auf weiteres in Verhaft gebracht. Zugleich kam noch ein anderer fremder Scharfrichter in der Stille an, der unter dem Vorwande, wenn Wild etwa nicht könne, sein Amt zu verrichten, verschrieben war. Um neun Uhr zog eine Kompagnie Grenadiere auf den Markt und schlos, wie gewöhnlich, einen Kreis ums Schafot. Um dieselbe Zeit ward das Magazin geöfnet, und einige tausend Mann mit Weibern und Kindern fanden sich ein. Die Magazinaufseher hatten von Ingenström geheime Ordre, die Vertheilung des Roggens bis um eilf Uhr hinzuhalten; da dann Flemming samt seinem Kopf auf die Seite gebracht sein sollte. In der Stadt herrschte über diese Roggenvertheilung so ein allgemeiner Jubel, daß man zehen Flemminge, und ieden Flemming zehenmahl hätte köpfen können, ohne das geringste befürchten zu dürfen.

Flemming hatte eine der ruhigsten Nächte seines Lebens gehabt und fand sich am Morgen durch den gehabten erquickenden Schlaf äuserstheiter. Es traf sich, daß dieser Tag gerade sein Geburtstag war. Er trat ans Fenster. Die Sonne ging eben auf und der Himmel war in Osten ganz unbewölkt. Er breitete seine Arme nach ihr hin.

„Willkommen, liebe, holde Aufgehende, zum letzten mahle! Du hörest nun bald auf, für mich zu sein, und dein Schöpfer wird mir — Sonne. Funfzig Jahre sinds bald, daß ich am heutigen Tage immer deiner wartete und dir entgegen betete. Oft täuschtest du mich, oder Wolken vielmehr raubten mir die Freude, dich aufgehen zu sehen. Heute sehe ich dich glorievoll, und mit Empfindungen, wie ich nie dabei hatte. Ach, wie schön ist die Erde, welche mein Geist nun verlässet, durch dich! Ein lieber Garten Gottes — werth, daß ich so lange in ihm umher ging! Ein heiliger Tempel, in dem ich alle meinen frommen Gefühle, allen meinen Glauben an Gott, alle meine hohe Beterandacht und allen meinen Muth im Leiden sammlete! Wären die Menschen auf der Erde nur besser! Sie würden es sein, wenn sie öfter nach dir aufblickten und nicht im Sonnenschein, wie die Thiere, nur immer unter sich hinsähen. Doch vieleicht wandelt

nach

nach Jahrhunderten eine aufgeklärtere und edlere Nachwelt in deinen Strahlen. Freudegeberin, gib dieser alsdann recht allbeseligende Freuden und las sie an der Erde, dem ersten Lande Gottes für die Menschheit bestimmt, ein Vorbild vom zweiten finden, in das mein Geist nun selig übergeht!!! — Sonnenvater! Schöpfer von Millionen solcher Sonnen, wie diese — nicht nur an meinem Geburtstage nicht wieder, sondern auch nie, nie sehe ich diese Sonne wieder aufgehen. Es sei! Ich danke dir, daß ich so stark bin! Wie du doch durch alles, ohne Wunder und durch ganz alltägliche Dinge den stärken kannst, welchen du stärken willst! Wann schlief ich so fest! Wann erquickte mich der nächtliche Schlaf so, wie heute! All mein Nachdenken und Philosophiren hätte mich nicht so stark machen mögen, wie er. So gibst du auch auf phisische Weise Kraft dem Müden, Stärke dem Unvermögenden, und dem, der nur auf dich recht harret, immer neue Kraft. Vater, an diesem Tage gabst du mir einst das irrdische Leben, und nimmst mir es auch wieder. Der Vater und die Mutter, welche mich einst heute, als ihnen der Mensch zur Welt geboren war, so inbrünstig küssten, ahndeten wohl nicht, was mir an diesem Tage einst geschehen sollte. Gut aber doch, alles gut —

 weil

weil du so willst! So werde der Tag meiner ersten Geburt auch der Tag meiner zweiten! Gewaltsam einer, wie der andere! Doch nur dem Anschein nach schmerzenvoll einer, wie der andere! Damals kam ich und fühlte die Schmerzen des Kommens nicht; heute gehe ich und werde den Schmerz des Gehens nicht empfinden. Sei und bleibe nur mein Gott und mein Vater, mein Trost und mein Alles, und las mich in dieser Stimmung sterben! Ach käme doch bald der, der mich tödten soll!„

Die Thüre ging auf. Flemming sah sich um. Zwei aufwartende Invaliden traten herein. Der eine brachte ihm das gewöhnliche Frühstück; der Andere Konfekt und Wein.

Flemming zum leztern. Was soll das?

Invalide, dem die Thränen herabrollen. Es ist der Labetrunk. In St. bekam ich ihn auch, als ich arquebusirt werden sollte und hernach Pardon erhielt.

Flemming. Gute alte Männer, nehmet das Alles, wie ihr es da bringet, wieder mit euch und verzehrts auf euer eignes Wohlergehen. Meine Gesundheit brauchet ihr nicht dabei zu trinken. Seid nur so gut und bringet mir ein Glas frisch Wasser.

Beide Invaliden, die alles wieder mitnehmen und fortgehen. Wie der Herr will. Wir sagen

ihm auch grossen Dank. Unser Herrgott gebe ihm einen glücklichen Hieb!

Flemming trank sein Glas Wasser, kleidete sich an und machte sich fertig. Um zehen Uhr war anfangs seine Todesstunde angesetzt. Es schlug drei Viertel — er zog seine Seele von der ganzen Welt zurück, knieete zum letztenmahle in der Mitte des Zimmers nider und betete:

„Nun, Vater, nun nahet meiner irdischen Augenblicke letzter und grössester! Nun sei recht mit mir und rüste mich mit göttlicher Kraft! hier, hier auf dieser Stäte, wo ich vor dir liege, will ich bitten, daß man mir den Kopf abschlage. Hier, wo ich zum letztenmahle mein Herz vor dir ausschütte, will ich hernach auch mein Blut verschütten... Aller Wesen Herr und Vater, ich ruhe im Schosse deiner heiligen Providenz. Gros bist du und wunderbar in allen deinen Wegen, auf welchen du die Menschen führest. Welch eine Bestimmung, die du zur meinigen machtest! Aber wie so gleich gros und herrlich als schwer und schaudervoll! Weg nun, weg Alles Irdische und ieder Gedanke davon aus meinem Sinn! Dahin, dahinauf, wo ich bald sein — ach bald sein werde, schwebe mein Geist im Glauben schon. Es vergehe Erde, es vergehe Himmel für mich — — du bleibst, heiliger und gerechter Richter, du bleibst

und

und so bleibe auch ich und lebe, webe und bin in dir fort. Ich fürchte mich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Auf dich, Unsterblicher und Unsterblichkeit gebender vertraue ich aber ehrfurchtvoll. Nun gehe ich ein, nun gehe ich ein in die Wohnungen der Unsterblichkeit; wie schön wirds da für mich sein! O du Land des Lebens, du Land der Gerechtigkeit und der Vergeltung — öfne dich doch recht iezt meiner frommen Fantasie und gewähre mir durch einen Blick in dich die höchste lezte Schwungkraft! Es wird lichte, es wird wonnevoll um mich her — Ach Gott! ach mein Erbarmer! — wie ist mir so wohl und so leicht, so frei und so selig! Wie? seid ihr es etwa, ihr Schatten meiner Eltern, ihr Schatten meiner Freunde, die mir vorangiengen, seid ihr es, die ich wie sanfte Gewölke mich umschweben zu sehen glaube? Die Schatten mehren sich . . . Ach, ihr seid wohl die Edelsten der Menschheit, die für das Wohl ihrer Brüder so hoch litten und so schön starben? Ihr wartet wohl, daß der euch Aehnliche doch bald zu euch hinauf kommen möge? Ja, ia, ich komme, ich komme — komme gleich und so gern, wie nur einer von euch vorangegangen sein mag . . . . Welch ein lichter, glänzender Schatten mitten unter allen!!! Ach Jesus — Jesus — herrlicher und

Grosser

Grosser — bist du es? Gibst du deinem Treuen, der alles verlies und dir auf der grossen gemeinnützigen Leidensbahn nachfolgete, wohl nun den letzten liebevollen Wink, nun noch, ach nun nur noch auszuharren und treu zu sein **bis an das Ende?** ... Ja, ich will es, grössester unter allen Gottes- und Menschenfreunden — ich will es ... Dein Beispiel, so gros und so schön, soll, bis der Streich mir geschiehet, vor meinen Augen sein — So, wie ich mich auf den Opferstuhl setze, sollst du an deinem Kreuze vor mir schweben — hoch vor mir schweben, daß ich den Hals recht recke — Und so, wie das Schwert gezischt hat, werde ich bei dir sein ... mein grosser Vorgänger — bei dir sein und himmlischselig mit dir sein ... Ach, wo bin ich? — wie ist mir? — Ist dis etwa nur liebe, selige Fantasie? — — Sei, was es sei! Es ist ia doch so stärkend, und so begeisternd. Nimm, was dir Gott gibt! Wer kennet die verborgenen Kräfte der Seele, für iene Welt erst zur Entwickelung reif, die aber vieleicht in der Todesstunde schon die erste Rege bekommen? Nimm also, was dir Gott giebt — auch diese Stärkungen gab er dir, frag nicht, wie er sie dir gab; bald, bald wirst du dir richtiger darauf antworten können ... Nun, Vater, bin ich ganz dein — nun, Vater, bin ich ganz stark, auch zum Sterben

 stark.

stark. Erhöre noch meinen letzten Seufzer und gib mir auch Muskelstärke, daß ich den Hals recht ausgereckt und fest hinhalte — und führe die Hand mit dem Schwerte, daß sie nicht zittere! Froh und muthig geht dein Märtirer ab — nimm ihn auf Geistschöpfer — nimm ihn auf! Lebewohl, Vaterland — lebewohl Erdenwelt — — Seligkeit, ach Seligkeit euch noch, wenn ich lange nicht mehr bin!!!»

Flemming stand mit einem Heldenmuth auf, wie er ihn noch nie empfunden. Er ging ans Fenster, wo er bis zum letzten Augenblick stehen blieb und sich durch die lange, weite Aussicht in den Ideen der Unsterblichkeit stärkte, welche er im Gebet gesammlet hatte.

Schlag zehen Uhr hörte er iemand kommen. Er wendete sich standhaft um und glaubte den Scharfrichter zu hören. Es kam aber ein Officier, der ihm befohl, mit zu gehen. „Wohin? — fragte er dreust. Der Officier befohl ihm nochmals, mitzugehen. Flemming folgte. Unten hielt ein Wagen.

Flemming, als er mit dem Officier sich einsetzt. Nochmals frage ich — wohin fahren wir?

Officier. Auf den Marktplatz in . . .

Flemming. Und was da?

Der Officier schwieg und schwieg bis zur Ankunft in der Residenz. In den kleinen Strassen,

durch

durch welche sie fuhren, begegneten ihnen viel Männer und Weiber mit Schubkarren.

Flemming. Was bedeutet das?

Officier. Die gnädigste Gräfin lässet eben viel tausend Scheffel Roggen an die Armen austheilen.

Flemming, voll Verwunderung. Die gnädigste Gräfin? Unter dem Roggen mus viel Staub sein.

Officier. Wie so?

Flemming. Man pflegt bei solchen Gelegenheiten gern dem Volke Staub in die Augen zu streuen . . .

Am Eingang in dem Marktplatz muste Flemming aussteigen. Zwei Grenadiere mit aufgepflanzten Baionetten nahmen ihn in Empfang und überlieferten ihn dem Unterrichter.

Unterrichter, während daß Flemming das Schafott erblickt. Auf Befehl unseres gnädigsten Fürsten und Herrn soll die Vollstreckung des über Sie gefällten Urtheils hier auf freiem Markt geschehen.

Flemming. Recht wohl. Der Fürst hat zu befehlen, und ich — gehorche. (sieht nach Ingenströms Hause hin, wo alle Fenster zugezogen waren) Vieleicht wollen meine Feinde noch gern sehen, ob ich auch ebenso leiden könne, wie ich reden konnte. (in etwas stärkerm Ton zum Unterrichter) Aber das hätte mir doch wohl können vorhergesagt

 werden.

werden. So hätte ich den Trost gehabt, meine wackere Tochter noch sterbend anblicken zu können. Es sind ia mehr Leute hier, wie ich sehe; man würde ihr doch auch den Zutritt nicht versagt haben.

Unten am Schafot fand Flemming zwei von den Geistlichen in der Residenz, welche die orthodoxesten von allen dasigen Orthodoxen waren und am meisten gegen ihn Anathema gerufen hatten. Diese gewannen ihm erstlich mit einigen Versen aus ihrem Gesangbuche Rede an, schilderten ihm dann die Hölle, in die die Freigeister, welche auch allemahl, wie er, Fürstenschänder und Maiestätsverbrecher wären, gelangten, drangen in ihn, sich noch zulezt zu bekehren und boten ihm auf diesen Fall das Abendmahl an. Es stand ein kleiner Tisch unweit davon, und der Küster, der auch da war, fing, als er dis hörte, an, seine Geräthschaften hinzustellen.

Flemming. Lasse er nur unhingestellt, mein lieber Herr Küster! Ich bin in meinem Leben gern zum Abendmahle gegangen; aber so ein Narr wäre ich auf keinen Fall, daß ichs auf freiem Markt nähme. Auch habe ichs iezt gar nicht nöthig. Wer so thut und leidet, wie der, von dem im Abendmahle die Rede ist, gethan und gelitten hat, der ist sein ächter Kommunikant!!! Und Sie, meine Herren Geistliche, hören Sie nie

auf, die Sünder zur Busse zu rufen; die Gerechten aber lassen Sie in Frieden. Sie handeln unverantwortlich, daß Sie meine Seele zerstreuen, die auf einer so herrlichen, ruhigen Stimmung stand. O es hätte mir doch kein grösseres Unglück noch zulezt begegnen können, als daß man mich nicht im Gefängnis hinrichtete...

Die Geistlichen drangen ferner in ihn; er hörte aber nicht mehr auf Sie, sondern stieg getrost aufs Schafot. Sie folgten ihm, er wies sie herunter. „Das ist ia grausam, rief er aus, auch im Tode noch beunruhigt werden zu sollen! (zu den Leuten, welche umherstanden) Sehet euch vor vor den falschen Propheten, welche in Chorröcken zu euch kommen ... Weg mit den Herren! Brave Grenadiere, lasset lieber das Mädchen durch, welches da kommt...

Die Grenadiere machten Plaz und — Leopoldine stieg mit Muth eines Engels Gottes zu ihm herauf.

Flemming. Bravo, Tochter! Nun ist mir's lieb, daß ich hier sterben soll. Komm und thu die lezte schwerste Kindespflicht! Man hatte mich ganz ausser Fassung gebracht. Nun sei Gott gepriesen — dein blosser Anblick bringt mich schon wieder in sie zurück.

Leopoldine, die ihn erst mit ihren Umarmungen fast erdrückt, hernach neben ihm hinknieet, die Hände

um

um ihn herbreitet und mit ausdruckvollester Seelengrösse nach ihm aufblickt. Sei getreu bis an das Ende — ach Vater, sei getreu bis an das Ende, daß dir nichts deine Krone nehme! — — Kämpfe, du grosser Kämpfer, doch nur noch den letzten Kampf; sei männlich und sei stark! — Schon bist du am hohen Ziel — ach Vater, Vater, weich und wanke nicht! — Gott — Gott — Ewigkeit — Ewigkeit — — o Vater, Gott und Unsterblichkeit!!!

Flemming, der ihr die Backen klopft. Ja, du hast Recht, liebe theure Seele — Gott und Unsterblichkeit — — Nun ists gut — nun steh auf — nun — nun — — (nach einer Weile) Wo ist der, der mich köpfen soll? Ich habe erst mit ihm zu reden.

Wild, der unter der Bedrohung, daß, wenn er sein Amt zu thun sich weigerte, schon ein anderer Scharfrichter da sei, der erst Flemming und dann ihn auf der Stelle köpfen sollte, hergeführt worden war, trat hervor.

Flemming. Guter Mann, kehre dich an nichts. (küsst ihn herzlich) Mit diesem Kus bekomme Herz und zittere nur nicht. Du thust mir sonst mehr weh, als du sollst. Du bist ausser Fassung, wie ich sehe. Erhole dich und höre, was ich dir sage. Ich habe dagegen protestirt, von deiner Hand zu sterben,

weil

weil ich dir zu viel Gefühl für mich zutrauete. Man hat mich aber, wie ich nun sehe, auch in dieser allerkleinsten Bitte nicht erhört. So sei Mann, wie ich! Du kannst nichts dafür. Du must der Obrigkeit gehorchen; die dich beordern, haben allein die Schuld. Du bist mein Freund — es ist besser, ich sterbe unter Freundes Hand, als unter der Hand eines Wüstlings, oder eines Bösewichts. Droben, droben wird uns die Handlung, welche du itzt thun sollst, auf das sonderbarste ewig an einander binden. Ich habe dich herzlich lieb, und — nun habe Gleichgewicht!

Hierauf knieete Flemming nider und betete mit lauter Stimme gegen Ingenströms Haus, wo iezt plötzlich ein halbaufgezogener Vorhang wieder niederfiel: Vater! Vater! Vater! Nun kommt dein Kind zu dir — nimm es in Gnaden auf! Bekehre meine Feinde — lohne meine Freunde — segne mein Vaterland — erschüttere das Herz meines Fürsten!!!

Als er so gebetet, stand er freudig auf, umarmte Leopoldinen, setzte sich auf den Todesstuhl und sprach: Nun Tochter, komm heran und bleibe bei mir, bis der Kopf herunter ist, und gib ihm dann den letzten Kus. — — (zu Wild) Sag mir's, braver Mann, wie ich den Kopf halten mus, um

dir die Arbeit und mir das Leiden zu erleichtern. (hält den Kopf hoch) Ists so recht?

Wild, mit der Stimme eines Selbstleidenden. Ist zu hoch — —

Ists denn so recht?

Wild. Ist zu tief — —

Flemming. Aber doch so — so?

Wild, schluchzend. Ja, so — so — so ists recht.

Jetzt wollte man Flemming die Augen verbinden; er verbat es aber, weil es für ihn gar nicht nöthig sei. Er gab dem Scharfrichter Uhr und Börse, der sie auf der Stelle an Leopoldinen zurückgab.

Flemming. Nun, guter Wild, alter Bekannter, noch die letzte Bitte! **Nicht eher zugehauen, bis ich sage — Nun!** Dann aber rasch und in Gottes Nahmen! — — — (reckt sich zu verschidenen mahlen, bald so, bald anders, bis er in die rechte Haltung kommt) — — — **Nun!!!**

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Flemmings Geschichte Ein Denkmahl des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit

Bd.: 1

Leipzig (1789)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6550
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262497-4
VD18 80226248-001